<36621800490015
<36621800490015
Bayer. Staatsbibliothek

4649 ꝟ Bibl.Mont

Auch die
Aufklärung
hat
ihre Gefahren!

Ein Versuch
zum Behufe der höhern Kultur.

Von

J. Salat.

München,
bey Joseph Lindauer.
1801.

Vitam impendere vero.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der gegenwärtigen Schrift liegt eine Abhandlung zum Grunde, die schon im „Philosophischen Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten" (Jahrg. 1797, H. VIII.) abgedruckt ward. Was den Verfasser zu dieser weitern Ausführung veranlaßte, ist der Wunsch, auch an seiner Stelle, so viel er vermag, für die gute Sache der Menschheit zu wirken.

Es sey mir, wegen des Folgenden, erlaubt, hier von den Urtheilen, welche jener Aufsatz hin und wieder erfuhr, etwas zu sagen. Sie fielen günstiger aus, als der Verfasser erwarten durfte: auch bey solchen, die sonst der neuern Philosophie nicht günstig sind, oder die sich bisher mit derselben noch minder befaßt

haben. Es mag seyn, daß der Aufsatz, ob er gleich von dem reinen Moralprincip ausging und darauf zurückwies, den letztern um deßwillen nicht mißfiel, weil er (seinem Gegenstande nach) mehr in die Welt der Erscheinungen, in die Verhältnisse des Lebens, kurz, ins Empirische eingriff. Aber darüber: ob er für das philosophische Journal paßte oder nicht? waren zwey von den vertrautern Freunden der kritischen Philosophie nicht einstimmig. Wenn der Recensent jenes Journals in den Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen (J. 1798) die Abhandlung des Prädikats „praktischphilosophisch" nicht unwerth, und daher im philosophischen Journal wohl an ihrer Stelle fand; so urtheilte der Recensent desselben in einer andern Literaturzeitung: daß sie „............ doch eigentlich nicht hieher gehöre." Es kommt nämlich darauf an, ob man ein philosophisches Journal auf die reine (abstrakte, transcendentale) Philosophie einschränken, oder hin und wieder auch etwas aus dem Felde der angewandten Philosophie, etwa zur Abwechslung und als Fingerzeig auf die Anwendung, darin aufnehmen soll?

Indessen, wie dem auch sey: für ein größeres, wiewohl gebildeteres, Publikum dürfte der Aufsatz — seinem Objekte nach — nicht unpassend seyn. Die Absicht des Verfassers, bey dieser weitern Ausführung, ging nun dahin: einerseits das Ganze noch praktischer, folglich noch empirischer zu bearbeiten, als es für das philosophische Journal nothwendig schien; und andererseits auf eine genauere Bestimmung der Begriffe, so wie auf den Werth des Gefühls und dessen Zusammenhang mit dem Begriffe im Sittlichen, besondere Rücksicht zu nehmen. Denn zum Behufe der höhern Kultur, und zwar gegen die Auswüchse der Verfeinerung sowohl als die Blendwerke der Sophisterey, däucht es mir nöthig, daß man auch das Wahre und vorzüglich Wichtige der neuen Philosophie immer völliger, auf mehr als einem Wege, in den Kreis eines feinern und selbstdenkenden Publikums einführe. Sey dasselbe immerhin nur ein kleines Rad im großen Triebwerke des Ganzen: genug, wenn es nur mit allem Andern, was ein gütiger Genius der Menschheit gewährt, harmonisch und glücklich fortwirkt!

Man sieht, es ist hier von dem Golde, nicht von den Schlacken und Mißbräuchen dieser Philosophie die Rede. Und wenn sie auf eine auszeichnende Weise kritisch, rein oder neu und mit einem Prädikate des Wahren, das keiner andern vor ihr zukomme, genannt wird; so versteht sich, unter nüchternen und prüfenden Freunden der Wahrheit, von selbst: daß hiedurch kein absoluter Grad der Vollkommenheit angezeigt wird. Was ist menschlich und — vollkommen? Es versteht sich, daß man diese Philosophie (cum grano salis) annehmen, würdigen und anwenden könne, ohne sich sklavisch an die Worte oder Begriffe irgend eines Meisters zu binden. Offen für alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, und dann immer vorwärts zum Bessern, Vollkommnern, auf der intellektuellen wie auf der moralischen Seite: das sey unser Loosungswort, oder vielmehr die Maxime unseres Bestrebens, die Seele unseres Handelns!

Wem etwas bedenklich, oder gar widrig vorkommt; der möge sein Urtheil nur so lange zurückhal-

ten, bis er das Ganze gelesen hat! Man kann nicht Alles auf Einmal, nicht an Einer Stelle Alles sagen. Was an dem einen Orte nur berührt werden durfte, mag an einem andern weiter ausgeführt werden. Indem man es wiederholt und von einer andern Seite, oder auf einen besondern Gegenstand anwendet, kann es die beruhigende Erklärung, die völligere Bestimmtheit erhalten. — Was übrigens in die Sphäre der Menschheit eintritt, das liegt auch im Bezirke des philosophischen Schriftstellers, d. i. desjenigen, der von Grundsätzen der Philosophie ausgeht; denn ihr ist nichts Menschliches fremd. Aber indem er etwas unter dem philosophischen Gesichtspunkte faßt und behandelt, sieht er, wenigstens hier, von jedem andern ab. Und der billige Leser beurtheilt ihn aus seinem Gesichtspunkte. —

Vielleicht sieht jemand ungerne, daß in einer Schrift, die von den Gefahren der Aufklärung handelt, auf die neuere Beschuldigung: „Aufklärung sey die Quelle der Revolutionen!" keine besondre Rücksicht genommen ward. Ist diese Beschuldigung gegründet oder nicht? Ist sie ganz falsch, oder ist wenigstens

etwas daran wahr? Dieß verdient wohl eine eigne Untersuchung; und es mag dann über das Verhältniß der Aufklärung zur Revolution (nebst einigen Winken über den Plan der Verfinsterung) eine besondre Schrift auf die gegenwärtige folgen, etwa nach dem Aufsatze: „Auch ein Wort über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution?" in dem Journal zur Aufklärung über die Rechte und Pflichten des Menschen und Bürgers (1799).

Wichtiger schien mir das Verhältniß der Aufklärung zur moralischen Kultur. — Möge es diesem Versuche gelingen, auch zu dem Einen, was am Ende der Menschheit Noth ist, zu ihrer sittlichen Veredlung etwas beyzutragen!

Zusamzell bey Dillingen,
im Dec. 1800.

Der Verfasser.

Ueber

Ueber die Gefahren der Aufklärung.

Wir sind zur Aufklärung bestimmt. Eben darin, daß wir mit der Anlage zur Erkenntniß der Wahrheit begabt, und dann, bevor sich dieselbe zum freyen und zweckmäßigen Gebrauche entwickelt, schon mit mancherley Vorurtheilen auf dem Wege der Erziehung, mit Irrthümern, mit Wahn und Täuschung mehr oder weniger befangen sind: eben darin liegt der Grund unseres Berufs zur Aufklärung, und — der Stoff zu dem eigenthümlichen Begriffe derselben.

Auch das Wort „Aufklärung" klingt, vermöge seiner leichten Zusammensetzung, besonders schön und zugleich bedeutend. Die Schuld liegt

nicht an ihm, wenn es da oder dort widrig tönt. Zwar giebt es Freunde der Aufklärung, die vorschlugen: man soll, um der Schwächern zu schonen, und den eigennützigen Gegner weniger zu reizen, das Wort Aufklärung lieber umgehen, und allmählig gar wiederum außer Kurs setzen; dafür aber die Sache um so ernstlicher betreiben. Allein mich dünkt, wer für das Bessere Sinn hat, und nicht etwa ein Wort scheuet, dürfte es vielmehr sehr brauchbar, sehr tauglich und geschickt finden, jenen erhabenen Beruf des Menschen — die Bestimmung zur fortschreitenden Erkenntniß der Wahrheit im Gegensatze mit Irrthum und Wahn — zu bezeichnen, unsre Vorstellung davon selbst zum Behufe des höchsten Zwecks der Menschheit zu beleben, und als Loosungswort, im Kampfe mit mächtigen Vorurtheilen, mit der gewaltsamen oder einschläfernden Verleitung zum Gegentheile, das Andenken an denselben in uns aufzufrischen. Entstanden Mißbräuche, entstand Unheil aus diesem oder jenem Versuche der Aufklärung; so beuget denselben künftig vor: ändert die Art, aber laßt die Sache! Diese ist in der Natur des Menschen, in dem Willen der Gottheit gegründet.

Indessen, so wahr und wichtig dieß ist, so dürfen wir doch hierbey nicht vergessen: daß die Aufklärung als solche, zumal für den angehenden Zögling und den rüstigern Freund derselben, ihre eignen Gefahren hat. Es giebt Klippen in diesem Strome, woran bald die Ruhe, bald die Tugend sich empfindlich verletzen kann. Und der Nachtheil, welcher zunächst nur der Ruhe, dem innern oder äußern Wohlstande zugeht, fließt dann, mittelbar und in seinen Folgen, selbst auf die Sittlichkeit ein.

So wie sich der Nebel vor unserm geistigen Auge verzieht, fällt uns das Mangelhafte in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge stärker auf: wir entdecken Fehler und Gebrechen, wo vordem unsern Blicken nur Ordnung und Wohlstand erschienen. Nun ist er dahin, der leichte, rosenfarbene Schimmer, in dem wir bisher die Dinge um uns her gesehen und betrachtet haben. Das Wissen wird eine Plage des Geistes! Der Trieb zur Thätigkeit, der gerade den Menschen von der bessern Konstitution, von der glücklichern Harmonie des Geistes und des Körpers so innig, so vorzüglich beseelt, wird durch die wahrgenommenen Mängel und Fehler mächtig

aufgeregt; und der Drang zur Mittheilung, vielleicht aus dem lautsprechenden Gefühle des Wohlwollens und den geheimen Forderungen beginnender Ehrliebe zusammengesetzt, stimmt kräftig dazu. Man strebt zu wirken, und findet keinen Wirkungskreis; man geht an, und wird zurückgewiesen; greift an und wird zurückgestoßen. Verwirrt zieht sich der Unglückliche zurück, und staunt über die Lage der Sachen, über die Beschaffenheit der Menschen und Dinge, wie sie nun sind! Für Geradheit und Biedersinn bekam er politische Zusicherungen, für die aufrichtigsten Freundschaftsanträge den Kuß eines Verräthers. Jetzt überläßt er sich düsterm Nachdenken; der Keim zum Ueberdruße des Lebens, zum Hasse der Menschen setzt an: er ist auf dem Wege des Verderbens.

Freylich geht es nicht immer so schlimm. Allein so viel scheint dennoch, zumal bey einem schärfern Blick' in das Innere des Menschen und auf den Gang seiner Kultur, wahr und merkwürdig: wer sich mit der Aufklärung ernstlich befaßt, hat manche Gefahr zu bestehen, manche Klippe zu meiden; Gefahren die um so schwerer zu überwinden seyn dürften, da man,

um hier den Extremen zu entgehen, sich den Mittelweg selbst, und zwar auf eine Art bahnen soll, die oft mehr künstlich als natürlich scheint: wie wohl sie, genau betrachtet, jedesmal in der Natur der Dinge sich gründet. Es ist indessen nur ein Versuch, es sind nur einige Bemerkungen, was hier über diesen wichtigen Gegenstand mitgetheilt wird.

I.

Wer die Mängel des Gegenwärtigen erkennt, und dieselben immer scharf im Auge hat; wer sich dabey mit den Vorstellungen des Bessern beschäftigt, und immer nur diese in sich hegt, verfolgt und weiter ausbildet: der geräth allmählig in ein feindliches Verhältniß gegen die wirkliche Welt; sie paßt nicht mehr für ihn, und er — nicht mehr für sie: er wird unbrauchbar für diese Welt.

Selbst die Ideale des Wahren, des Schönen und Rechten, haben für das zartere Herz, für die wärmere, aufstrebende Einbildungskraft eine eigene Gefahr. Es zeugt allerdings von dem Adel, von der höhern Kultur des Menschen, wenn er der Ideale empfänglich ist, und sich

dazu wirklich erhebt. Allein das Ideal ist, von der einen Seite (als ein Bild des Unendlichen), auch der Phantasie zugänglich; und leicht beginnt diese eben damit ihr Spiel, zumal bey einem wärmern Herzen, oder wo das Blut noch rascher durch die Adern fließt: wo also die Phantasie in ihrem Fluge selbst durch das physische Lebensprincip unterstützt wird. Aber um so leichter tritt nun die Sinnlichkeit selbst hinzu: der eigennützige Trieb fließt ein; er findet bald da bald dort eine Seite, an die er sein Interesse anknüpft: das Getriebe, das laute und raschere Spiel der Neigungen entsteht, und sichtbar wirken, unter der Hülle des Neuen und Bessern, die Eitelkeit, der Ehrgeiz, die Herrschbegierde, selbst die gröbere Habsucht und, in den Opfern, die man seiner vermeinten oder angeblichen Gottheit bringt, die verfolgende Leidenschaft! Freylich entflieht, wo einmal die Sinnlichkeit vermittelst der Phantasie auf solche Weise vordringt, der innere Geist, der holde Genius des Wahren, des Schönen und Guten: es bleibt nur die Hülle, die leere Form und der Schall des Wortes („Gott, Freyheit, Recht...); und während auf der Zunge und aus dem Gedächtnisse das schöne Wort

tönet, lebt in der Seele, in dem Herzen und Verstande des Handelnden ein Götze oder ein Zerrbild, das Produkt des Eigennutzes (der Leidenschaft) und der rohern Phantasie, oder einer dienstbaren, bloß physischen Denkkraft.

Wer hingegen alles gut findet, wie es ist, nie den Gedanken einer Abänderung wagt, und das ganze Maß seines Verstandes nur dazu anwendet, daß er lerne und handhaben könne, was da ist: der mag für die gegenwärtige Verhältnisse so brauchbar werden, als man es nur immer von einer — belebten Maschine erwarten kann; allein er verliert an der Würde des Menschen, da er, eben als solcher, zur eignen und auf stete Vervollkommnung hinstrebenden Thätigkeit bestimmt war.

Und noch mehr: er wird Sklave fremder Denkweise; und da er gleichwohl das Bewußtseyn seiner Menschheit, der Anlage zur Moralität oder, was hier eben so viel heißt, zur freyen und vernünftigen Selbstthätigkeit, nicht ganz ablegen kann: so wird er noch dadurch verschlimmert, daß er, gegen sein besseres Wissen, und wohl auch gegen seine erste Absicht, zur Ausführung unsittlicher Plane sich hingiebt,

ein dienstbares, aber nicht thatloses Werkzeug in der Hand der Politik und des Zufalls. Sey es, daß er da oder dort auch zur Ausführung dessen, was recht ist, gebraucht werde: ihm war es doch niemals erlaubt, sich dem Zufalle oder der äußern Lenkung der Dinge allein zu überlassen. —

Mit der innern, moralischen Reform muß die Thätigkeit des Menschen beginnen, und dann, in Absicht des Aeußern, von der gegenwärtigen Verfassung ausgehen. Es ist keine Verbesserung möglich, wenn man sich mit dem Schlechtern oder Mangelhaften gar nicht befaßt. Aber schwer ist es, sich mit einer fehlerhaften Einrichtung nach dem hergebrachten Gange zu beschäftigen, ohne dabey unvermerkt an Geradheit, an Schnellkraft und gesunder Denkart des Geistes einzubüßen. Daher nun die Aufgabe der Weisheit:

„Man verbinde die Aufklärung und das Ge-
„schäftsleben (im weitern Sinne dieses
„Wortes) so miteinander, daß man we-
„der die Brauchbarkeit für diese Welt, für
„die gegenwärtige Ordnung der Dinge,
„noch den regen Sinn für das Bessere ver-
„liere, und daß selbst hieraus eine erhöh-

„te Brauchbarkeit für das Wohl des Gan-„zen erwachse."

Eine Aufgabe, die natürlich — und, wenn gleich unter Menschen nicht mit Einemmale vollkommen, doch nach und nach immer besser und vollkommner — nur von der Weisheit selbst gelös't werden kann, da nämlich, wo außer dem sittlichguten Willen, ohne den überall nichts Rechtes und Dauerhaftes werden kann, noch die Klugheit mit dem richtigen und hellen Begriffe des Bessern sich einigt.

II.

Jeder neue Irrthum, den man bemerkt, jede Unordnung und jedes, mehr oder weniger schädliche *) Vorurtheil, das uns da oder dort auf-

*) Denn kein Irrthum ist nützlich, kein Vorurtheil unschädlich, vorausgesetzt, was der herrschende Begriff will, daß auch das Vorurtheil, als solches, mehr oder weniger Irriges mit sich führe: eine Münze, in der sich vielleicht etwas Silber oder Gold mit einer weit größern Masse von Kupfer oder von anderm unächten Stoffe versetzt findet. Nur im Vergleiche

fällt, erregt in einer wohlgestimmten Menschenseele eine neue Erschütterung, erregt *Unlust* oder gar *Mißvergnügen*: eine widrige Empfindung, die leicht in ein *peinliches Gefühl der Unzufriedenheit* übergeht, zumal da, wo mit dem offenen Kopfe eine lebhafte

mit dem Schaden, mit der innern oder äußern Zerrüttung, welche entstehen würde, wenn man dem Schwachen die Stütze, auf die er sich lehnt, plötzlich wegnähme, oder das, was durch die Länge der Zeit, durch die Macht der Gewohnheit selbst mit dem besten Theile seines Wesens zusammenwuchs, ohne Schonung angriffe und rasch, ohne weitere Unterscheidung, dem Gelächter preisgäbe — nur in diesem Gegensatze, oder auch in Hinsicht auf die Art, wie zuweilen im Gedränge des Aeußern ein Irrthum den andern, eine Uebertreibung die andere zügelt, mag ein *Irrthum nützlich* oder ein *Vorurtheil wohlthätig* heißen. Aber schädlich ist der Irrthum in jedem Falle, und der *Schade* überwiegt im Ganzen, im großen Zusammenhange, wo ein Glied in das andere greift, und die Folgen unserm Blicke unerreichbar fortwirken, sehr weit den *Nutzen*, den etwa das Vorurtheil für die Gegenwart schafft. Freylich liegt dieser letztere dem Auge des

Einbildungskraft und ein reizbares Herz sich verbinden. Und die Unzufriedenheit steigt in dem Grade, wie das Gefühl und die Empfindung des Unrechts überhaupt durch sittliche Kultur erhöht und verstärkt wird; wie der bemerkte Irrthum, mittelbar oder unmittelbar, in die heilig-

Menschen mehr nahe; und kommt ein besonderes Interesse dazu, so haftet natürlich der Blick um so mehr auf dieser Seite. — Also kein Irrthum darf uns heilig, kein Vorurtheil unverletzlich seyn. Und wem die *Wahrheit* heilig ist, wem *Grundsätze* gelten; der wendet auch sein Auge nicht zuerst auf die *Folgen*: wiewohl die Rücksicht darauf, d. i. die Beobachtung der äußern Folgen zum Behufe der *Klugheit*, selbst im *sittlichen* Dienste, nothwendig ist. Wohl mag nun die Klugheit zuweilen einen Irrthum nicht antasten, und sich insofern *negativ* verhalten: aber nie wird ihm die Weisheit — die Klugheit im Dienste der Sittlichkeit — das Wort reden; nie wird sie ihn *positiv*, geradezu oder durch Umwege, unterstützen. Und geschah in der Art, wie man diesen oder jenen Irrthum bekämpfte, ein Mißgriff; so gilt wieder der Grundsatz: *Aendert die Weise, aber laßt die Sache, und betreibt sie auf eine bessere Art!* —

sten Rechte eingreift, und wie folglich eben das, was nun dem feinern Sinne, dem zartern Gefühle als gut und schön vorschwebet, verletzt und beleidiget wird. Hier öffnet sich eine eigne Quelle von Leiden!

Einer schönen Seele, einem edeln, männlichen Gemüthe geht bekanntlich das moralische Leiden weit näher, als der physische Schmerz, als ein Unfall, der bloß seinen Wohlstand betraf. Zwar dem Sitze der Empfindung nach ist jedes Leiden und jeder Schmerz physisch; aber dem Grunde nach, der es bewirkt, kann es sittlich oder sinnlich, physisch oder moralisch genannt werden. Und gerade von diesem höhern und schmerzlichern Leiden erscheint so manches im Gefolge der Aufklärung. Wo die moralische Ausbildung der Menschheit, durch den Mangel zweckmäßiger Lehr- und Polizeyanstalten, gehemmt wird; wo das Laster siegt, und die Unschuld, das Recht oder die Tugend unterliegt; wo der Mensch gleich dem Sklaven, gefesselt von Wahn und Vorurtheil, und in die Netze unsittlicher Neigungen, in das Gewebe des sinnlichen Tandes verstrickt, oder geblendet vom äußern Pomp, in seiner Rohheit, in seiner Blind-

heit dahin tappt, und, anstatt sich allmählig auf eine höhere Stufe zu erheben, stets tiefer sinkt; wo endlich grobe Irrthümer, Wahn und Aberglaube öffentlich herrschen, und ihren zerstörenden Einfluß auf das Wohl der Menschheit weit umher verbreiten: da giebt es für ein reines und offenes Auge manchen traurigen Anblick, manchen schmerzlichen und tiefdringenden Eindruck; da fühlt der wohldenkende, der aufgeklärte Geist eine innigere und anhaltendere Betrübniß, als ihm eine Wunde am Körper, oder ein Schlag auf seine Glücksumstände verursachen könnte. Natürlich findet dieß in demselben Grade nicht überall Statt. Aber mehr oder weniger trifft es bey jedem ein, der, geweckt durch einen günstigen Anlaß von außen, seinen Verstand muthig der Wahrheit öffnet, und, was immer dabey ist, den Sinn für das Gute verfeinert; denn ohne diese Bildung des Herzens ist hier, im sittlichen Felde, auch das Licht der Wahrheit dem Verstande nicht zugänglich. Unzufrieden mit dem Gange der Dinge um ihn her, und gestört in seinem Innersten, bald von dieser bald von jener Seite, verliert nun der Mensch sichtbar an Wohlseyn, an Glückseligkeit. Daher

pries man die Dümmheit und die Unwissenheit glück-
lich, oder gar — selig, und stellte die Aufklärung
als eine Feindin der Glückseligkeit dar!

Jedoch um diese letztere, oder vielmehr um
ein bloß physisches Wohlbefinden ist es vor der
Hand nicht zu thun; denn was hat auch das bloße
Wohlseyn *) im Auge der Edlern für einen
Werth? Und führt nicht die Aufklärung, wie je-
der Blick in eine lichtere Gegend und auf ein
schöneres, blühendes Gefilde, auch eigne Freuden
mit sich? — Aber so viel ist wahr, so viel ver-
dient besonders die Beherzigung des angehenden
Freundes der Aufklärung: indem die fortgesetzte,
ausschließende Betrachtung dessen, was nicht ist

*) Das bloße Wohlseyn ist dasjenige, welches weder als Folge der Sittlichkeit betrachtet, noch als Mittel darauf bezogen wird. Nur in jenem Betrachte und in dieser Beziehung nimmt es (vermöge einer natürlichen Reflexion) an der Achtung Theil, welche der Moralität, als solcher zukommt. Und nur in jenem Betrachte verdient es — als beseligende und beglückende Folge der Tugend — den Namen „Glückseligkeit.“

und — doch seyn sollte, eine gewisse Zartheit (Delikatesse) des innern Sinnes erzeugt, trifft jeder widrige Eindruck stärker, inniger; und da auf solche Art eine gewisse Spannung, ein inneres anhaltendes Leiden entsteht, so kann der Mensch eben dadurch im hohen Grade mißvergnügt, innerlich verstimmt und äußerlich finster, fast elend, und, was dann eigentlich schlimm ist, durch die lästigen Empfindungen zur moralischen Thätigkeit (innerlich und äußerlich) unfähig gemacht, oder doch sehr darin gehemmet werden. Und wie leicht können bey einer so reizbaren Stimmung minder edle, subjektive Triebfedern unvermerkt einfließen! —

„Zur Zufriedenheit, bemerkt irgendwo Garve, gehören etwas gröbere Sinne." Aber von dieser Zufriedenheit mit dem Aeußern macht, wie man weiß, der praktische Philosoph Garve das wahre Wohlseyn des Menschen nicht abhängig. Und stellt er gleich hin und wieder — da, wo er eigentlich mit dem Begriffe sich abgiebt — das Verhältniß zwischen Tugend und Glückseligkeit nach dem (physischen) Gesetze der Kausalität dar: so giebt er uns doch, in seiner praktischen Ansicht und Behandlung wichti-

tiger Gegenstände, auch über dieses Verhältniß viele schöne und treffliche Bemerkungen *). Ohne die moralische Bildung, folglich auch ohne das zartere Gefühl, den feinern Sinn u. s. w. ist keine menschliche Glückseligkeit denkbar. Deßwegen steht auch, genau betrachtet, der Feind des Lichtes, der Gegner alles Neuen und Bessern, mit seinem stumpfern Sinne in jeder Hinsicht zurück. Gesetzt, er binde sich an die Ansicht und Befolgung dessen, was nun einmal da ist, durch Gewohnheit so fest, daß er seinen Verstand immer darauf einschränkt, und in träger oder — stolzer Ruhe mit Verachtung auf alles Andere blickt; so wird nun der Sinn für Wahrheit und Recht gerade desto mehr abgestumpft, je schärfer der Gegensatz ist, in dem er sich gegen den redlichen und hellen Denker befindet. Und zugegeben, daß

*) Man erinnere sich G.'s Anmerk. zu Cicero's B. von den Pfl. an Garve's Versuche u. s. f. Selbst in seiner Uebersicht der Moralprincipien von Plato bis auf Kant blickt, in praktischer Hinsicht, so manche treffende Bemerkung, so mancher schöne und liebliche Funke des Wahren hervor!

daß er dabey an äußerm Wohlseyn recht sichtlich gewinne: um so mehr wird unter der Masse des Körperlichen, des Physischen und seiner groben Vortheile, jede Empfindung des Bessern erstickt. Doch selbst an Wohlseyn verliert er sodann, trotz seines anscheinenden Wohlbehagens und des materiellen Gewinns, der an seinem Aeußern so kennbar sich zeigt! *)

Er verliert so manchen edlern Genuß des Geistes, der bey jener erstern Verfassung des Innern, mitten unter so manchen schmerzlichen oder störenden Eindrücken von außen, noch öfters

*) Beyspiele, sagt das Sprichwort, sind verhaßt. Aber wem, der einigermaßen im Kreise des Lebens sich umsah, könnte nicht die Erinnerung eines und das andere vorführen? Und es wird nicht schaden, wenn ihm seine Phantasie diese Originale im komischen Lichte darstellt. — Kommt zu der stolzen Ruhe und Verachtung, womit man auf die Freunde des Bessern blickt, noch eine vom Ehrgeiz gespornte Thätigkeit, und ein Princip des Lebens, das sich um das „manger et boire" und die „jouissance des femmes" wie in zwey Angeln dreht: so ist wahrlich der Menschheit, dem Staat

Statt findet: das Wohlgefallen an einer bessern Einrichtung, die man schon da oder dort antrifft, die Freude an einer schönen That, die man sieht, hört oder lies't, das belebende Vergnügen an einer Schrift, an einem Buche, worin der Geist des Schönen und Guten lebendig weht u. s. w. Eine Folge der innern, sittlichen Stimmung, und abhängig von der Quelle der Zufriedenheit, die im Innern liegt! — Und, was in der moralischen Reflexion noch wichtiger auffällt, er ist und bleibt (wohl noch lange!) unfähig zu dem höhern, moralisch bedingten Wohlseyn, zur Glückseligkeit, die sich im Ganzen, in dem moralischen Universum, das Gegenwart und Zukunft umfaßt, nur der Sittlichkeit ergiebt, und

und der Kirche, ja im großen Zusammenhange jedem Einzelnen desto schlechter gedient. Der äußere Glanz, Pomp u. s. w. ist ein sehr geringer Ersatz; und auch er schwindet über kurz oder lange dahin. Die Unmoralität ist überall gleich zerstörend, wo und in welcher Form sie erscheine: mit der Freyheitsmütze auf dem Kopfe oder mit dem Stern an der Brust. Ehre jedem bessern und edlern Staatsmanne!

die eben im Ganzen, innerlich und äußerlich, mittelbar sowohl als unmittelbar — und, von der äußern Seite, jetzt oder künftig im angemessenen Grade — desto reichlicher fließt, je weniger der Handelnde, im regen Gefühle der Achtung für das heilige Gesetz, an seinen Vortheil, an sein Interesse gedacht hat, oder auf jeder Stufe der weitern, sittlichgeordneten Thätigkeit, wie viele Aufopferungen ihn diese auch koste, sich mit dem Gedanken an sein Wohl beschäftigt. Der Mensch ist gut, wie er für das Gute Sinn hat, wie er das achtet, was ihm sein Gewissen als gut, als recht und schön ankündigt. Die Liebe (zu dem Guten, Schönen und Edeln) verbindet sich dann wie von selbst mit der Achtung: ein belebendes Princip in der Ausführung! Also die Hinsicht auf Folgen, auf Wohlseyn, Glückseligkeit und dergleichen wird nie eine sittliche Handlung, eine moralisch schöne That hervorbringen. Aber der Blick auf Glückseligkeit aus jenem höhern und allgemeinen — nicht individuellen — Standpunkte kann selbst auf die Belebung der sittlichen Triebfeder wohlthätig wirken. Denn er faßt das Wohlseyn nur unter dem schönen und erhabenen Begriffe der

Würdigkeit; und indem er jeden Einzelnen, dem er Glückseligkeit beylegt, schon als gut voraussetzt, spricht er auch in demjenigen, der auf solche Weise über den Zusammenhang zwischen Gut- und Wohlseyn nachdenkt, dem reinen Begriffe der Sittlichkeit zu. Selbst das Gefühl wird dadurch erweckt. Weit entfernt also, daß eine solche Reflexion auf den Eigennutz wirkte, oder ihn mittelbar herbeyzöge, bestärkt sie vielmehr die Achtung für das Gute als solches, indem sie dasselbe als schön und liebenswürdig darstellt. Und kann nicht das ästhetische Gefühl, vermöge der Verwandtschaft des Schönen mit dem Sittlichguten, auch das moralische, und folglich die Triebfeder im Momente der Handlung unterstützen? —

Nehmen wir zusammen, was bisher gesagt ward; so ergiebt sich, wie mir däucht, folgende Maxime der Weisheit:

„Man lerne die Uebel, die keine menschliche
„Kraft (sogleich, oder völlig) wegräumen
„kann, mit festem Blicke ruhig ansehen,
„ohne das zartere Gefühl, was dagegen
„spricht, in sich zu schwächen, oder den

„feinern und lebendigen Sinn für alles,
„was recht, was schön und gut ist, zu
„verlieren."

Thun, soviel jeder an seiner Stelle und mit seinen Kräften vermag, und das Uebrige einer sittlich regierenden — und insofern Alles ordnenden — Vorsehung überlassen; zuförderst an seiner eignen moralischen Bildung, an der Besserung und Veredlung seines Herzens, seines Willens sowohl als (durch den Einfluß des freyen und selbstthätigen Willens auf die physische Natur) seiner Neigungen und Triebe arbeiten, um sich zu einem stets tauglichern Werkzeuge des sittlichen — des heiligen — Gesetzes in der Sphäre der Menschheit und im moralischen Universum auszubilden; und hier, im Innern, desto mehr arbeiten, je eingeschränkter die Sphäre der äußern Wirksamkeit ist; an seinem Orte, in dem Wirkungskreise, den man bis jetzt von dem Glücke oder Schicksal' *) erhielt, um

*) Das heißt — um sittlich und, im schönsten Sinne des Wortes, menschlich zu reden — von der Vorsehung.

so mehr Gutes verbreiten, je größer die Summe des Bösen ist, was man weiterhin erblickt und mißbilligt; jeder, auch noch so leise einwirkenden Triebfeder des Eigennutzes, der Eitelkeit, des Ehrgeizes u. s. f. widerstehen; und sich überhaupt nur bescheidene Wünsche erlauben; auch an dem Mangelhaften die bessere Seite, wo immer eine solche sich findet, hervorziehen, und auch darauf öfters den Blick hinrichten, ohne jedoch die wirklichen Mängel zu verkennen; gern und muthig jede, auch noch so kleine Gelegenheit ergreifen, um den gegenwärtigen Mängeln abzuhelfen, und dem großen Ziele der Vollkommenheit wieder um einen Schritt näher zu rücken: dieß sind, wie mir däucht, einige der schönsten und vorzüglichsten Mittel, welche derjenige anwenden muß, der sich neben jener öftern Beherzigung der gegenwärtigen Uebel und Mißbräuche — der Unordnungen, die man so gern abstellen möchte! — den besagten, ruhigen und festen Blick verschaffen, und ihn, vereint mit dem zartern Gefühle, erhalten will.

Und dann: so wie man in der Aufklärung und (was natürlicher Weise dabey ist) in der

Kultur fortschreitet, so mindern sich die Gefahren der Aufklärung, so treten auch die eigenthümlichen Freuden derselben reiner, ungetrübter und in größerm Maße hervor. Ja wohl hat die Aufklärung auch ihre eigene Wonne: wie erhebt, wie erquickt schon der erste Schritt aus dem engen und finstern Thale des Irrthums (der Vorurtheile u. s. w.) in das freye, lichte und offene Land der Wahrheit! Freylich kann sich hierbey leicht etwas Menschliches von der schlechtern, oder gemeinern Art einmischen.

III.

Die muthige Beschäftigung mit Gegenständen der Aufklärung, der rege Sinn für das Neue und Bessere im schneidenden Kontraste mit dem gröbern und eingewurzelten Vorurtheile um uns her, thut dem Geiste der Humanität, der sanftern, bescheidenen Sitte, und selbst dem schönen Gefühle der (ächten, sittlichgeordneten), Demuth leicht Abbruch. Nicht selten entsteht aus diesem Streben nach Aufklärung ein erhebendes Selbstgefühl, ein feuriger, über jede Schranke sich kühn wegsetzender-

Muth, und, im Bewußtseyn der neuen Erkenntniß, ein Trotz, welcher den mildern und gerechtern Genius der Humanität bald auf dieser, bald auf jener Seite beleidigt. Ein Auge, das lange im Finstern war, oder nur hin und wieder einen Funken erblickte, wird um so mehr durch eine schöne Aussicht entzückt. Der Sklave, dem lange das holde Glück der Freyheit versagt war, fühlt sich dadurch mit einer neuen, unnennbaren Freude beseligt, mit einem neuen und hinreißenden Muthe begeistert: wie leicht mag ihn dieser zu Mißgriffen verleiten, oder gar zu einem verderblichen Schritte fortreißen! — Aber selbst den geübten, freyern Denker, und der wirklich für die Wahrheit Sinn hat, kann hier, im Felde der Aufklärung, eine menschliche Unart beschleichen und auf Abwege leiten.

Schon die hellere Einsicht, deren er sich — im Vergleiche mit so Manchen, an denen er das Gegentheil erblickt — bewußt ist, kann die Eigenliebe anregen, und, indem das Wissen an sich der Eitelkeit schmeichelt, seinen innern Sinn allmählig dahin stimmen, daß er dem Wissen als solchen einen zu großen Werth beylegt. Anstatt sein Nachdenken auf den mo=

ralischen Gebrauch des Wissens, so wie auf die Abhängigkeit desselben von der innern Quelle des Guten, zu richten, ist er jetzt vielmehr mit der äußern Brauchbarkeit seiner hellern Begriffe, im Geschäftsgang, in dem Verkehre mit Andern, im gesellschaftlichen Zirkel u. s. w. beschäftigt; und, was auch im Aeußern sehr nützlich und anwendbar seyn mag, wird doch mehr in Beziehung auf ihn, auf sein Eigenthum, als in Hinsicht auf das Wohl des Ganzen betrachtet: es ist nicht sowohl die gute Sache, es ist vielmehr seine Sache, die er betreibt. Wer kennt nicht solche Helden der Aufklärung? Freylich ist da, wo einmal die Leidenschaft oder die eigennützige Tendenz sich einmischt, das schöne Wort nicht mehr passend; denn es fehlt dann auch, mehr oder weniger, an dem ächten Begriffe. —

Und welch' ein Zauber liegt schon in dem Worte Selbstdenken, wenn man dabey eine Kraft in sich aufruft, die keine Auktorität scheut, und auf keinen Namen schwört, sondern allein nach den innern Gründen der Wahrheit sich richtet: wie leicht kann dieses Bewußtseyn außer dem hohen Muth und dem warmen, durchgrei-

fenden Ernste, den es natürlicher Weise (und glücklich, gegen Unrecht und Irrthum) herbeyführt, auch einen minder edeln Stolz und eine Art von unfreundlichem Trotz erzeugen! So fein ist die Linie, so nahe berühren sich die Grenzen *). Selbst mit dem Stoffe der Tugend, in der äußern Wirkung, weiß der feinere Eigennutz seine Absichten und Plane zu verknüpfen. Die schöne That, die gute Handlung geschieht, aber nicht in der guten und schönen Absicht **). Man redet z. B. der Tugend öffentlich im Kreise der Gesellschaft das Wort, um — damit zu glänzen; man giebt der leidenden Unschuld, man unterstützt eine arme Familie, um — den Ruhm und den schönen Titel des Menschenfreunds zu erlangen, um sich zu einer glänzenden Stelle den Weg zu bahnen, oder gar eine Blume der Unschuld und der häuslichen Freude zu knicken. Kein Wunder, wenn die eigennützige Triebfeder,

*) Limites, quos ultra citraque nequit consistere rectum.

**) Legalität und Moralität — in der Sprache der neuern Philosophie!

wenn Stolz, Eitelkeit, Ehrgeiz u. s. w. sich gerne, ohne die strengere moralische Aufsicht, auch in die Aeußerungen einer Kräft einmischen, die, zu sittlichen und zu unsittlichen Zwecken brauchbar, mit der Quelle des Guten minder nahe zusammenhängt. Denn der bloße Verstand, das Intellektuelle als solches, ist von dem Moralischen noch wesentlich unterschieden: wiewohl der Verstand im weitern Sinne des Wortes, insofern er alles Bewußtseyn und alle Vorstellung umfaßt, nothwendig in das Gebiet der Sittlichkeit eintritt, als Werkzeug der Ausführung und selbst als Organ (oder Medium) der sittlichen Stimme. — Hr. Bronner, der sich, durch seine Fischeridillen, in diesem Zweige der schönen Literatur rühmlich auszeichnete, erzählt in dem zweiten Buche seines Lebens: er habe einmal, am Tische des Herrn Statthalters und Domprobsts von Ungelter zu Augsburg, mit dem Herrn Prof. Sailer, dem berühmten Verfasser eines (bessern) kathol. Lese- und Gebethbuchs, einer Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, u. a. Schr., über das Selbstdenken gesprochen, während Alles umher und besonders der Herr Domprobst mit

gespannter Aufmerksamkeit zuhörte. Bronner behauptete: man müsse junge Leute recht zum Selbstdenken ermuntern; aber Sailer wollte ihm dieß nicht so unbedingt zugeben: es sey bedenklich, sagte er, es gebe noch etwas Höheres u. s. f. Der Streit ward hitzig, und Hr. S. schrieb nachher — gewiß um die Herzen wiederum besser, auf den Ton des Friedens und der Eintracht, zu stimmen — dem H. Br. ein Briefchen, welches dieser letztere in seinem Leben anführt, aber (nach der Ueberzeugung eines Dritten, der die beyden Männer näher kennt) nicht im rechten Lichte ansah und darstellte. Es ist leicht, das Wahre auf der einen und der andern Seite, oder das, was jeder vornehmlich in's Auge faßte, zu bemerken. Wenn dem rüstigen Sinne des Einen für Wahrheit und Recht vorzüglich der erhabne Beruf des Menschen zur Selbstthätigkeit und insbesondre zur Aufklärung vorschwebte: so erschienen dem zartern Sinne des Andern für Sittlichkeit, für Unschuld und Tugend, vornehmlich die Gefahren, die nach dem Gange der menschlichen Bildung (Kultur) und vermöge des Zusammenhangs der Neigungen und Kräfte, mit dem Selbstdenken überall und besonders

bey dem raschern, im Grunde der Sittlichkeit und der Erfahrung noch minder befestigten Jünglinge verknüpft sind.

Selbst die vollkommnere und deutlichere Erkenntniß der Wahrheit als solcher, und das energische Gefühl der Achtung für sie — belebt und verstärkt durch Beherzigung, durch innige und anhaltende Betrachtung der verderblichen Folgen des Irrthums — kann zu auffallenden und sehr nachtheiligen Fehlgriffen verleiten: wofern nicht Klugheit, Behutsamkeit, und zuförderst der mildere Geist der Bescheidenheit, mit der Einsicht und dem energischen Gefühle sich paaren. Der Wahrheitsfreund meint es wohl gut, aber — er trifft es übel. Es fehlt dem guten Willen an dem Lichte und der Leitung im Aeußern. Und hier, in der Ausführung, kommt wohl auch die Leidenschaft hinzu. Indem das sinnliche Feuer, im geheimen Bunde mit der Eigenliebe, unvermerkt und allmählig vordringt, giebt es dem Handelnden selbst, mehr oder weniger, Aehnlichkeit mit dem, was den (religiösen und politischen) Fanatiker auszeichnet. Daher dann z. B. der rasche und stürmische Verbesserungseifer, das kühne Raisonnement, das leb=

hafte und trotzige Absprechen, womit man sich zum Richter über die wichtigsten Gegenstände erhebt, jede Gegenrede Anderer im entscheidenden Tone niederschlägt, und sich überhaupt auf eine Weise benimmt, die sehr geschickt ist, der guten Sache der Menschheit und dem Wohle des Einzelnen, der auf solche Art handelt, in gleichem Grade zu schaden.

Kommt nun überdieß hartnäckiger Widerstand, kommen unredliche Versuche und kühne, verderbliche Anmaßungen, folglich neue Reizungen von der andern Seite dazu; so kann sich, wenn besonders der Kampf lange andauert, hinwieder auf der einen Seite Rechthaberey, beleidigter Stolz und Rache einmischen. Eine Uebertreibung erzeugt die andere! Auf diesem Wege mag dann auch bey dem Freunde der Aufklärung nach und nach eine bittere Gemüthsstimmung, ein herber, schneidender Ausdruck, und überhaupt eine solche Richtung des Geistes sich festsetzen, wodurch nicht allein die mildern Eigenschaften eines schönen, tugendhaften Charakters, die zarte Blüthe der Bescheidenheit, der Sanftmuth und der feinern, unterscheidenden Billigkeit, sondern auch die Beherrschung der Sinnlichkeit, ihrer Triebe

und Neigungen — diejenige Mäßigung, welche das heilige Gesetz der Sittlichkeit keinem, der Mensch ist, erläßt — und die Gerechtigkeit selbst leiden.

Wohl ist es eine schöne Sache um die gemäßigte Denkart, insofern sie aus der Selbstbeherrschung, aus der innern, moralischen Mäßigung hervorgeht; und nur der Partheygeist kann sie mit einem Sektennamen (Moderantismus) stempeln. Aber wie schwer ist es, sich zu dieser gemäßigten Denkart zu erheben, und sie, bey so mancher Reizung von außen zu behaupten! Der schöne Eifer für Wahrheit, für Tugend und Menschenwohl entflammt das Geblüt; die Neigung spricht laut; die Phantasie wirkt ein, und vergrößert das Uebel: ausschließend haftet nun der Blick auf den Fehlern des Gegentheils. Und indem jetzt in diesem letztern mehr die Person als die Sache erscheint, entsteht ein feindliches Verhältniß. Das Privatinteresse kommt dazu; der schöne Eifer verfliegt, und die wilde Hitze tritt ein. Nun ist der Mensch jeder unsittlichen Reizung der Verführung und der Korruption (von innen und außen) mehr bloß gegeben; nun mag ihn der

Zauber, das süße Getöne des Lobes, oder — der goldene Regen mächtig anziehen: wie sehr wird die wilde Fluth rauschen, wenn sie noch ein solcher Regen (aus der Hand eines Mächtigen) treibt! Selbst der Verstand, selbst ein großes Talent wird jetzt, anstatt dem innern Auge des Menschen das Unsittliche und Zweckwidrige dieses Benehmens zu enthüllen, vielmehr dazu dienen, dasselbe zu beschönigen, und sogar jedes Mittel, jede Maßregel, die zur Bekämpfung des Gegentheils oder im scharfen Kontraste mit diesem, ergriffen wird, zu rechtfertigen: es entsteht, neben dem ungemäßigten Eifer, eine verderbliche Sophistik, eine bloß politische Denkart. Auf diesem Wege haben sich Männer, denen man Talente und selbst guten Willen nicht absprechen konnte, sehr verirrt. Burke z. B., indem er den Unfug, den man neuerlich unter dem Vorwande oder auch mit den Formen des Bessern trieb, immer fester und beynahe ausschließend in's Auge faßte, kam dahin, daß er mit dürren Worten behauptete: „Der Staatsmann, der Geschäftsmann und der Schriftsteller zum Besten des Staates dürfen nicht unpartheyisch und unbefangen urthei-

urtheilen *).“ Und dieser Grundsatz entwickelte sich, wenigstens zum Theile und zunächst, sichtbar aus seinem eignen Verfahren, aus der bekannten, auffallenden und zerstörenden Metamorphose in seinen letzten Jahren. Eben so stellte Mallet du Pan (in seinem Mercure Brittanique) einen Begriff von Mäßigung auf, der sich mit seinem Feuereifer und seinen raschen, einseitigen Deklamationen wohl verträgt, indem er die humane Rücksicht auf das Wahre und Gute derjenigen, die anders denken und handeln, schlechterdings ausschließt **). Ein

*) Man sehe Burke's hinterlassene Schriften, 1. B. und vergleiche die A. L. Z. Jahrg. 1799. Nr. 47.

**) Doch es ist billig, daß man auch sein Gutes nicht verkenne, oder, bey dem festern Blick' auf seine schwachen Seiten, es übersehe: wie stark und treffend, wie schön und wahr ist nicht öfters seine Sprache, seine Darstellung! Man sehe z. B. in Archenholz's Minerva, Jahrg. 1798. H. 12. seine Erzählung des französischen Einfalls in die Schweiz, oder: „Mallet du Pan's Geschichte der Zerstörung der helvetischen Eidgenossenschaft

lehrreiches Beyspiel! Denn auch der fixe einseitige Blick auf die bestehenden und eingewurzelten Misbräuche, oder auf das Betragen ihrer blinden und eigennützigen Vertheidiger, kann zu dem ungemäßigten Eifer, zu inhumanen Urtheilen und zu den harten, rohen Ausdrücken gegen Andre verleiten; und auch da, im Felde der Aufklärung, sollen dann politische Kunstgriffe das Gewicht der Gründe verstärken. Die Leidenschaft bringt überall, wo sie eintritt, dieselbe Wirkung hervor. Möge jeder Freund des Bes-

und Freyheit. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß er selbst durch den Eingriff jener berüchtigten, in ihrem eignen Lande so despotischen Direktorialregierung (wiewohl sie da auch von der andern Seite gereizt war) nicht wenig litt, und daß ihm die Ungerechtigkeit und die neuen Greuel so nahe, so stark und lebendig vorschwebten! Dieß rechtfertigt ihn nicht immer; aber es entschuldigt, wenn er dann, hingerissen von den lebhaftesten Empfindungen des Abscheus, selbst über die Grenzlinie des Rechten hinausschweifte. O daß wir uns immer in die Lage und den Standpunkt derjenigen, die anders denken oder handeln, hineinsetzen könnten und wollten!

fern vor dem geheimern und feinern Einfluße dieser Sophistin sich hüten! Mit dem Geiste der Mäßigung entflieht auch der gute Genius der Aufklärung. Wer ihr huldigt, der wandelt zwischen den beiden Extremen, zwischen den Sophisten von jeder Klasse, schön in der Mitte. Und ruft ihn sein Verhältniß, ruft ihn die gute Sache zum Kampfe, so sind es Gründe, nicht die Waffen der Politik, womit er streitet; und nur insofern, als Klugheit oder Politik sich mit der Wahrhaftigkeit verträgt, mag auch sie da oder dort der guten Sache der Aufklärung dienen. Dabey vergißt er nie die Schonung, welche jedem Menschen, also auch dem Gegner in Ansehung seiner äußern Umstände, seines Standpunktes, seiner frühern Bildung u. s. w. gebührt. Und er wähnt nicht, durch eine solche Milde, durch eine schonende Rücksicht von dieser Art, eine Blöße zu geben, oder den Irrthum zu bestärken; denn er sieht da mehr auf die Sache als die Person, mehr auf das Ganze als den einzelnen Fall. Nur die ruhige Prüfung, nur das willige Anerkennen jedes Wahren und Guten, auf welcher Seite es auch immer sich fände, ist das Element der Wahrheitsliebe und der

ächten Aufklärung; und die Vernunft, nicht die Leidenschaft ist es, wornach der nüchterne und geprüfte Freund des Bessern sich richtet und, im Gewirre des Aeußern, orientirt. Gewiß ein schönerer Leitstern!

Indeß ist auch so viel gewiß, daß die Aufklärung als solche, zumal im Anfang und im Kampfe mit äußern Schwierigkeiten, einen muthigen Geist, ein energisches Gefühl und besonders reinen, lebendigen Sinn für die Wahrheit erfordre. Wie leicht und mächtig hebt sich ein Denker, den eben die reine Achtung für Wahrheit beseelt, über die stärksten Hindernisse weg! Es sey, daß im raschen Gange der Thätigkeit auch der Affekt oder die Neigung einfließe. Wenn diese nur untergeordnet wirkt; wenn sie nur von der Achtung für Wahrheit und, was damit zusammenhängt, für Tugend und Recht erwecket, herbeygerufen und in Handlung gesetzt ist: so kann hieraus so wenig ein Nachtheil erwachsen, daß vielmehr eben dadurch der große Zweck der Aufklärung befördert wird. Denn hier brennt das Feuer der Sinnlichkeit auf dem Altar' und im Dienste der Wahrheit oder, was

da eben so viel ist *), der Sittlichkeit; und der rege Geist dieser letztern wacht, daß die Flamme nirgends ausbreche und im Kreise der Pflicht, innerlich oder äußerlich, Verheerung anrichte.

*) Das reine Interesse für Wahrheit ist mit der Achtung für reine Sittlichkeit, d. i. für die Sittlichkeit als solche, innerlich verknüpft. Man vergl. „Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit von Fichte, in Schiller's Horen, Jahrg. 1795, St. 1. Eine kleine, aber schöne und geistreiche Abhandlung! — „Ist denn aber die Wahrheit mit der Sittlichkeit eins?" Nein! Aber ursprünglich und subjektiv betrachtet (im Geiste des Menschen, oder in seiner Anlage zur Vernunft und Freyheit) stammen sie beide aus einem Grunde. Das Absolute, Ursprüngliche heißt „das Wahre" κατ᾽ ἐξοχὴν, in sofern man es auf den Verstand bezieht; es heißt, „das Gute," indem man es in Bezug auf den Willen betrachtet. Wer die Wahrheit nicht zuförderst in dem findet, was ihm sein Gewissen als gut ankündigt: der hat überall keinen festen Standpunkt, keinen reinen und sichern Blick in das Reich der Wahrheit. Allerdings steht die Erkenntniß der Wahrheit überhaupt auch unter äußern Bedingungen. Allein die innere, morali=

Auch das öftere Nachdenken über Gegenstände der Aufklärung — im scharfen Gegensatze mit Irrthum und Wahn; die kühne Aeußerung über diese und die aufmunternde Unterhaltung über jene; ein genaues, furchtloses Abwägen der Gründe für und wider eine Sache (den Gehalt

sche, ist die Grundbedingung, die sich unmittelbar auf das Sittliche, und mittelbar auf alles Andre bezieht. *Aus dem Herzen steigen* (nach dieser Ansicht) *Nebel oder Lichtfunken auf, und erhellen oder verfinstern den Kopf.* Da nun im Aeußern, im Felde der Beobachtung, der physischen Erkenntniß, der Geschichte u. s. w. neben dem Wissen so viel Meinen, so viel Zweifeln und Irren Statt findet; da hier das Gold der Wahrheit immer mehr oder weniger mit den Schlacken des Irrthums vermischt, und folglich dem Menschen nur die Möglichkeit einer fortschreitenden — immer reinern und völligern — Erkenntniß der Wahrheit gewährt ist, so mag jemand, der nicht zuförderst die Wahrheit in sich anerkannt (und den ächten Begriff von Pflicht und Recht erlangt) hat, wohl spöttisch fragen: „aber was ist *Wahrheit*? wo wohnt sie? oder wie mag sie der blöde Sinn des Menschen erfassen?“

eines Satzes, oder den Werth einer Anstalt); die gegenseitige Mittheilung und Berichtigung individueller Vorstellungen; und, am rechten Orte, eine feste und muthvolle Vertheidigung der guten Sache der Menschheit — auch diese Aeußerungen und Funktionen des Geistes können zum glücklichen Erfolge der Aufklärung sehr viel beytragen. Schön glänzt der Strahl der Wahrheit, schön und fruchtbar entwickeln sich die Funken des Guten, wo ein Freund den andern stützt, weckt und begeistert. Und erscheint nun der (rohere oder feinere) Gegner des Lichts: wie schnell zerstreut man jeden täuschenden Nebel! wie kräftig widersteht man jedem verführerischen Reize, jeder lockenden Versuchung! Auf solche Art wird nicht allein der Sinn für die Wahrheit belebt, und ihr Reich in der Sphäre der Menschheit erweitert, sondern auch der Keim zu dem verderbten, kleinlichen Weltsinne, welcher die Wahrheit dem Hofdienste, der Schmeicheley, kurz, dem eigennützigen Triebe aufopfert, in jedem Einzelnen niedergeschlagen, oder was sich davon ansetzte, von Grund aus getilgt. Und wohl vereinigt sich dieser negative Vortheil im Einzelnen mit dem positiven im Ganzen, zum Behufe der

weitern Ausbildung der Menschheit — auf dem schönen Wege der Entwicklung! (Evolution, nicht Revolution).

Betrachtet man also die Sache von mehr als einer Seite, so sieht man leicht, wie wichtig es sey, daß die redlichen Freunde der Aufklärung, und vornehmlich solche, denen vorzügliche Kraft und ein reger lebendiger Sinn verliehen ward, ein besonderes Augenmerk dahin richten:

„Den warmen Eifer für Wahrheit mit der „schärfern moralischen Aufsicht (Disciplin, „im schönsten Sinne des Wortes) und das „Streben nach Aufklärung, besonders das „öftere Nachdenken über Gegenstände der„selben, so wie die freymüthige Aeußerung „hierüber, mit den sanftern Tugenden des „Charakters zu verbinden" *).

Die Humanität wird dem Menschen auch von dieser Seite **) durch nichts erlassen. Und

*) „Freymüthig und bescheiden!" ist das schöne Motto einer bekannten Zeitschrift.

**) In der engern Bedeutung, nicht in der weitern, die so viel als veredelte Menschheit überhaupt anzeigt.

durch sie wird auch der gute Zweck der Aufklärung befördert, so wie er durch unfreundliche Härte, Trotz und stolze, wegwerfende Ausdrücke gehemmt wird. Doch verdient nicht Alles das Prädikat des Stolzes und der unbilligen Härte, was eine feige und schwache Gemüthsart, oder die beleidigte Eigenliebe desjenigen, der sich eben getroffen fühlt, dafür ausgiebt. Denn gegen Unrecht, Irrthum und Arglist gebührt sich allerdings eine festere Sprache. Es ist die Wahrheit, die Gerechtigkeit selbst, die solche fordert. Nur bleibt auch hier die große und im menschlichen Verkehr oft so schwere Aufgabe: daß man Gerechtigkeit und Güte gehörig miteinander verbinde!

Uebrigens ist freylich, in Hinsicht auf den gehörigen Grad von Mäßigung und Bescheidenheit, noch der Unterschied merkwürdig, welcher von Seiten des Alters, des Temperaments und der äußern Lage, unter den Anhängern oder Freunden der Aufklärung Statt findet. Der jüngere Mann, dem Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen, und besonders der warmblütige Jüngling wird sich natürlich gegen das Unrecht, gegen Irrthum und Aberglauben weit muthiger erhe-

ben, als der kühlere Denker, der sonst, in moralischer Hinsicht, dasselbe Maß von Theilnahme an dem Wahren und Guten besitzt. Außerdem, daß eben dieser letztere den Reiz des Neuen, und damit auch das Empörende des Unrechts und der Mißbräuche schon weniger fühlt: außerdem ist die Wärme des erstern zum Theile die natürliche, aber moralisch bedingte Folge seiner noch zartern Organisation, oder seines lebhaftern Temperaments. Denn der (schöne) Enthusiasmus für das Wahre und Gute, für das Edle und Große, hängt wesentlich von zwey Ursachen ab: von dem Grade der innern, moralischen Thätigkeit, und von dem Zustande der Organisation, sowohl dem Alter als der Anlage nach. Je zarter, je feiner die Organisation überhaupt ist; je harmonischer der Körper, das Gewebe seiner Nerven, Fibern u. s. w. dem Takte des Geistes antwortet: desto lebhafter wird die Achtung für das sittliche Gesetz; desto leichter und stärker wirkt sie auf den Trieb der Liebe, und diese auf die Neigung als solche *). Indem die

*) Sofern nämlich das Sinnliche, oder die Neigung an sich schuldlos (weder gut noch böse) so gerich-

reine, ursprüngliche Triebfeder des Guten auf solche Weise und im höhern Grade sich äußert, entspringt der sittliche Enthusiasmus. Und ge-

tet, so gelenkt werden kann, daß sie der Sittlichkeit selbst dienet. Diese Erinnerung ist wohl nöthig, damit jene Behauptung weder dem Freunde der reinen, d. i. der ächten Moral anstößig sey, noch den Empiriker oder den sogenannten Eudämonisten in seiner physischen Ansicht bestärke. Nach den Anlagen der menschlichen Natur hängt die *Achtung* mit der *Liebe*, und diese mit der *Neigung* zusammen. Die erste erweckt die andre; die andre zieht die dritte herbey: und die sittliche Triebfeder ist (im Momente der Handlung) immer, mehr oder weniger, auf solche Weise zusammengesetzt. Aber das *herrschende* Princip und insofern die reine, eigentliche Triebfeder einer sittlich guten Handlung ist die *Achtung* (für das moralische Gesetz oder für das, was diesem gemäß ist, das Gute als solches); und nur inwiefern die Liebe zwischen der Achtung und der Neigung in der Mitte schwebt, als ästhetisches Gefühl mit beiden verwandt ist, und im Handeln beide zusammenfaßt: nur insofern verdient der Ausdruck „*Liebe* des Guten, der Tugend“ u. s. w. den Vorzug. Dahin gehören

rade dafür ist der jüngere Mann, bey der gehörigen Anlage und Ausbildung, vor Andern empfänglich.

auch die Ausdrücke: Liebe zu Gott, Liebe zu dem Nächsten; zu Gott, inwiefern das Sittliche in Concreto, als unendlich und zugleich realisirt dem (gutgesinnten und handelnden) Menschen nothwendig vorschwebt; zu dem Nächsten, inwiefern er als Subjekt der Sittlichkeit, als moralisches Wesen, und folglich als Selbstzweck erscheint. Nur verbindet sich hier die Achtung auf eine besondere Weise mit der Liebe, indem sie durch den Trieb des Wohlwollens, der Sympathie, des Mitleidens u. s. w. unterstützt wird. „Aber hängt die Liebe von uns ab?" Ja, mittelbar; denn sie hängt mit der Achtung zusammen, und diese ist mit der Wurzel der menschlichen und menschenwürdigen Selbstthätigkeit, dem (redlichen und ernstlichen) Wollen innerlich verknüpft: die Empfänglichkeit der Achtung für das Sittliche ist die objektive Triebfeder; die wirkliche oder, wenn das Wort erlaubt ist, empfangene (auf solche Art entstandene) Achtung ist die subjektive Triebfeder des Guten. Und nun verbindet sich das moralische Gefühl auf diese besagte Weise mit dem ästhetischen, und selbst mit dem

Kommt noch dazu, daß er vorhin durch widrige Verhältnisse, oder gar durch besondre Täuschereyen verschmitzter und arglistiger Menschen,

sinnlichen: nur ohne die individuelle, auf den Eigennutz abzielende Richtung. Es verräth also keinen tiefen Blick in die menschliche Natur, wenn der gewöhnliche Kantianer immer den Satz wiederholt: „Die Vorstellung des Sittengesetzes müsse den Willen bestimmen, diese sey allein die wahre Triebfeder sittlich guter Handlungen“ u. dgl. Jedoch für die Schule und im Gegensatze mit den physischen Ansichten des Empirikers, des sophistischen Schwätzers oder des feinern Raisonneur's mag eine solche Darstellung wohl gültig seyn. Und es zeigt eben so wenig eine richtige Einsicht in die Natur des Menschen und in das Wesen der Sittlichkeit, wenn gewisse Naturalisten und Supernaturalisten den reinen, sittlichen Beweggrund zu hoch und transcendent, oder gar niedrig und ärmlich finden. Daher z. B. die spöttische Frage: „ob denn eine Idee den Willen bestimmen könne?“ Als wenn der freye (der freythätige) Wille sich nicht selbst bestimmen müßte! und als ob die sittliche Triebfeder im Leben, im wirklichen Handeln, aus einer bloßen Idee bestände! Man bedenkt nicht, wie mächtig die

in den Fesseln der Vorurtheile, des Wahns und selbst des gröbern Irrthums einige Zeit festgehalten ward: so mußte ihn die Erkenntniß des Bessern mächtig ergreifen, zumal wenn das Licht,

Vernunft im Reiche der physischen Natur und der Sinnlichkeit waltet, wo nämlich der Mensch seiner Würde: seiner höhern, moralischen Natur gemäß handelt. Daß der sittliche, nicht der sinnliche, der uneigennützige, nicht der eigennützige Trieb vordringe: darauf kommt es an! Wo der erstere vordringt, da fällt die eigennützige Tendenz des Sinnlichen, Physischen; da wird dieses selbst der Sittlichkeit dienstbar. Auch die Rücksicht auf das Individuelle, auf die eigene Wohlfahrt, ist dann bloß Mittel zum sittlichen Zwecke; und die Befriedigung der sinnlichen Triebe, Bedürfnisse u. s. w. wird, nach dem Rufe der Weisheit bald eingeschränkt, bald erweitert. — „Die Vernunft, sagt man, ist der Steuermann, der das Schiff des Lebens regiert; aber die Leidenschaften sind die Winde, die es treiben", wenn es nämlich recht gehet. Nur darf (wofern es je um bestimmte Begriffe und Wörter zu thun ist) der Affekt oder die rege Neigung nicht bis zur Leidenschaft steigen, und die eigentliche Triebfeder — des Guten — geht immer aus der moralischen Anlage hervor.

durch eine glückliche Verbindung der Umstände, ihm plötzlich aufging, oder schnell in größerm Maß' einfiel. Bey ihm hatte sich der Irrthum nur von außen angesetzt, nur in dem mechanischen Theile seines Wesens, in dem Gedächtnisse, der Phantasie u. s. w. Wurzel gefaßt, und auch da sich noch wenig befestigt; denn nicht so leicht schwindet der Irrthum, der von innen, aus dem Herzen erzeugt, oder dadurch unterstützt, im Verstande Platz nahm, und sich durch Angewöhnung festsetzte. Der Strahl der Wahrheit dringt nicht ein, oder der schwache Schimmer, der eindringt, vermag nicht den Funken zu wecken, welcher so tief unter der Asche der Sinnlichkeit schläft. Aber da, wo sich die bessere Verfassung von innen erhielt, und die Macht der Zeit, die eiserne Hand der Gewohnheit dasjenige, was von außen kam, nicht zu sehr verstärkte: da entzündet sich bey der günstigern Einwirkung leicht eine Flamme, die schön und siegreich über jedes äußere Hinderniß emporschlägt. Hat das Licht nicht eine eigne Verwandtschaft mit dem menschlichen Geiste? Die Produkte der Finsterniß, fanatische Grundsätze, Meinungen u. dgl. halten nur dann im Streite mit den hellern und

reinern Begriffen, wenn sie durch lange Dauer und — was jetzt im Gefolge des Irrthums, auch bey dem anfänglichen „Gutmeinen", natürlich hinzukommt — durch die Leidenschaft, z. B. Ehrgeiz oder Herrschbegierde, unterstützt werden.

Befindet sich der warme Freund des Bessern überdieß in einem Lande, wo ihm das gerade Gegentheil überall und in so mancher widrigen Erscheinung vor das Auge tritt; wo theils gutmüthige Blindheit, theils künstliche Bosheit dem Lichte weitumher den Eingang erschwert, und so viel möglich jeden Funken des Bessern erstickt: wie oft mag sich dann sein Eifer gegen Unrecht und Irrthum entflammen, wie oft seine innige Theilnahme an dem, was recht und wahr und allein beglückend ist, ihn zur kühnern Sprache, zu einem muthigen Angriffe reizen und auffordern!

Gesetzt, er mache nun im Anfange auch manchen Verstoß gegen die Gesetze der Klugheit und Bescheidenheit; gesetzt, es mische sich hin und wieder sogar etwas von Stolz oder Eitelkeit in seinen Muth, in sein Streben für Aufklärung: diese Fehler dürfen wir ihm so

hoch

hoch nicht anrechnen, wenn nur im Ganzen der rechte Grund vorherrscht, wenn er nur auch da, im Lande der Aufklärung, durch Fehlen lernet, d. i. die feinern Einflüsse des eigennützigen Triebes bemerkt, mit geschärfter Aufmerksamkeit dagegen wacht, und, in Hinsicht auf die äußern Umstände und Schwierigkeiten, sich den nöthigen Grad von Klugheit erwirbt. Wer in den frühern Jahren und in solcher Lage nicht Feuer hat, und dann im Anfange, mehr oder weniger, solche Fehlgriffe macht: der wird im reifern Alter schwerlich die gehörige Wärme behalten.

Wer hingegen von dem ächten Geiste der Aufklärung beseelt ward, der wird auch in spätern Jahren, im Sommer und selbst im Herbste seines Lebens, neben der nöthigen Ruhe und Klugheit die schöne Energie, den regen, lebendigen Sinn für das Wahre und Gute in sich tragen, und dann, wofern ihm sonst ein freundlicher Himmel, eine mildere Sonne lächelt, seine besten Früchte hervorbringen. Er wird kein Schwärmer — aber noch immer, im bessern Sinne des Wortes, ein Enthusiast für Tugend und Aufklärung seyn. Und wer dürfte auch jene frühere

Epoche so schlechthin mit dem Namen der Schwärmerey brandmarken? Freylich der Stumpfsinn und der feinere, raffinirende Eigennutz findet alles, was sich über die Sphäre des Gemeinen und Materiellen erhebt, übertrieben und schwärmerisch. Doch es giebt ja auch „liebenswürdige Schwärmer!“ Die Einbildungskraft kann sich auch mit einem guten Herzen verbinden; und indem sie die Vorstellungen des Wahren und Guten nach ihrer Art ausbildet, erhöht und verschönert, wird die Achtung und der Muth für dieselbe um so mehr belebt und verstärkt. Eben das Band zwischen Phantasie und Sinnlichkeit, welches, nach einer vorhergehenden Bemerkung, den geheimen Einfluß der Leidenschaft begünstigt: eben dieß unterstützt, bey der bessern Richtung des Willens, den menschlichschönen Eifer für Wahrheit, Tugend und Recht. Läuft etwas Menschliches, das minder schön ist, mit unter; so verzeiht es die Humanität gern, indem sie ihr Auge auf das Bessere, was überwiegt, hinrichtet. Was jedoch daran liebenswürdig ist, kann wohl nicht Schwärmerey genannt werden. Die Begriffe fliehen sich, wenn man auch an die Worte schon mehr sich

gewöhnt hat. Dieses Liebenswürdige beruht — eine Modifikation im Aeußern, in der ästhetischen Form abgerechnet — auf einem Grunde, der auch für die spätern Jahre noch gilt.

Ja der höhere, sittliche Enthusiasmus ist selbst mit dem reifern Alter vereinbar. Was etwa an der Zartheit der Organisation, an der Lebhaftigkeit des Temperaments schon abgeht, das ersetzt der höhere Grad von siittlicher Ausbildung, die größere Uebung, und die Fertigkeit, welche das Gefühlvermögen dadurch, in Absicht des Eindrucks und der Empfindung des Sittlichen, erlangt hat. Daher das rege Gefühl oder, wie man (nicht ganz richtig) sagt, die Fühlbarkeit einer schönen Seele, die gewiß nicht, allein und zuförderst, von der Mischung der Säfte abhängt. Der Geist des Menschen kann allmählig, vermöge der sittlichen Thätigkeit, das Gefühlsvermögen und zum Theil auch die Organisation des Körpers dergestalt bilden, daß der innere und der äußere Sinn mehr für den Eindruck und die Empfindung des Moralischen, als des Physischen empfänglich ist. Findet man nicht sogar Greise, deren schwächern Sinn das Aeußere, Physische wenig

mehr rühret, die aber durch einen edeln Zug, den sie hörten, oder eine bessere Einrichtung, die sie wahrnahmen, wie neubelebt sind, so daß der Strahl dieser sittlichen Freude auch ihr Aeußeres, ihre Blicke und Mienen erhellt? So groß ist die Macht und der Einfluß des Sittlichen auf das Physische!

Wenn aber im reifern Alter das Gefühl, der rege Sinn für das Gute minder rasch hervortritt, so lebt er dennoch im Innern; und so wie er sich nun mit der Weisheit, mit dem erforderlichen Maße von Besonnenheit, Ruhe, Kaltblütigkeit u. s. w. wohl verträgt: so tritt er am gehörigen Orte auch kräftig, mit Muth und Wärme hervor. Der Enthusiasmus, der, wie man weiß, alles Große, Ausgezeichnete, was je in der Menschenwelt erschien, hervorgebracht hat, ist auch im Felde der Aufklärung unentbehrlich. Was Wieland in der Geschichte des weisen Danischmend *) S. 123 u. w.

*) Ein Buch, in dem mehr ächter philosophischer Geist wehet, als in manchem gepriesenen Werke aus den ältern und neuern Schulen der Philoso-

von dem Enthusiasmus der Tugend sagt, das gilt auch von dem Enthusiasmus der Aufklärung. Und ist es gleich schwer, den Eifer mit der Mäßigung, die Sittlichkeit mit der Klugheit zu paaren; können wir gleich auch da, in Absicht des geordneten Strebens nach Aufklärung, den Punkt der Vollkommenheit nicht mit Einem Sprunge erreichen: wer möchte dennoch behaupten, daß wir uns demselben nicht (immerfort mehr) annähern können und sollen?

phie. Selbst über die innere, ursprüngliche Quelle der ächten Philosophie findet sich S. 253 ein trefflicher Wink: ganz einstimmig mit dem Grundprincip, oder doch mit dem Geiste der neuern Philosophie (von Kant und von Jacobi, von Fichte und Reinhold ꝛc.). Diese Harmonie gutgesinnter und denkender Männer beweis't, daß Philosophie kein Hirngespenst ist, und daß ihre Realisirung nicht außer dem Bezirke menschlicher Kräfte liegt. Da sie aber, von Einer Seite, so wesentlich durch die Bildung des Herzens bedingt ist; so kann sie nur in dem Grade sich realisiren und ausbreiten, in welchem die sittliche Kultur bey Einzelnen und im Ganzen fortschreitet.

Es wäre also in der That keine rühmliche Empfehlung, wenn sich wahr fände, was kürzlich von einem Manne, der ehemals unter den Freunden der Aufklärung nicht wenig glänzte, gesagt ward: „Er ist nicht mehr der alte N. N.; sein ehemaliges Feuer und seine Thätigkeit sind ganz dahin; der Sinn für das Bessere ist wie erstickt in der Masse des Physischen u. s. w.“ Wahrlich dieß wäre ein Beweis, daß er auch vorhin nicht von dem Geiste der Aufklärung beseelt ward: daß vielmehr Eitelkeit, Ehrgeiz oder sonst eine minder reine Triebfeder seinen Feuereifer weckte, seine Thätigkeit spornte. Jedoch konnte sich nicht eben sowohl der Beobachter trügen? Der gehörige Grad von Wärme mag nun mehr in dem Innern wehen, und gleichwohl zur rechten Zeit und am rechten Orte noch lebendig hervorgehen; er, der helle Denker, mag jetzt, etwa nach mancher bittern Erfahrung, mehr im Stillen, oder sonst auf einem schon gebahnten Wege geräuschlos, aber nicht ohne innige Theilnahme an dem Bessern, fortwirken. Wahr ist es indeß: die ehemalige Thätigkeit und der Eifer für das Bessere kann auch durch widrige Schicksale, die man in seinem Bemühen für dasselbe erfuhr, be-

schränkt und niedergeschlagen, oder die Kraft, zum großen Nachtheile für die sittliche Kultur des Menschen, auf andre Gegenstände gelenkt werden.

IV.

Versuche der Aufklärung, die mißlangen, neue Anstalten und Einrichtungen, welche den gehofften Erfolg nicht hatten, und wobey man statt der gewünschten Früchte nur Tadel und Verfolgung einärntete, können den Unternehmer derselben — wofern er in seinen Grundsätzen, in der Ueberzeugung von dem Werthe des Bessern, und besonders im Grunde der Sittlichkeit nicht wohl feststehet — in eine Muthlosigkeit und Trägheit, oder auch in eine regellose Thätigkeit hineinwerfen, die seinem moralischen Charakter höchst nachtheilig wird. Es schmerzt tief, seine besten Absichten verkannt zu sehen. Aber leicht verbindet sich mit dem Gefühle des gerechten Unwillens die Stimme der beleidigten Selbstliebe. Und schnell erweitert diese ihr Recht, schnell macht sie neue Foderungen und Ansprüche, zumal wenn sie auch dem Plane des Reich

und Bessern eine Seite abgewann, womit sie ihren besondern Vortheil verknüpfte. Gleichwohl lenkt sie nun von dieser Seite den Blick ab; und indem jetzt ein willkührliches Spiel mit Begriffen eintritt, schmeichelt sie kühn mit der Vorstellung: „man habe es so gut gemeint, habe nur den Fortschritt der guten Sache, nur das Wohl Anderer im Auge gehabt.“ Um so mehr findet man sich berechtigt, für ein „undankbares oder unempfängliches Geschlecht nicht ferner zu wirken.“ Selbst in der Hülle und mit dem Namen der Gerechtigkeit drängt sich die Sinnlichkeit und der gröbere Egoismus hervor. Der natürliche Trieb zur Thätigkeit ist gelähmt, gebunden; und wo sich dennoch eine lebendige Tendenz zur Selbstständigkeit findet, da erhält dann dieser erhabne Trieb eine falsche und zerstörende Richtung: um so mehr, wenn die äußern Umstände, ein fester, bürgerlicher Sitz, Vermögen, Geld, Verbindungen, Gesundheit, Schönheit, Kraft u. s. w. den regellosen Zug begünstigen. So groß ist die Gefahr, welche von dieser Seite dem Freunde des Neuen und Bessern, oder, wofern uns kein Wort störet, dem Aufklärer droht!

Verdrüßlich über den mißlungenen Versuch, und nun gegen alle Plane des Bessern gleichgültig, zieht er sich von dem Felde der Aufklärung, des Nachdenkens über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, und einer dahin abzielenden Lektüre zurück. Kräfte, Neigungen und Triebe sind gleichwohl vorhanden: sie wollen beschäftigt, unterhalten und befriediget seyn. Man weiß, wie sich der gewöhnliche Zögling des Obskurantismus *) in dieser Hinsicht benimmt. Da er die bessern Produkte seiner Zeit nicht kennen lernt, und an das Lesen nicht frühzeitig gewöhnt wird: so unterhält und beschäftigt er sich in der Folge vorzüglich mit Trinken, Spielen u. s. w. Gerade so ergeht es jenem Aufklärer. Indem er sich aus dem Gebiete des Bessern zurückzieht, entsteht eine Leere in seinem Innern.

*) Des heißt aus solchen Schulen, wo man zwar auch manches Wahre und Gute lehrt, aber dabey mancherley Irriges einpflanzt, und an dem Bessern seines Zeitalters, an den Fortschritten der Kultur so wenig Theil nimmt, daß man vielmehr dem Lichte so viel möglich jede Ritze verbaut.

Nun stürzt er sich, um diese auszufüllen, in einen Wirbel der Zerstreuung. Und ist ihm die Gelegenheit des Stadtlebens, der Genuß des sogenannten (ja wohl!) höhern Lebens, d. i. die Theilnehmung an dem bunten und schimmernden Wechsel der Gesellschaften versagt: so ist es die Jagd, der Spieltisch und das Trinkgelage mit Wenigern, oder gar die gröbere Ausschweifung, womit er den Kreis seiner Tage ausfüllt.

Zwar es mag seyn, daß er sich immer noch mit der Lektüre befaßt; und es ist natürlich, wenn ihm dieselbe vorhin zum Bedürfnisse ward. Allein er wird sich nun des Lesens blos dazu bedienen, um noch hin und wieder zu glänzen, und dann — sich zu unterhalten. Er wird vielleicht, zu seinem Privatgebrauche, noch immer schöne, unterhaltende Schriften, und auch mehrere solcher Produkte, welche den Stempel der Aufklärung tragen, herbeyschaffen, und insofern mit seiner Zeit fortgehen. Was ihn aber dazu treibt, und in seiner Wahl leitet, ist Vorwitz, Neugierde, oder eine Lieblingsneigung, die er für gewisse Ideen gefaßt hat: eine Folge der mechanischen Tendenz und der Sinnlichkeit, d. i.

des eigennützigen Triebes, welcher nun gerade diese Richtung nahm, gerade diese Art von Luxus ergriff. Auch verträgt sich ein solcher Hang zur Literatur ganz wohl mit dem gröbern, physischen Genuße; und es ist (eine Thatsache!) eben so komisch als merkwürdig, den sogenannten Aufklärer zu erblicken, wie er da sitzt, und nach seiner Weise sich beschäftigt: mehrere schöne oder interessante Schriften auf einer Seite, und auf der andern die Wein= oder Braunbier=Flasche! — wie er dann aufsteht, und, indeß seine Augen im trüben Schimmer schiefglänzend starren, mit stammelnder Zunge von Licht und Verbesserung schwatzt, eben der Mann, den ein dienstfertiger Geist (vielleicht selbst von Jemanden irrig belehrt) als einen aufgeklärten Kopf, als einen wohl= und helldenkenden Mann angekündigt hatte. Natürlich dringt dieser physische Genuß bald vor; und so wie sich die Schaale mehr auf die Seite des Grobsinnlichen neigt, so wird jener literarische Genuß mehr beschränkt. Und fällt nicht auch das Literarische, oder das Intellektuelle als solches, wenn es zuförderst und eigentlich als Gegenstand der Lust betrachtet und aufgesucht wird, ganz in die Sphäre der physi=

schen Natur und der Sinnlichkeit, so daß die intellektuelle Lust wie jede andere, sinnliche, auf die man ausgeht, deren Genuß man oft wiederholt, oder lange fortsetzt, Ueberdruß und Eckel erweckt? Um so leichter wird dann der äußere, physische Genuß überwiegend. Ja, nur die sittliche Tendenz, nur der moralische Gebrauch erhält die Reize der Erkenntniß blühend und frisch. Und dabey ist dann ächte Erkenntniß, richtiges Denken. Nur da verweilt die Wahrheit, eine Tochter des Himmels und eine Schwester der Tugend. — Was sich indeß bey dem Uebergewichte des Grobsinnlichen am längsten erhält, und womit der tapfere Held sich öfters noch hervorthun mag: dieß ist die, rohere oder feinere, Zotte und das unbescheidene Raisonnement, womit er Meinungen und Begriffe, die einem großen Theile der Menschen ehrwürdig sind, antastet, und den Kern mit der Schale verwirft.

Jedoch, dieser Angriff hält sich in den Schranken der Theorie: er gelangt nicht zur Ausübung im Bezirke des Amtes, das man, da oder dort, in der bürgerlichen Gesellschaft bekleidet. Denn (die Erfahrung macht klug!) seit dem bit-

tern Verdrusse, den sich ein solcher Aufklärer durch seine ersten Versuche oder durch die Art, wie er sich dabey benahm, zugezogen hat, findet er es weit besser, weit — ruhiger und bequemer, von der Linie des Hergebrachten überall kein Haar breit abzuweichen. Er geht nun in dem wohlbetretenen Geleise so fort, und gewöhnt sich (nur so leichthin, oder gar mit der Miene des Ernstes und der Wichtigkeit) auch das zu verrichten, was ihm seine hellere Einsicht schon als unnütz und schädlich vorstellte. Vereinigt er mit der Bequemlichkeitsliebe noch eine Dosis von Ehrgeiz, so mag er sich zuweilen dergestalt anstrengen, daß er, bey allen Freunden des Hergebrachten, den Ehrentitel eines „guten Verrichters" erlangt. Ein guter Verrichter! — fonctionaire — das Wort scheint sehr passend, den Mechanismus eines Arbeiters von dieser Klasse zu bezeichnen. Ob jedoch das Prädikat des guten ihm zukomme? Es scheint nicht, da während seiner Verrichtungen der Same des Bösen, der Unsittlichkeit und der Verwilderung (bey ihm und Andern) so auffallend emporschießt. Er geräth dann, in dieser Hinsicht, mit dem gewöhnlichen Obskuranten auf Eine Linie: wer

das Bessere der fortschreitenden Kultur nicht aufnimmt, und die Mittel, welche sie ihm darreicht, nicht erkennt und dankbar benutzt; der ist auch außer Stande, den Gefahren, welche sie natürlicher Weise mit sich führt, den Blendwerken des Raisonnements und den Auswüchsen der Verfeinerung zu widerstehen.

Das Uebel wird noch schlimmer, wenn derjenige, der sich auf solche Weise mit den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit nicht ferner befaßt, von der Natur einen großen Verstand, Witz und Phantasie, Feuer und Leben, kurz, vorzügliche Anlagen des Geistes und Körpers empfieng. Er entsagt dem, was ein so würdiger und angemessener Gegenstand seiner Thätigkeit seyn könnte. Da nun sein geübterer Kopf gleichwohl eines Gegenstandes bedarf, woran er seine Kraft versuchen und sich beschäftigen könne; so verfällt er auf Dinge, die ganze außer der Sphäre seiner berufsmäßigen Thätigkeit liegen. Und da ihn sein besseres Talent, seine größere Uebung im Denken mit mehrern und (bey seiner Erfindungsgabe, immer wiederum) mit neuen Hülfsmitteln zur Betreibung eigennütziger Plane ausrüstet; da ferner diese letztern

desto mehr Reiz gewinnen, je feiner sie angelegt und je künstlicher sie ausgeführt werden: so wird der eigennützige Trieb herrschend, und die Leidenschaft überwiegend, aber auf eine eigene Weise verbindet sich damit — bis zu einem gewissen Grad' und einer bestimmten Epoche — die Klugheit *), und nur dem eigentlichen Berufe wird bald auf dieser, bald auf jener Seite Eintrag gethan.

*) Das ist, die Vernunft als bloße Denkkraft (Raisonnement, theoretische Vernunft) vereint mit der Erfahrung oder dem beobachtenden Verstande, und, in Ansehung der äußern Realität, der physischen Erkenntniß u. s. w. darauf gestützt. Diese „Vernunft kann nur Verhältnisse bemerken," d. h. die Data der Erfahrung verbinden, trennen, bald so, bald anders zusammensetzen, kurz, Plane entwerfen, und als Regulativ den Verstand (im Dienste des freyen Willens) in der Ausführung leiten. Ist der Wille gut, so heißt die Klugheit sittlich, uneigennützig; ist er böse, so kann sie unsittlich oder eigennützig heißen. Also die Klugheit kann — und soll, besonders in den verwickeltern Fällen und Verhältnissen des Lebens,

Nun raffinirt der gewandte Kopf auf bloßen Lebensgenuß; nun mißbraucht er die schönen Gaben der Natur; und begünstigt ihn das äußere Verhältniß, so zerstört er weit umher jede Pflanze der Tugend und des häuslichen Wohls. Oder er befaßt sich, wenn seine Lage ihn mehr auf diese Seite hinlenkt, mit dem verschlungenen Triebwerke des Ehrgeizes, widmet diesem das schöne Maß von Kräften, das

z. B. im Gebiete der Aufklärung, gegen den Andrang der Leidenschaften, die feinern Kunstgriffe der Lichtfeinde u. s. w. — auch der Sittlichkeit dienen. Da heißt sie dann Weisheit. Diese nimmt folglich auch die moralische, oder praktische Vernunft in ihren Begriff auf, indem sie dieselbe in und mit dem guten Willen thätig und realisirt voraussetzt, ja sogar vor diesem thätig oder wirksam, insofern die innere, ursprüngliche Stimme (der moralischen Vernunft) „das ist gut, recht, schön, das thue — so handle!" vorherging, der freythätige Wille dieses Gebot, dieß heilige Gesetz in seine Maxime oder Gesinnung aufnahm, und erst dadurch guter Wille ward. — Kant hat zur bestimmten und deutlichen Festsetzung dieser Begriffe den ersten Grund

das ihm zu einem edlern Zwecke gegeben war, und verwickelt sich in ein Gewebe von Intriguen, Kabalen u. s. w., wodurch er zwar seinen unruhigen Geist für einige Zeit befriedigt, aber weder sich noch Andern einen bleibenden Vortheil, einen dauerhaften Nutzen verschafft.

Dahin gehört auch zum Theile, was man, stark und treffend genug, Pfaffenstreiche, Juristenstreiche u. dgl. genannt hat: die Winkelzüge und die Unternehmungen des feinern

Grund gelegt. Es ist billig, daß man so viel erkenne, und laut sage: wenn man auch überzeugt ist, daß er in Absicht der Anwendung und selbst der nähern Bestimmung noch manches zu thun übrig ließ. Die konkrete Ansicht, z. B. wahre Klugheit, „ächte Vernunft" war gegen die Täuschungen der Sophisterey, von innen und außen, nicht mehr zureichend. Und gewisse antikantische Raisonneur's aus Wolffs Schule sollen uns diesen Gewinn nicht entreissen. Wir können das, was an der leibnizisch-wolffischen Philosophie wahr und gut ist, doch anerkennen. Wie schön benahm sich in dieser Hinsicht Klein, der berühmte preußische Rechtsgelehrte, in seinen trefflichen Aufsätzen über verschiedene Gegenstände (Halle 1797).

Pfaffen, des Geistlichen, der zwar mehr Talent und Gewandtheit besitzt, der aber dieses letztern Namens nicht werth ist, da er nicht für die Bildung des Geistes, bey sich und Andern, sondern nur für sein Interesse arbeitet; die sogenannten Chikanen der Justiz, und die Nebengriffe des geschicktern Staatsbeamten, der jedoch sein vorzügliches Talent und seine Geschicklichkeit mehr für das Privatwohl als für das Beste des Staats verwendet. Es sind die besondern Anlässe und Gelegenheiten des Standes, welche der Eine und der Andre ergreift, um sich zu schwingen, um seine Masse zu vermehren, oder auch nur muthwillig mit dem Glücke und der Wohlfahrt des Gegners zu spielen. Wie viel könnte ein solcher Verstand zum Behufe der Aufklärung wirken, wenn er von dem sittlichguten Willen gelenkt würde, wenn er, geleitet durch frühere Bildung und dann durch äußern Anlaß begünstigt, in seinem Wirkungskreise bald da, bald dort etwas Besseres einführte, indem er zugleich das Gute, was da ist, unterstützte, treu befolgte oder noch völliger entwickelte, und in Absicht der Mängel, deren Abstellung die Grenzen

seiner Macht überschreitet, schriftlich seine Wünsche und Bemerkungen der höhern Behörde, oder dem Publikum vortrüge! Vielleicht ging er im Anfange, wenigstens da und dort, diesen Weg. Aber zurückgestossen durch Undank, und durch das Mechanische der angewiesenen Laufbahn viel zu wenig beschäftigt, nahm er dann die unsittliche, zerstörende Richtung. Und er gerieth um so leichter auf diesen Abweg, wenn er auch bey seiner Verwendung für das Bessere nicht von der reinen Absicht und vom Geiste der Weisheit geleitet ward.

Freylich, wer nicht von dem rechten Grunde ausging; wer bey seinem Streben für Aufklärung mehr sich selbst (seinen Vortheil oder seine Ehre), als die Beförderung des wahrhaft Guten und Nützlichen suchte; wer überdieß in seinen Grundsätzen nicht wohl bestand, und mehr nach dem Winke des Zufalls oder den Eingebungen seiner Laune, als nach einem richtigen und wohldurchdachten Plane verfuhr: der war nicht berufen, im Felde der Aufklärung zu wirken; und es ist natürlich, wenn er sich hier noch moralisch verschlimmerte, da er mit der Bildung seines eigenen Herzens noch so wenig in Richtigkeit

war, daß er nicht einmal sich selbst, seine Triebe und Leidenschaften zu beherrschen vermochte. Gewiß, es ist kein freundlicher Anblick, wenn man so manche Aufgeklärte von dieser Art betrachtet. Fast unwiderstehlich drängt sich der Wunsch auf: daß ihnen des Lichtes nicht soviel, als sie wirklich besitzen, zugekommen seyn möchte; denn es wirket da nicht als Mittel und Werkzeug zu dem großen Zwecke des Guten!

Wo es an dem Fundamente der Sittlichkeit fehlt, da mangelt auch immer, mehr oder weniger, das ächte Princip der Aufklärung. Was dann erscheint, hat höchstens negativen Werth: nicht den positiven Gehalt, den lebendigen Athem der Wahrheit. Man reißt ein; aber es gebricht am Willen und selbst an der Kraft, ein festeres Gebäude aufzuführen. Man befreyt vom Irrthume; aber es wird nichts Besseres, keine innige, lebendige Erkenntniß des Wahren an die alte Stelle gesetzt, und — der aufgeklärte Kopf springt von einem Aeußersten auf das andere. Spott, Persiflage, die schärfere Waffe des Witzes ist es, welche die Nebel des Irrthums zerstreuen, und das volle Licht der Wahrheit herbeyführen soll. Eine gefährliche Waffe! Denn

obgleich der Spott, durch Wohlwollen (Bonhommie) gemildert und von der Weisheit gelenkt, hin und wieder sehr gute Dienste thun mag; so nimmt er doch sehr leicht eine bloß negative Richtung, indem er sich gerne mit dem minder reinen Willen verbindet. Er nimmt seiner Natur nach leicht etwas Bösartiges an. Und so wie er in dem Einen, der aufkläret, die schmeichelnde Vorstellung von hellerer Einsicht, von geistigen Vorzügen, vom Uebergewichte an Kraft u. s. w. unterhält, hervorruft und begünstigt: so wirkt er in dem Andern, der aufgeklärt wird, auf das Ehrgefühl; und indem die Sinnlichkeit hinzutritt, indem Eitelkeit, Ehrgeiz und Stolz sich aus dieser Mischung entwickeln, wird derselbe desto schneller zur Ablegung, zum Verwerfen seiner vorigen Begriffe — ohne weitere Unterscheidung — und zu gleichem Tone gestimmt. Treffend ist in dieser Hinsicht das Wort: wegspotten. Wer liebt es, im Gewande des Lächerlichen zu erscheinen, oder das Prädikat des beschränkten Kopfs zu tragen? Selbst das Schamgefühl führt auf Abwege, nachdem es dergestalt vom eigennützigen Triebe mißlenkt ist.

Noch mehr! Der helle Kopf, der Aufklärer, dem es an Güte des Herzens, an dem feinern moralischen Gefühle, kurz, an Sittlichkeit fehlt, giebt in seinem Wandel bald da, bald dort eine Blöße, die der guten Sache Eintrag thut. „Da seht die Früchte!“ ruft der schlaue Gegner alles Neuen; selbst mancher gutmüthige Freund des Bessern wird irre, und nur der leichtsinnige Anhänger jeder Neuerung greift um so kühner zu, da er gerade für diese Art von Aufklärung Sinn hat, und dann, ein treuer Nachbeter seines Meisters, das Gift des Unglaubens, der Sophisterey und der Unsittlichkeit in seinem Kreise verbreitet. **Untadelichkeit des Lebens** ist ein nothwendiges Requisit zum Behufe der Aufklärung. Ohne sie, ohne den festern sittlichen Charakter findet sich weder der gute, belebende Geist im Innern, noch im Aeußern die wohlgeordnete und gelingende Thätigkeit. Sey es, daß jemand mit Recht und ernstlich einen Irrthum bekämpfe. Wenn er aber dabey durch unsittliche Streiche, oder auch nur durch muthwillige Verstöße gegen das Positive und Konventionelle sich auszeichnet, so wird der gewünschte Erfolg sicherlich dadurch beschränkt, oder gar verhindert; und (was er wohl nicht

beabsichtigte) sein eigner Wohlstand wird dadurch gefährdet. Die Unmoralität ist immer auch unpolitisch; und in der Rechtschaffenheit besteht, wie man weiß, die beste Politik: obgleich diese auch ein besonderes Maß von Erfahrung und Nachdenken erfordert. Es ist der souveraine Einfluß des Sittlichen, in die Sinnenwelt, welcher hiebey erscheint; dieser schöne, ermunternde Einfluß, der sich hin und wieder schon gegenwärtig so unverkennbar und auffallend zeigt. Wie schön und mächtig erscheint nicht öfters, selbst im Gewirre dieses Erdelebens, die göttliche Nemesis! Auch in den Schicksalen so manches Finsterlings ward sie seit kurzem schon sichtbar, erfreuend für jedes lichte Auge und für jedes reinere Herz. —

Also weder die Lehre noch das Leben eines solchen Aufklärers ist der guten Sache wahrhaft zuträglich. Und wie groß auch in mancher Hinsicht seine Verdienste seyn mögen: es bleibt doch ein Problem, ob er im Ganzen, durch seine Schriften, Grundsätze und Thaten, der Menschheit mehr geschadet oder genützt habe.

In Frankreich sah unser Jahrhundert einen Mann, der für diese Behauptung ein sprechen-

des Beyspiel giebt: so groß, so verdienstvoll auf einer Seite, und auf der andern gleichwohl so unsittlich, so leer und verderblich! Jedoch wer schuf und erhielt auch so manches Irrige und Widersinnige um ihn her, so manches in den herrschenden Begriffen und Anstalten, was seinen Geist reizte, seinen satyrischen Witz nährte, und folglich von außen seinem aufstrebenden, großen Verstande diesen Stoß, diese einseitige Richtung gab, während sein Inneres aus Mangel an der ächten frühern Bildung, in Absicht des Gefühls und der Begriffe, um so mehr sich eben dahin neigte? So erzeugt ein Extrem das andere! Und dieß gilt von Tausenden, die sich mehr oder weniger, nach den Grundsätzen jenes Schriftstellers bildeten, und die eben für eine solche Aufklärung desto empfänglicher waren, je weniger sie auf dem Wege ihrer frühern Bildung, selbst ihrer sogenannten gelehrten Erziehung, reine und feste Grundsätze erlangt hatten. Auf wen fällt dann die erste, die vorzüglichste Schuld? (wenn gleich das allgemeine Loos der Menschheit — der bisherige Gang der Kultur, insofern er dadurch bestimmt war — an dieser Schuld Theil nimmt).

In Deutschland lebten neuerlich zwey Männer, die zwar Voltaire'n an schriftstellerischer Größe und Fruchtbarkeit, an Genie und am Glanze des Namens nicht beykommen, die aber doch hier, wie mir däucht, eine auszeichnende Bemerkung verdienen: Bahrdt und Eulog Schneider; der eine aus dem protestantischen, der andere aus dem katholischen Theile von Deutschland. Auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen beiden; und selbst ihr abnehmendes Schicksal hat Aehnlichkeit, obgleich der eine als Doktor und — Wirth auf einem Weinberge bey Halle, und der andere als revolutionairer Ankläger unter der Guillotine zu Paris dahin starb. — Ihre Verdienste um die Aufklärung sind unverkennbar: aber mehr in der negativen Hinsicht, oder in Beziehung auf die äußern, konkreten Verhältnisse, und den gröbern Irrthum, der sich hier zeiget. Man findet in ihren Schriften treffende empirische Bemerkungen, richtige Urtheile, gesunde (logische) Raisonnements, und starke, freymüthige Aeußerungen. Allein, wie selten findet sich darin ein reinerer Blick, ein schöneres Gefühl! Es fehlt offenbar am Grundbegriffe des Sittlichen, an dem ächten philoso=

phischen Geiste*): nicht eben, wie der moralische Grundbegriff in irgend einer scholastischen Form sich abdrücken soll; sondern wie derselbe auch da, wo es an dem bestimmtern oder treffendern Worte noch fehlt, dem Ganzen einer Schrift sich eindrückt, erhebend und fühlbar für jedes bessere Herz. Denn so wie dieser Begriff durch das ursprüngliche moralische Gefühl (der Achtung für das sittliche Gesetz, und des Wohlgefallens an dem, was damit übereinstimmt)

*) Wie verhält sich die Aufklärung zur Philosophie? Beide stehen im engsten Bunde: eine wirkt wohlthätig auf die andere; aber die Aufklärung geht voraus, indem sie 1) den Verstand von den Irrthümern reinigt, welche die Schnellkraft des menschlichen Geistes, die zum Philosophiren erforderliche Selbstthätigkeit hemmen, und 2) als ächte, sittlich geordnete Aufklärung, nicht nur das Herz vor dem Einfluße dieser Irrthümer bewahrt, sondern auch selbst schon einen höhern Grad von sittlicher Bildung voraussetzt. Der unaufgeklärte, von manchem gröbern (religiösen) Vorurtheile beschränkte Kopf mag einen logischen oder metaphysischen Satz scharfsinnig zergliedern, wenn er sonst Talent hat, und vorhin zum logi-

bedingt ist: so trennt er sich von demselben nie ganz; und in einer Schrift, die sich mit dem Abstrakten oder Wissenschaftlichen nicht vorzüglich beschäftigt, sollte immer, wie mir däucht, auch die zartere Empfindung und der feinere Takt, wenigstens hin und wieder erscheinen. Diese Blume keimt ja nothwendig aus der Wurzel des sittlichen Gefühls, wo nur die höhere, menschenwürdige Ausbildung sich findet. Aber gerade an dem feinern Sinne des Guten, und

schen Denken, Zergliedern u. s. f. angeleitet ward: allein dieß ist noch nicht Philosophie. Eben so mag der gewandte (negativ helle) Kopf manche glänzende Erscheinung im Felde des Wissens hervorbringen: es ist nur Sophistik, da es am Willen fehlt, oder höchstens, wie Mendelssohn von einem Produkte dieser Art sagte, „Wetterleuchten des Verstandes." — Der Jüngling wird aufgeklärt, um der Philosophie empfänglich zu werden. Der Mann, der aufklärt, muß Philosoph seyn. Jedoch wo ist der Mann, an dem nicht immer noch da oder dort, etwas säße, das der Aufklärung bedürfte? Also auch da ist Fortschritt, in der Aufklärung und in der Philosophie.

an der zartern moralischen Empfindung gebrach es so manchem, der, mündlich oder schriftlich, den Schild des Bessern aushing. Weit öfter fand man die rohen Ausbrüche der Leidenschaft und, bey einzelnen Blitzen des Genie's, bey dem Spiele des Witzes, der Phantasie und des Raisonnements, den unseligen Hang zu dem entgegengesetzten Extreme.

Indeß hat E. Schn., im Vergleiche mit B., unstreitig noch Vorzüge. In seinen ersten Reden aus Straßburg, z. B. über die Aehnlichkeit der neuen Grundsätze mit den Lehren des Evangeliums, und über das gehörige Betragen gegen die Nichtkonformirten (nichtgeschwornen Geistlichen) lebt sichtbar ein höherer Schwung. Er war des edlern Feuers noch empfänglich. Der holde Genius der Freyheit hatte auch ihn angeweht; dieser bessere Geist war es, der, wenigstens damals und einigermaßen, in ihm lebte: nicht die Uebertreibung und der Unfug, die bey so vielen hinzukamen, und die auch ihn bald nachher so schrecklich ergriffen. Die Gerechtigkeit fodert, daß man an dem unglücklichen Märtyrer der Aufklärung, an einem Manne, der in so mancher Rücksicht lauten Tadel ver=

diente, auch das Gute, was da war, erkenne. Eine sonderbare Erscheinung! Wer ihn persönlich und näher kannte, der weiß, daß er ein Gemische von guten und schlechten Eigenschaften war. Wohl mochte sein geübter Verstand die äußern, beglückenden Folgen der Tugend zuweilen vorher berechnen, und ihn dadurch zur Vollbringung einer guten, wiewohl bloß legalen Handlung bestimmen. Aber es scheint, daß ihn seine glückliche Organisation, und besonders seine Anlage zur Dichtkunst, folglich der Sinn für das Schöne auch einer lebhaftern Vorstellung des Guten empfänglich machte, ohne daß ihm gleichwohl die bösen, unglücklichen Fertigkeiten, die er unter dem Einfluße einer mangelhaften Erziehung und seiner weitern Schicksale angenommen hatte, die Kraft ließen, das, was er so erkannte, zu thun. Nur in der einzelnen, schönen Aufwallung konnte das gute Princip eine vorübergehende Herrschaft erringen. Er besaß Eigenschaften, die gerade den Freund der Wahrheit und Aufklärung sehr wohl kleiden: Aufrichtigkeit, Geradheit, Freymüthigkeit, Unerschrockenheit; aber Leichtsinn, Unbesonnenheit und Stolz, oder auch Kühnheit und Trotz, bildeten

damit eine höchst sonderbare Mischung. Nämlich im Aeußern, oder in der Erscheinung! Denn er selbst, seine Gesinnung, sein freyer Wille, konnte nicht zugleich gut und böse seyn. Nur inwiefern die Eigenschaften des Charakters sich nicht bloß auf den Willen, sondern auch auf Anlagen und eine durch Gewohnheit erlangte Fertigkeit gründen, sind gute und schlechte in Einem Menschen vereinbar. — Dazu kam sein empfehlendes Aeußere und so manche glänzende Gabe, die ihm überall leicht Eingang verschafften, aber auch die Gefahr, für ihn sowohl als für die gute Sache, vergrößerten. Seit der berühmten Toleranzpredigt, welche er noch als Franziskaner zu Augsburg hielt *), und die,

*) Von Augsburg kam er bekanntlich — durch die Vermittlung eines, bey mancher Schwäche sehr humanen und würdigen Mannes, des Herrn Dompropsts von Ungelter — als Hofprediger nach Stuttgart. Im J. 1788 erhielt er einen Ruf an die Universität zu Bonn, und im J. 1792 ging er nach Straßburg. Ueber sein Verhalten und seine Schicksale in Frankreich sehe man besonders die Monatsschrift Klio, das 9te, 11te und 12te Heft. Für den Wirbel und die Stürme

ein Schall aus einer fremden Welt, in dieser Stadt so viele Gährung erregte, bis zu dem Augenblicke, da er unter dem Mordbeile des Tyrannen Robespierre und seiner Henkersknechte fiel, spielte er eine sehr merkwürdige Rolle; und er gab in einem Zeitraume von 9 bis 10 Jahren (er starb mit 37 Jahren!) allen Freunden des Bessern, und besonders dem jüngern, talentvollen und rüstigen Zöglinge der Aufklärung ein sehr warnendes Beyspiel. Ein solcher Charak-

der Revolution war ein solcher Mann am wenigsten gemacht: wie sehr es auch scheinen mag, daß gerade da ein Charakter, wie der seinige, sich recht entwickeln und glänzen könne. Und welch ein Unglück für ihn, daß er zu einem so kritischen Amte gerufen ward, als eben der wildeste Kampf zwischen Demokraten und Aristokraten sich im Innern erhob! Gewiß that er auch manches, wogegen sich sein besseres Selbst sträubte: er that es, getäuscht durch die Blendwerke der revolutionairen Politik; und die Verläumdung — — Doch wie viel besser benahm sich der rechtschaffene und aufgeklärte Dereser! Wohl ihm, daß er nun an einer ruhigern Stätte lebt, unter der Aegide eines edeln und helldenkenden Fürsten!

ter ist wahrlich im Ganzen, so verdient er auch da und dort im Einzelnen seyn mag, kein taugliches Werkzeug der Aufklärung.

Und dieß gilt, wenn man einen Blick auf Bahrdt's Leben und Schicksale wirft, mehr noch von ihm, als von dem jüngern und, in Absicht seiner Schicksale, unglücklichern Eulog Schneider. Aber beide treffen noch in Einem Stücke sehr auffallend zusammen: in dem Hange zum Genuß, und besonders zu dem freyern Genuße des andern Geschlechts; und beide geben uns einen warnenden Fingerzeig, wie wenig dieser Hang sich mit dem Geiste der Aufklärung vertrage! Denn ob gleich E. Schneider nicht so tief sank, als der ältere B.; ob er gleich in Ansehung seines Alters und seiner äußern Lage noch einige Entschuldigung verdient: so können wir ihn doch von dem Vorwurfe der öftern und gröbern Ausschweifung nicht freysprechen; und es ist bekannt, wie er dadurch seinen Wirkungskreis öfters beschränkte. Ja, eben dadurch ward er auch der Versuchung und der Korruption von andern Seiten mehr bloßgegeben. Denn so verschieden auch die Gestalten und Wendungen sind, welche der eigen-

gen-

gennützige Trieb im Leben annimmt: so ist er doch immer derselbe; und wird er auf dieser Seite genährt, so bricht er, wenn sich nur die Gelegenheit giebt, auch auf einer andern aus. Man weiß (z. B. aus Schlichtegroll's Nekrolog) wie sehr Bahrdt allmählig versank, wie aller Sinn für das Bessere in ihm abgestumpft, und welcher schwarzen Thaten er fähig ward!

Der gute Genius der Aufklärung verschwindet, so wie die Sinnlichkeit überhand nimmt, und der böse Dämon der Wollust eintritt. Es entsteht eine verwirrende Thätigkeit, Unordnung und Verdruß: es erfolgt Ueberdruß, Unthätigkeit, oder höchstens noch ein regelloses und wildes Umherschweifen, das überall mehr zerrüttet, als reinigt und aufbaut. Die sinnliche Triebfeder des Ehrgeizes, oder die mechanische der Gewohnheit läßt allmählig nach; keine andere ist da: es findet sich keine Spur von dem sittlichschönen Enthusiasmus des Bessern, der sonst auch mit den Jahren noch fortdauert. Die Wollust bricht bald da, bald dort aus, und raubt von außen alle Achtung und

alles Zutrauen in dem Maße, wie sie von innen alle Keime des Bessern aufzehrt.

Weiß jemand den ungeordneten Trieb mehr zu verbergen, ihn künstlich zu beschränken und, wie man sagt, zu mäßigen, indeß er gleichwohl der freyen, spielenden Lust *) opfert, oder gar (wie unlängst ein Weltling, auf einem glänzenden Posten) „den Genuß der Weiber für den ersten Zweck, für die einzige Realität, welche hier existire," erklärt, und nach dieser Theorie, praktisch genug, seine Plane entwirft: so wird er durch eine solche Mäßigung, durch eine solche Lebensklugheit nur desto tiefer und inniger, in den Grundmaximen seines Willens, verdorben; er wird nur um so boshafter, gefährlicher, und besonders zu Kabalen, zu der feinern Verläumdung, der giftigen Rache u. dgl. mehr aufgelegt. Mit dem Sinne für Wahrheit, für

*) Nicht der Liebe! Dieses Wort ist zu schön. Für die wahre, menschenwürdige und dann eheliche (in Absicht alles Weitern sittlichgeordnete) Liebe hat der gröbere und der feinere Lüstling keinen Sinn: er kennt sie gar nicht. Kein Wunder, wenn er darüber spottet!

Aufklärung und Menschenwohl ist der Geist der Wollust in jeder Gestalt unvereinbar. Viel eher mag er sich (wie dort) mit dem wilden Getriebe der Verfinsterungssucht paaren. Wer mit der „galanten Sünde“ noch spassen kann; wer sie für unbedeutend, oder gar für unschädlich erklärt: der weiß und bedenkt nicht, wohin sie führen kann; der zeigt eben so wenig Erfahrung als reines Gefühl, oder — was sich bey einem denkenden Geiste daraus entwickelt — moralisches Urtheil und richtige Grundsätze.

Soviel gehört zum Wesen der Aufklärung, so viel wird zur gelingenden, zur wohlgeordneten und beglückenden Thätigkeit im Felde derselben erfordert! Auch derjenige, welcher es mit der Aufklärung und mit seinen Anstalten dazu wahrhaft gut meint, kann bey dem Mangel an Behutsamkeit oder an mehrerem Lichte, das ihm jedoch gegenwärtig nicht aus seiner Schuld mangelt, durch das Mißlingen seiner Versuche so niedergeschlagen und kleinmüthig werden, daß er nun die Hand träge in den Schooß legt, oder einem verzehrenden Ueberdrusse sich hingiebt. Ein Zustand, eine Stimmung seines Innern, welche der Moralität keineswegs günstig ist!

Denn sie zehret nicht nur den Muth zur freyern Behauptung der unterdrückten oder verkannten Wahrheit hinweg; sondern sie störet auch die Lust an der Thätigkeit überhaupt und am gemeinen Geschäftsgange des Lebens. Wo er einen Sporn der öffentlichen Wirksamkeit finden sollte, da zeigt sich ihm eine Hemmkette seines edlern Laufs.

Ja, indem sie an den Menschen, zu deren Wohle man zu wirken sich vornahm, nur immer oder doch vorzüglich ihre Unwürdigkeit, und an dem Widerstande der äußern Dinge eine unüberwindliche Nothwendigkeit zeigt, lähmet sie das ernstliche Bestreben nach der Realisirung des Bessern. „Warum," flüstert eine innere Stimme, „sollte ich meine Perlen in den Koth werfen? oder warum meine besten Kräfte im Dienste der Rohen und Undankbaren verschwenden?"

Und da eben hiedurch das Gefühl der wohlwollenden Liebe beschränkt, und der Keim zu einem stillen, anwachsenden Menschenhaß eingepflanzt wird; so kann hernach selbst die gröbere Eigenliebe hinzutreten, und, gestützt auf das Gefühl einer wahren oder angeblichen Beleidi-

gung, kühn die Maxime aufstellen: „Man müsse nur ruhig für sich genießen, da man für Andere nicht handeln könne.“

Diese Maxime ging selbst aus dem Munde eines solchen hervor, der sich um die Aufklärung nicht geringe Verdienste erworben hat. Doch bey ihm kam sie wohl mehr aus dem Munde, als aus dem Herzen: es war, denke ich, mehr ein vorüberfliegender Gedanke, als eine beharrliche Maxime des Lebens. Oder vielleicht war in seinem Begriffe mit dem Genießen das Handeln, diejenige Achtung für die Wahrheit, woraus sich der edlere Genuß von selbst ergiebt, zusammengefaßt. Und nehmen wir das Wort in dem rohern epikuräischen Sinne, den es hier, nach der Stellung des Ganzen und nach seiner eigentlichen Bedeutung, ausdrückt: so wird sich gewiß ein solcher Gedanke bey allen, die einmal für die Wahrheit Achtung gefaßt haben, nicht ohne den geheimen Widerstand eines bessern Selbst's erheben, folglich nicht sobald zur Ausübung, zum Einflusse in das Leben gelangen, und noch viel weniger zur herrschenden Gewohnheit, oder zum wirklichen Grundsatze und zur

festen, bleibenden Lebensregel sich ausbilden und verstärken. Aber man sieht, wie dieser Fehler auch redliche Kämpfer für Wahrheit und Recht beschleichen, und, wenn sonst noch eine besonders widrige Verbindung von Umständen eintritt, selbst zu gröbern Fehltritten verleiten könne.

Diese Bessern verdienen nun allerdings, daß man sie warne, daß man ihnen da und dort einen bedeutenden Fingerzeig gebe, und sie besonders darauf hinweise, wie nothwendig es sey:

„Mit der regen Thätigkeit im Felde der Aufklärung ein höheres, immer zunehmendes „Maß von Reife und Ausbildung, in Absicht der Klugheit sowohl als der Sittlichkeit (und zuförderst auf der moralischen Seite) zu vereinigen, und dann, „bey dem Mißlingen oder der Unmöglichkeit größerer Versuche, den Trieb zur „Thätigkeit in dieser schönen Richtung auch „durch kleinere Anstalten zu beleben."

Denn im Reiche des Guten ist nichts klein (unbedeutend); und wer geringscheinende Ver-

besserungen, die etwa ein Anderer vornimmt, verachtet und selbst die Gelegenheit dazu verschmäht, weil er die größern, die er wünscht, nicht auszuführen vermag: der verräth nicht undeutlich, daß er dabey mehr seine Ehre als die größere Ausbreitung des Guten suche, wofern er nicht etwa, wie gewisse Mystiker denkt, welche — bey einem reinern Herzen — die gegenwärtigen Mängel wohl fühlen und auch ungern tragen, aber nach ihrer besondern Denkart die Reform der Menschen geringschätzen, oder gar verachten, und, um den „Herrn“ zu ehren, desto mehr seiner Thätigkeit überlassen. Aber nochmal: im Reiche des Guten, im moralischen Universum ist nichts gering — und ist demjenigen, der mit Ueberzeugung in diesem Reiche arbeitet, nicht die bessere Zukunft gewiß, wo auch er das Gute, was er nun wünscht, und wohl des Guten noch mehr ausgeführt sehen wird? —

Es ist eine erhebende und des Menschen ganz würdige Vorstellung: „die Masse des Bösen überall, wo man kann, zu vermindern, und zu vermehren die Summe des Guten,“ oder, „so viel man vermag, beyzutragen, daß des

einen immer mehr und des andern immer weniger werde." Wohl dem, der jede Gelegenheit ergreift, und, anstatt in unrühmlicher Trägheit oder im wilden, unordentlichen Getriebe der Selbstsucht über das Princip der Vervollkommnung und die Bemühungen der Redlichen, welche darnach handeln, zu spotten, seinen Beytrag redlich und ernstlich liefert! Nicht auf dem, was man genießt, so viel es immer seyn mag, sondern auf dem, was man thut zum Behufe des Bessern, wie klein es auch (dem Stoffe nach) sey, beruht der Adel und die Würde des Menschen.

Allerdings erhält derjenige, der solchergestalt handelt, auch den reichsten Genuß: wenn nämlich dieses Wort im weitern Sinne genommen, und jene Handlungsweise (die Tugend) von Seite der Folgen im moralischen Universum betrachtet wird. Allein diese Ansicht kommt bloß in der Reflexion vor, insofern der Mensch als sittlich urtheilend — nicht sittlich handelnd — Gegenwart und Zukunft zusammenfaßt. Es ist diejenige Seite der Religion, wovon solche dem nachdenkenden, aber zugleich moralischgesinnten, Menschen er=

scheint, indem sie ihm das Sittliche in seinem höchsten und allbestimmenden Einflusse auf das Physische darstellt: Gott als Exekutor des Moralgesetzes oder als die lebendige moralische Weltordnung (das Allordnende).

Im Momente der sittlichguten Handlung, und überhaupt in der moralischen Richtung des Willens — einer Linie, die allerdings auch das Urtheilen, Denken und Spekuliren umschlingt, insofern man es berufsmäßig treibt — ist das Auge auf die immer völligere, immer reinere Erfüllung des heiligen Gesetzes hingerichtet: die Achtung für dieses, also der sittliche Geist ist es, welcher den Guten und Weisen, der des schönen Namens werth ist, belebet. Und wer möchte läugnen, daß es der Edlern gebe, welche dem erhabenen Ziele schon mehr oder weniger nahe kommen?

Hier liegt für den Menschen (zunächst) die Quelle der Wahrheit, wie der Tugend. Daß eben das, was die Stimme des moralischen Gesetzes, oder — wir haben kein passenderes Wort — das Gewissen als gut ankündigt, wirklich gut sey; daß Niemand dieser moralisch gebietenden Stimme den Gehorsam

verweigern dürfe, und daß der Mensch nur dann seiner Würde gemäß handle, wenn er das thut, wozu ihn die Pflicht auffodert, nicht die Neigung hintreibt *): dieß ist das ur-

*) „Also ungern! Und wie paßt das eben Gesagte zu dem, was oben von der Neigung behauptet ward?" Sehr wohl! Hier ist von der Neigung die Rede, inwiefern sie nach dem Naturtriebe, unmittelbar und zwar im Widerspruche mit dem Gesetze der Sittlichkeit, wirkt. Wer dem Zuge der Neigung folgt, indeß er, eben dadurch, das sittliche Gesetz praktisch verachtet: der handelt böse, der wird von dem eigennützigen Triebe beseelt. Und fällt die Neigung mit der Pflicht dem Stoffe nach zusammen, so mag eine legale, aber keine sittlichschöne Handlung entstehen; denn erst von der Beschaffenheit des Willens, aus dem die Handlung hervorgeht, wird das Prädikat des sittlich Guten oder Bösen auf die letztere übergetragen. Selbst den Genuß, welchen das Sittengesetz im Aeußern und überhaupt im Physischen erlaubt, bezieht der Wohldenkende stets wieder als Mittel auf den sittlichen Zweck: so wie er sich durch denjenigen, welchen ihm das Moralische, die Erfüllung einer Pflicht gewährte, immer wiederum zur sittlichen Thätigkeit in seinem Kreise

sprünglich Wahre, das absolut Gewisse! Davon müssen wir ausgehen, um zur wahren Ueberzeugung und zur klaren, beruhigenden Einsicht in das Wesen und den Zu-

ermuntert fühlt. Und derjenige Genuß im Aeußern, wozu ihn das Moralgesetz nach Maßgabe seiner individuellen Umstände verpflichtet, erscheint ihm schon darum, weil er ihn als Pflicht ansieht, in keinem andern Lichte. — Oben war von der Neigung die Rede, wie selbige, von dem sittlichen Triebe bestimmt und insofern dadurch vermittelt, auf das Gute sich lenkt: der Mensch ist geneigt, und zwar innig und herzlich geneigt, seine Pflicht zu erfüllen. Ungern thut er das Gute, indem er sich überwindet, und, trotz dem lockenden Reize zum Gegentheil, seiner Pflicht huldigt. Aber er thut dann solche auch gern, da vermöge der Achtung, die er für das Gute faßt, vermöge des Ernstes und der Innigkeit, womit sein freythätiger Wille dem moralischen Gesetze huldigt, Lust oder Wohlgefallen an dem Guten hinzukommt. Als Folge, nicht als Grund der Tugend! Denn es hebet sich auch im Begriffe sogleich, wenn man als Grund oder eigentliche Triebfeder des Guten es zu denken versucht; oder man setzt an die Stelle des

sammenhang der Dinge um uns her, zu gelangen. Und nur wer auf diesen Grund bauet, mag fest stehen, wann die Nacht der Ungewißheit in Ansehung so mancher Dinge, die

sittlichen Vergnügens das physische. Eben darin besteht die sittliche Größe des Menschen, daß er sogar das, was er auf solche Art ungern thut, dann gern, mit Lust und Fröhlichkeit thun kann. Und dieser letztere Zustand nimmt bekanntlich, nach manchem schweren Kampfe, in dem Verhältnisse zu, als er auf dem Pfade der Tugend fortschreitet: unbeschadet dem Verdienste des Handelnden; auch dieses nimmt zu, und die Kraft, welche er Anfangs auf Besiegung seiner Triebe, auf die Lenkung seiner Neigungen u. dgl. verwenden mußte, lenkt sich in der Folge und zwar jetzt mit größerer Fertigkeit und Stärke auf ein anderes Objekt. — Die Achtung, heißt es oben, verbindet sich mit der Liebe u. s. w. Durch diesen Bund belebt und verstärkt sich dieselbe gegen die Hindernisse des Handelns. Kein Wunder, wenn die bloße Achtung, in dieser Hinsicht, so etwas Kaltes, Unzureichendes, oder gar Leeres und Frostiges hat; und mit Recht ward bemerkt: „es sey nicht genug, daß man das Gute oder seine Pflicht achte; es müße dahin kom-

ihm seine äußere Lage bald als wichtig, bald als streitig darstellt, seinen innern Sinn umhüllet, oder gar die schwarzen Fluthen der Zweifeley seinem Geiste sich furchtbar nähern.

men, daß man das Gute liebe, daß man es mit herzlicher Neigung und Freudigkeit thue." Nur darf in dieser Theorie, während der betrachtende Blick auf der ästhetischen Seite und auf der Materie ruht, nicht die sittliche Form und der innere subjektive Keim des Guten aus dem Auge schwinden! Leicht tritt sonst eine bloß physische Denkweise und das sophistische Raisonnement hinzu, und wirkt, insoweit die Philosophie mit der Aufklärung zusammenhängt, auch in das Gebiet der letztern nachtheilig ein. — Es ist also nicht, wie man hin und wieder meinte, widersprechend, wenn Fichte neulich, besonders in seiner Appellation an das Publikum, einerseits jede sinnliche Tendenz verschmähte, und andererseits dazu auffoderte: „munter und fröhlich seine Pflicht zu thun." Nur die Art, wie er über den Genuß sich erklärte (indem er ihn aus dem Lande der Sittlichkeit geradezu verwies) beugte dem Mißverstande nicht hinlänglich vor. Auch stimmt, wie mir däucht, das Vorhergehende mit Kant's Unterscheidung zwischen praktischer und pa=

V.

Wenn so manches, was bisher für Wahrheit galt, bey näherer Prüfung als Irrthum, als Betrug der Selbsttäuschung dahin schwand: muß dann nicht der bange Zweifel aufsteigen, ob

thologischer Liebe wohl überein, ob man gleich sehr wünschen dürfte, daß er den Begriff von praktischer Liebe näher bestimmt, oder mehr entwickelt, und daß er uns überhaupt von der Liebe in seinen Schriften, vornehmlich in der Anthropologie, mehr gesagt haben möchte. Jedoch bey Jakobi kommt sie um so öfter und lebendiger vor. Wenn Kant den Begriff der Achtung besonders hervorzieht und entwickelt; so ist es Jacobi, welcher die sittliche Triebfeder vorzüglich als Liebe darstellt. Bey dem Einen wehet vornehmlich der Geist des Erhabenen; bey dem Andern, der Geist des Schönen, verbunden (bey so mancher feinen Spekulation!) mit der Hinsicht auf das Praktische, und auf das höhere Leben, im schönsten Sinne des Wortes. Wohl uns, wenn wir die Strahlen der Wahrheit so viel möglich sammeln, oder vielmehr auf eigenem Wege, obgleich dankbar gegen jede fremde Belehrung, muthig fortschreiten!

es nicht dem, was jetzt noch für Wahrheit gilt, eben so ergehen würde, wofern man es derselben oder einer noch schärfern Prüfung unterwürfe? Gewiß sind die Stunden des Zweifelns oft schwarz und fürchterlich. Wohl dem, in dessen Seele der Keim des Schönsten und Edelsten, was die Menschheit zieret, mit einem gewissen unhaltbaren Stoffe nicht dergestalt verwachsen ist, daß er jenes nur mit diesem festhalten könnte: ihn kann der Zweifel sicher zur Wahrheit führen!

Nie ist der Irrthum hartnäckiger, nie weicht er schwerer aus dem Geiste des Menschen, als wenn er selbst an die moralische Empfindung sich anlehnt. Das Physische, was an sich den Grundsätzen der moralischen Vernunft nicht unmittelbar widerspricht, kann sich allmählig mit dem Gewissen dergestalt verknüpfen, daß man es mit eben der Achtung, welche dem Sittlichen gebührt, ansieht und behandelt. Unter der religiösen Masque birgt sich der Irrthum desto leichter, da hier noch der Zauber der Phantasie und des Raisonnements hinzukommt, und dem, was im Grunde bloß physisch ist, den Schein des Höhern, Uebernatürlichen ertheilt. Die Geschichte nennt uns so manchen gutmüthig Ir-

renden, der mit seinem Leben die Wahrheit seiner Meinungen behauptete. Es ist das Höhere, Sittliche, was ihm eigentlich vorschwebte. Aber im Stoffe, in der Anwendung hatte seine Urtheilskraft sich vergriffen. Da nun das Physische, Willkührliche (man nenne es transcendent oder dogmatisch) ihm unter der sittlichen Form erschien; so mußte er nach der Stimme des Gewissens dasselbe eben so wichtig und nothwendig, als das Sittlichgute überhaupt, finden. Seine Urtheilskraft, sein auffassender Verstand betrog ihn; nicht das Gewissen: dieses irrt oder trügt nicht; wie wäre es sonst — Gewissen? So kann sich dasjenige, was Jemanden auf dem Wege seiner Erziehung von ächter Religion und überhaupt von Sittlichkeit eigen wird, mit mancherley Vorurtheilen, Wahnbegriffen u. s. w. innig verbinden.

Behielt er dabey noch einige Schnellkraft des Geistes; empfieng er selbst von der Natur mehr Verstand, mehr Anlage und Trieb zur Erkenntniß: so wird nun in seinem Innern, wenn ein Funke des Bessern einfällt, und der überraschende Strahl sein geistiges Auge trifft, eine mächtige Erschütterung und ein heftiger Kampf entstehen.

stehen. Der natürliche Trieb zum Denken und Erkennen wird rege; etwas Irriges an dem, was man bisher für wahr hielt, scheinet da und dort hervor; und selbst das Gewissen spricht für den neuen Versuch, für die reinere Erkenntniß. Denn wem, der zu einiger Bildung gelangte, müßte nicht der stete Fortschritt zum Bessern, Vollkommnern, als unerläßliche Pflicht des Menschen vorschweben? Ein dunkles Gefühl vertritt hier die Stelle des Begriffs. Also das Herz, wie der Verstand, neigt sich zum Neuen und Bessern. Aber schüchtern bebt zugleich das ungewohnte Auge zurück. Der unhaltbare Stoff, den man aufgenommen, und welchem, nach der irrigen Aufnahme des Verstandes und der Urtheilskraft, selbst das Gewissen seine Sanktion ertheilt hatte, drängt sich schnell wieder vor, gestützt auf den mechanischen Zug, auf die erlangte Fertigkeit der vorstellenden Kraft, der Phantasie und des Raisonnements. Das Gewissen neigt sich zugleich auf diese Seite, so wie dieser Stoff sich wieder unter der Firma des Sittlichen darstellt. Jeder Angriff auf denselben scheint gewagt, unerlaubt und böse, während ein Strahl des neuen Lichtes eben dazu auffo=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dert. Die Stütze wankt, auf die man bisher sich lehnte: sie stürzt, während sich dem schüchternen Denker noch keine andre, keine festere darbot; und indem er ängstlich bald auf diese, bald auf jene Seite hinblickt, und mit getheiltem Sinne nach Licht und Beruhigung hascht, wächst die Unordnung, die Verwirrung und die Finsterniß in seinem Innern: der Mensch ist im schrecklichsten Kampfe mit sich selbst!

Wenn er jetzt nicht zuförderst auf das sieht, was ihm das Gewissen zunächst als Pflicht in seinem Kreise vorschreibt, und dieses treu erfüllet; wenn er nicht erst seine Kraft so ruhig als möglich an sich hält, bis der Sturm vorüberbraußt, und dann zuförderst auf jeden Lichtfunken, der aus seinem Herzen aufsteigt, wohl achtet, ihm treu folget, und jetzt nach diesem Leitsterne seine Kraft eben so muthig als redlich auf den äußern Gegenstand anwendet, wenn er nicht besonders der Leidenschaft, der Neigung zur Trägheit und Bequemlichkeit, oder dem Stolze und der Eitelkeit, ernst und strenge jeden Zutritt abschneidet: wofern er sich, bey jener Stimmung, nicht auf diese oder eine ähnliche Weise benimmt, o so mag die Woge der Zweifeley und des

praktischen Skepticismus ihn leicht ergreifen, sein Innerstes verwirren, erschüttern, und selbst den Grund seiner Tugend umstürzen! Denn es fehlt ihm an dem Fundamente, woran er sich festhalten, und worauf er bey redlicher, läuternder Prüfung dem Schicksale dessen, was ihm von außen sich angesetzt hat, ruhig zusehen könnte.

Er wird dann, um seine Ruhe und etwa, nach einem dunkeln und irrigen Gefühle, auch seine Tugend zu retten, in das sichere Terrain seiner vorhergehenden Begriffe zurückkehren. Er wird, um ganz sicher zu gehen, auch an dem festhalten, was ihm sein hellerer Kopf schon von der einen und der andern Seite als unhaltbar gezeigt hat. Dieses Verfahren sagt nun der Würde des Menschen keineswegs zu; und es gränzt überdieß zu nahe an die Heucheley, als daß es der Tugend, der Sittlichkeit, und folglich der Ruhe selbst wahrhaft zuträglich seyn könnte. Ja, wie sehr es auch scheinen mag, daß er auf solche Art seine Ruhe und selbst seine Tugend wirklich gerettet habe: so steht er jetzt dennoch auf einem weit gefährlichern Grunde; und es ist die Pflicht jedes Menschenfreundes,

dem sich die Gelegenheit ergiebt, ihn der Schlinge dieser Täuschung zu entreißen *).

Tritt aber der schüchterne Halbdenker nicht in den engen Bezirk seiner alten, schwankenden Ueberzeugung, seiner konkreten Ansichten und

*) „Aber ist es erlaubt, Meinungen zu bezweifeln, deren Wahrheit der Andre für die Ruhe und das Glück seines Lebens hält? Läuft dieß nicht der menschenfreundlichen Schonung zuwider, die man seinen im Glauben an jene wohlruhenden Brüdern schuldig ist?" Es sey mir erlaubt, hierüber — als Gegenstück zu dem, was oben über die Frage: „Giebt es nützliche Irrthümer, oder wohlthätige Vorurtheile," gesagt ward — folgende Stelle anzuführen: „Einzelne Fälle ausgenommen, finde ich das nicht so" (antwortet ein Freund dem andern auf jenen Einwurf) „Ich halte es vielmehr für die Pflicht eines jeden, cui fausta Minerva, wo er kann und „weiß, gleich einem wohlthätigen Genius die so „schädlichen Nebel des Irrthums und Vorurtheils „zu zerstreuen, und die ächte Tochter des Himmels, „die Wahrheit, in ihren verborgensten Tiefen aufzu„suchen und ans Licht zu führen, mögen auch rechts „und links die angebeteten Götzen des Aberglaubens „und des Wahns niederstürzen, und tausend Arme

Gefühle zurück; wagt er vielmehr, indem unvermerkt der Stolz oder die Eitelkeit einwirkt, und seinen Muth hebt, einen kühnern Schritt: dann mag er leicht auf das andere Extrem hinübergleiten, und z. B. mit den abergläubischen religiösen Begriffen, die ihm nun aufstoßen,

„sich ausstrecken, um ihrem Sturze zu wehren. Wer „im Wahne taumelt, oder im Irrthume schläft, der „schwebt immer in der Gefahr, sehr unsanft geweckt „zu werden, wo nicht in seinem Schlafe gar zu ver„derben. Oder soll ich Ihnen die Ungeheuer vor„führen, die, laut der Geschichte, Aberglaube und „Irrthum gebähren? Und hätten wir alle die „vortrefflichen Wahrheiten des Alterthums, hät„ten wir die Christliche Lehre selbst, wenn ihr „Grundsatz, mit dem Sie es übrigens gut meinen „mögen, hätte befolgt werden müssen? Denn „wer wird wohl läugnen, daß Jesus Irrthum „und Vorurtheile bestritt, und ihnen oft vor den „Augen des Volkes die Hülle wegriß?" Man sehe die Morgengespräche zweyer Freunde über die Rechte der Vernunft u. s. w. S. 51. Was übrigens „die einzelnen Fälle" betrift, so kommt es nur wieder darauf an, daß man die rechte Art wähle, oder den rechten Zeitpunkt abwarte.

alle Religion verwerfen. Mit dem Wahnbegriffe, mit den falschen Zusätzen entgeht ihm auch die religiöse Vorstellung, die sich mit jenem in seiner Ansicht verknüpft hatte. Er ist außer Stande, die eine ohne den andern festzuhalten, weil dieselbe mehr ein Produkt des Unterrichts als der Selbstthätigkeit war, weil sie mehr an dem Verstande als an seinem Herzen, mehr an dem Gedächtniß und der Phantasie als an dem Verstande sich anhielt, und soweit sie mit diesem zusammenhing, vornehmlich auf ein theoretisches oder logisches Merkmal sich gründete. Ist nicht dieß die Beschaffenheit und — die natürliche Folge des Unterrichts, der Erziehung, kurz, der religiösen Bildung, die so mancher empfieng? Wie unzureichend, wie schwach und hinfällig waren die Waffen, die sie gab, im Kampfe mit so mancher Gefahr; von innen und außen, gegen die Sophistereyen der Leidenschaften und die Blendwerke einer verführerischen, mit Kunst und Wissenschaft schimmernden Halbphilosophie! Aus dieser Quelle floß der Unglaube bey mehrern feinern Köpfen in Frankreich, und wohl auch, hin und wieder, in Deutschland.

Hat nun der kühnere Denker, indem er von seinen Zweifeln sich losriß, auf solche Art dem Religionsbegriffe entsagt: wie leicht mag ihm dann auch der Sittenbegriff, der Unterschied zwischen dem moralisch Guten und Bösen aus dem Gesichte schwinden! Denn obgleich, nach dem Zeugnisse der Menschengeschichte, vielmehr die Unmoralität den Verfall der Religion, als dieser jene herbeyführet; so befördert doch hinwieder die wachsende Irreligiösität den Verfall der Sittlichkeit. Und besonders hängt die Moral mit der Religionslehre und selbst mit den äußern, positiven Instituten dergestalt zusammen, daß ein kühner, ohne alle nähere Unterscheidung gemachter Angriff auf diese auch das Fundament von jener im Sinne, oder in der Denkart des Menschen erschüttert. Die Moral leidet unter ihrem Zusammenhange mit der Religion. Diese soll entgelten, was Dummheit und Fanatismus, Herrschsucht, Habsucht und Stolz unter ihrem Vorwande sündigten; und so wie, nach dem bisherigen Gange der Kultur, die Sitten- und Religionslehre im Ganzen miteinander fortgingen: so nimmt jetzt die erstere an dem Schicksale der letztern Theil. Noch

mehr! Die Moral muß, in dem Urtheile eines solchen Raisonneur's, nicht nur entgelten, was im Gebiete der Religion Unverstand und Bosheit verbrachen: sie wird nun auch dafür verantwortlich, was auf ihrem eigenen Felde geschah. Den Sittenbegriff zu bestreiten, ihn unmittelbar anzugreifen, oder gar zu verwerfen; dazu fehlte auch dem kühnern, einseitigen Denker der Muth. Aber allmählig wird er auch hierzu gestimmt. Die Uebertreibungen, die Mißbräuche und Verfälschungen, welche mit dem Begriffe des Guten und Bösen gemacht worden sind, geben ihm zu diesem Angriffe Stoff; und was die beschränkte Einfalt *) des finstern Asceten, des sogenannten mönchischen Mo-

*) Nicht die edlere, welche der Vielwisserey und dem sophistischen, um sich greifenden Scharfsinn entgegensteht. Diese Einfalt des Herzens oder des Geistes ist eine schöne, unzertrennliche Gefährtin der sittlichen Tendenz, ein wesentlicher Bestandtheil der religiösen Stimmung, und mit der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, mit hellen Begriffen und ächtem, philosophischen Scharfsinne wohl vereinbar.

ralisten, oder des Pietisten, des rohern Mystikers, und die Kunstgriffe des feinern und schlauern Kasuisten (des sogenannten jesuitischen Sittenlehrers) gethan haben: dieß alles wird nun der Moral, der Sittenlehre selbst beygelegt. „Was soll man nun von dem Baume halten, der solche Auswüchse hervorbringt? was von einer Pflanze, die solche Sprößlinge treibt?“ Man vergißt, daß der Mißbrauch einer Sache desto zerstörender seyn müsse, je beglückender der wahre Gebrauch davon ist. Und man ist um so weniger im Stande, hier die Sache von dem Misbrauche zu scheiden, da auf einer Seite dieser letztere so stark hervorsticht, und auf der andern eben hier zu jener Unterscheidung ein feinerer Sinn erfodert wird. Dieser feinere Sinn erwächst aus der Wurzel, aus dem subjektiven Keime der Sittlichkeit, da nämlich die Empfindung mit dem Begriffe, und dieser, mehr oder weniger ausgebildet, mit jener sich einigt. Zwar vertritt im Sittlichen das Gefühl oft glücklich die Stelle des Begriffes. Allein gegen die Auswüchse der höhern, fortschreitenden Kultur ist das Gefühl nicht zureichend. Hier zeigt sich das Bedürfniß der Philosophie; hier muß zuförderst

der Grundbegriff der Sittlichkeit und, was der Philosoph daraus ableitet, bestimmte und deutliche Begriffe in der nähern Beziehung auf das Leben hinzukommen. Indem man bey der gehörigen Verfassung des Herzens über das Sittliche reflektirt, entsteht der Begriff: man faßt die wesentlichen Merkmale der Sittlichkeit, die Charaktere des Freyen und Vernünftigen, zuzusammen. Glücklich, wenn keine zuvorgefaßte Idee, die Folge der empfangenen Erziehung und der bisherigen Kultur, ein fremdes Merkmal einschiebt! — Nun fehlt es aber dem Skeptiker von der besagten Art vornehmlich auf der moralischen Seite, und zwar am Begriffe sowohl als an der Empfindung. Denn soviel etwa davon an einem logischen oder ästhetischen Bande in seiner Seele noch festhängt, verdient kaum den Namen eines Begriffs, vielweniger des ächten, philosophischen Grundbegriffs. Und da jene Mißgriffe und Verfälschungen der gemeinen Vorstellung des Sittlichen selbst wieder im religiösen Kleide erschienen; so muß der Haß oder die Abneigung, die man gegen Alles, was Religion heißt, gefaßt hat, auch dazu beytragen, daß daß man eben so dasjenige, was bisher für

Moral galt, ohne weiters verwirft. Man erklärt es, ohne ferner zu unterscheiden, für Schwärmerey oder für menschlichen Traum. Es entsteht eine allverzehrende Sophisterey: und der Uebergang von dem gemeinen Sittenbegriffe zu dem gröbern oder feinern Materialism ist eben so natürlich, als der Sprung vom Aberglauben zum Unglauben. Vielleicht entsteht noch, unter dem Namen der Moralphilosophie, ein epikuräisches oder fatalistisches System, das etwa vor der entscheidenden Verläugnung des Sittlichen um deßwillen den Vorzug verdient, weil es bey den künstlichen Wendungen, die es nimmt, dem bessern Gefühle hin und wieder noch Zutritt verstattet *).

*) Dieß ist, wenn ich nicht irre, vornehmlich von der praktischen Seite der Ursprung, oder wenigstens die Richtung und der auszeichnende Charakter der französischen Philosophie, d. i. derjenigen Philosopheme, oder, wenn das Wort erlaubt ist, desjenigen Philosophismus, der im Ganzen überwog, in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts sich ausbildete, und durch die Mehrheit

Aber weit öfter wird das Raisonnement, begünstigt durch eine solche Theorie, im Dienste der Sinnlichkeit hervortreten. Und besonders der angehende Selbstdenker, der sich auf diesem Wege aus dem Labyrinthe seiner Zweifel herauswindet, kann sich dann noch gröber verirren. Unter dem Scheine des gerechten Unwillens gegen die finstern und verderblichen „Mönchsbegriffe, Pfaffenränke, Jesuitenkniffe" u. dgl. mag ihn die Leidenschaft, selbst Rache und Hochmuth,

der guten Köpfe, die ihm huldigten, in der neuern Zeit besonders hervorstach. Ungeachtet des Wahren, des Guten und Wirksamen, was daran war, ist hier der schöne Name Philosophie nicht wohl passend: es fehlte nicht nur an Gündlichkeit, sondern vornehmlich an dem sittlichen Gehalte, zum auffallenden Nachtheile der moralischen und religiösen Kultur, und insbesondre der Aufklärung. Doch man vergesse nicht einige edlere Denker z. B. Rousseau und Mercier. — In Deutschland fand sich im Ganzen, weniger Reiz zum entgegengesetzten Extreme: daher auch zum Theile der bessere Geist, der unverkennbar in dem lebet, was bisher als deutsche Philosophie sich auszeichnet.

dergestalt einnehmen, daß er alles Gute an dem andern Theile verkennt, alle schönern Gefühle der Dankbarkeit in seinem Herzen erstickt, und das Gesetz der humanen (menschlich-schönen) Unterscheidung ganz aus dem Auge setzt. Um so kühner wird er sich nunmehr selbst von dem Gesetze des Gewissens losbinden. Er hat einerseits keinen Haltungspunkt, keine feste Stütze im Sittlichen; und andererseits fühlt er sich vom Stolze seines neuen, einseitigen Wissens gespornt. Ja, um seiner vorigen Sklaverey zu spotten und jeder Fessel zu trotzen, kommt er wohl soweit, daß er sich über alle Schranken der Sittlichkeit wegsetzt, frech über jede Regel des Anstandes erhebt, und der Zügellosigkeit sich öffentlich hingiebt. Und da sein Gewissen im Anfange ihn gleichwohl noch darüber bestraft; so kann er selbst dadurch, um dieser lästigen Stimme loszuwerden, zu einer kühnen, alle Anlage zur Sittlichkeit und Religion wegraisonnirenden Starkgeisterey verleitet werden: gerade wie eben das bestrafende Gewissen solche Menschen aus der rohern Volksklasse, die zwar ihr Unrecht fühlen, aber die Mühe der Selbstbesserung scheuen, zum Aberglauben und zum Gebrauche von

allerhand heidnischen Mitteln veranlaßt *), und sie den Eingebungen eines gutmüthigen, aber blinden Führers, oder auch jetzt noch den Kunstgriffen und Verleitungen eines eigennützigen Priesters preisgiebt. So kann, selbst die moralische Anlage des Menschen, woraus eigentlich der wahre Glaube an Gott und die ächte Religion hervorgeht (und worauf sie auch bey jeder Einwirkung von außen sich gründet) dem Unglauben sowohl als dem Aberglauben zur Stütze und Veranlassung dienen, da nämlich, wo der Sinn des Menschen einmal auf solche Weise verkehrt ist.

So bedenklich aber und so gefahrvoll die Epoche des Zweifelns ist; so giebt es dennoch für jeden, der Mensch ist, und die Bahn der menschlichen Bildung wandelt, keinen andern Weg in das Land der Wahrheit. Der Uebergang zu dieser durch jenes ist in unsern

*) Wo nämlich solche Mittel, Gelegenheiten u. s. w. durch äußere Veranstaltungen, oder durch den Mangel an gehörigen Polizeyanstalten noch begünstigt werden.

Verhältnissen, mehr oder weniger, unvermeidlich. Und wer sich zum Selbstdenken, zur eignen, wirklichen Einsicht und zur wahren Ueberzeugung erheben will; der muß einmal — es sey früher, es sey später — jene gefährliche und öfters so peinvolle Epoche durchwandern. Den Zweifel unterdrücken, den Gedanken, der bald von dieser, bald von jener Seite sich darbietet, ausschlagen, d. h. dem natürlichen Reiz' und Antriebe zum Denken, zur völligern Erkenntniß der Wahrheit, widerstehen: dieß widerspricht der Würde und Bestimmung eines vernünftigen Wesens; dieß verträgt sich mit der Pflicht des Menschen so wenig, daß er eben dadurch entweder zur Trägheit verleitet, oder in eine regellose Thätigkeit hineingeworfen wird. Im günstigsten Falle geräth er dabey in einen schwankenden Zustand, wo er bald denkt, bald seinem Denken einen Stillstand gebietet; und da er hiebey mit seiner eignen, geistigen Natur kämpft, so verfällt er leicht in eine Art von Melancholie, oder in eine verdrüßliche Stimmung, die nicht nur seine Thätigkeit im Aeußern hemmt, sondern auch die innere Klarheit seines moralischen Charakters trübt, zum grossen Nach-

theile für dessen weitere Ausbildung und, was eben dadurch gewänne, für das Wohl des Ganzen. Natürlich! Die intellektuelle Anlage hat eine eigne Beziehung auf die moralische: die fortschreitende Entwicklung der einen ist ohne die angemessene Kultur der andern unmöglich. Es fehlt demnach soviel, daß „Zweifeln eine Sünde" wäre, daß vielmehr das Gegentheil mit diesem Prädikate belegt werden dürfte.

Wohl, es giebt Zweifel, die aus einem unlautern Herzen aufsteigen, und die man allerdings bekämpfen soll; Zweifel, welche die Leidenschaft, oder die ausschweifende Neigung im sophistischen Bunde mit dem Verstand' erzeuget. Der eigennützige Trieb empört sich, vermöge der unsittlichen Tendenz des Willens, erst gegen die Bande der Religion, wie diese zuförderst im Gewande des Positiven erscheint, und dann selbst gegen die Gesetze der Moral. Der unsittliche (der böse, irgend einem eigennützigen Plane nachstrebende) Wille ist es, welcher den Verstand, als bloße Denkkraft, hiebey in Thätigkeit setzt, und vermittelst desselben die Zweifel, die Ausflüchte und Einwendungen, womit er sich

nun=

nunmehr über die Stimme des Gewissens erheben möchte, künstlich ersinnt. Sehr viel kommt hier darauf an: ob das Aeußere, Positive mit dem Innern, Religiösen (mit dem Reinsittlichen im Bilde des Unendlichen) in das rechte Verhältniß gesetzt sey? Wo unter der heiligen Firma des Gesetzes, der Religions- und Sittenlehre, willkührliche oder gar thörichte Gebote und Satzungen Statt finden: da mag um so leichter der sophistische Skepticismus entstehen, der wie ein verzehrendes Pulver nicht nur den Wahnbegriff wegtilgt, sondern auch das Heiligthum der Sittlichkeit angreift, und jeden bessern Begriff, jede reinere Empfindung verhindert und ausschließt.

Es ist vornehmlich die theoretische oder, wenn man lieber will, die raisonnirende Vernunft, welche dergestalt im Dienste der Sinnlichkeit wirkt. Dahin gehört es, daß man den Verstand und insbesondre die Vernunft hemmen, oder, nach einem Ausdrucke von Paulus, unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse! Selbst in der blendenden Gestalt der Philosophie kann sich dieser sophistische Skepticismus hervordrängen. Getäuscht

durch dunkle Begriffe, und nun darüber entrüstet, will man das Moralische so plan und offen, wie das Physische um uns her einsehen; und wo keine chemische Zergliederung, keine physische Einsicht möglich ist: da wittert man Täuschung und Trug, oder Mysticismus und Schwärmerey. Der Freyheitsbegriff wird geläugnet, verworfen, oder nicht angewandt. Und das Eigenthümliche des Grundbegriffes der Sittlichkeit, wie derselbe das moralische Gefühl und mit diesem die ursprüngliche Ueberzeugung des Gewissens voraussetzt, wird ganz übersehen. Diese ursprüngliche Ueberzeugung, in der man eben das, was die Stimme der moralischen Vernunft fodert, für das absolut Gute anerkennt, kann im Gegensatze mit dem bloßen Wissen und mit der physischen Erkenntniß nur ein Glaube *) genannt werden. Glaube im reinsten Sinne des Wortes! Aber wie könnte man sich

*) Mit diesem Glauben des Gewissens ist in der Gesinnung der Menschen der Glaube an Freyheit, Gott und Unsterblichkeit innerlich verknüpft, aber in der Vorstellung des Philosophen kommt derselbe erst hinzu.

damit begnügen, da man bisher durch den (blinden) Glauben so oft getäuscht ward, und nun das Merkmal des „Blinden“ oder sonst ein fremdartiges Merkmal, z. B. des „Theologischen, Historischen“ u. s. w. jederzeit in seine Vorstellung davon aufnimmt? Schon das Wort Glaube tönt, aus eben diesem Grunde, so widrig! Viel eher wird der gewandtere Kopf einer bloß physischen Denkweise und, in der Anwendung auf denjenigen Stoff, welchen die Sinne und der Verstand liefern, dem Raisonnement sich überlassen. „Nur in dem Physischen ist Realität; Vergnügen ist der Zweck alles menschlichen Strebens: es giebt kein anderes Princip in der Natur“ u. s. w. Man spielt mit Worten und Begriffen, oder man läugnet wirklich, in vollem Ernste, alle selbstständige Realität, Anlage und Daseyn des Moralischen.

Eine besondre und, wie mir däucht, sehr merkwürdige Täuschung besteht darin, daß man auf das Menschliche nach einem schiefen oder verwirrenden Begriffe hinblickt. Wir sind nicht bloße Geister, (heißt es), es ist hier von menschlicher Natur, von menschlichen Triebfedern

die Rede u. dgl. Aus dem, was oben von der sittlichen Triebfeder gesagt ward, erhellet, daß man hiebey wohl etwas von dem Wahren der Sache ahnden möge. Allein anstatt die Kräfte in der menschlichen Natur zu unterscheiden, und dann auf die gehörige Art sich unterzuordnen, mischt der denkende Kopf Alles zusammen. Nothwendig hebt er dann, in seinem Begriffe, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Physischen und Moralischen auf. Und natürlich folgt die Erklärung: „daß im Grunde alles, was man Tugendliebe, Gottesliebe u. dgl. nennt, ja auch die reinste und wärmste Tugend- und Gottesliebe aus dem geheimen Zuge nach Vergnügen entspringe, und, genau betrachtet, sich in — Eigennutz auflöse.“ Was nun den gebildeten Menschen von den übrigen, und selbst von dem Thiere unterscheidet; dieß ist, wie man sieht, eine intellektuelle Modifikation (Raffinement) oder ein ästhetisches Spiel seiner Kräfte. Welch eine auszeichnende und rühmliche Unterscheidung! — Findet der sophistische Denker in seiner vorhergehenden Handlungsweise so manches, was ihm sein Gewissen (eine Stimme, die er nie ganz zu übertäuben vermag) als böse und strafwürdig

vorhält; oder befolgte er gerade jetzt, etwa veranlaßt und begünstigt durch die Verhältnisse seines Standes, einen Lebensplan, der sich mit dem reinen Princip der Sittlichkeit nicht wohl verträgt: so wird er durch diesen Umstand in seiner Vorstellung von dem Grundtriebe der menschlichen Handlungen, in seiner Ansicht von der sogenannten „Liebe zur Tugend oder zu Gott,“ natürlicher Weise bestärkt.

Und konnte nicht eben derselbe Umstand beytragen, daß er auf diese Denkart verfiel? Hier — und insofern — gilt es dann: die Theorie geht aus der Praxis hervor, und das Kind ist nothwendig so schlimm oder so böse als seine Mutter; der Irrthum ist eine Sünde, weil er aus der Quelle des (unmoralischen) Herzens floß; und wenn der einseitige Raisonneur gegenwärtig außer Stande ist, den ächten Begriff der Sittlichkeit zu fassen, oder seine Denkkraft von den physischen Merkmalen, welche sie zeither aufgefaßt und behauptet hat, loszuwinden: so wird ihm, von dem sitttlichen Gerichtshofe, auch dieses Unvermögen zugerechnet, da eben die frühere und durch Selbstthätigkeit entstandene Richtung des Willens seinen Verstand theils irre leitete, d. i.

auf ein fremdartiges Objekt hinlenkte, theils geradezu dem Strahle der Wahrheit (des Wahren κατ' ἐξοχην) den Eingang in selbigen verschloß.

Eine ganz andre Bewandniß hat es mit dem *Begriffe*, der im Gebiete der *Philosophie*, d. h. hier, des abstrakten, wissenschaftlichen Denkens gebildet wird. Da geschah es, nach dem bisherigen Gange der Kultur, nicht selten, daß die *Lebensweise des Menschen* besser war als der *Begriff* des *Philosophen* (die Praxis besser als die Theorie): eine Inkonsequenz, die zwar nicht dem Kopfe, wohl aber dem Herzen dieses Einzelnen, und besonders der Menschheit zur Ehre gereicht; denn sie beweis't das Daseyn und die Energie der *sittlichen Anlage*. Wem, der im Kreise dieser philosophirenden Geister sich umsah, fiel nicht schon einer und der andere auf, der in seiner Theorie den Grundsatz aufstellte: es sey immer das eigne Wohl, die eigne Vollkommenheit oder Glückseligkeit, was den Handelnden treibe; und der gleichwohl im Momente einer (schönen) Handlung sein Wohl, seinen Vortheil ganz vergaß, und, getrieben von dem regen Gefühle des

Guten, des Rechten und Edeln, auf das Wohl des Andern sein Augenmerk richtete?

Nämlich es findet zwischen jener Denkart und diesem Begriffe der Unterschied Statt: die erste entsteht mehr praktisch, auf dem Lebenswege; der andre ist mehr ein Produkt des ruhigen, wissenschaftlichen Nachdenkens, des künstlichen Zusammenfassens, mit Einem Worte, der Spekulation. Und wiewohl da, im gedachten Falle, die täuschenden Einflüsse der Leidenschaft entfernt sind; so können doch die natürlichen Blendwerke, die vermöge der frühern Geistesstimmung, der Angewöhnung und besonders vermöge des eigenthümlichen Verhältnisses der intellektuellen Kultur zur sittlichen noch immer Statt finden, auf die Bildung des Begriffs sehr nachtheilig einwirken. Die theoretische Kultur geht vorher, und der denkende Geist ist an die eigenthümliche Vorstellungsart derselben schon mehr gewohnt. Auch findet sich nur hier das bloße, unmittelbare Denken. Kommt es nun zur Bildung des praktischen Begriffs, so fließen gar leicht theoretische Merkmale ein; und die philosophische Vorstellung des sittlich Guten wird mehr oder weniger verunreinigt.

Wo aber bloß ein intellektueller Umstand von dieser Art den reinern Begriff verhindert; da werden noch immer Funken des Guten, des Reinsittlichen, mitten unter den physischen oder theoretischen Ansichten, hervorscheinen. Sie werden besonders sichtbar in der Anwendung, wo das bessere Herz mehr vordringt, und der selbstgemachte Begriff, das Produkt des Kopfes oder der Spekulation, aus dem Auge schwindet. Selbst im Systeme giebt es nicht nur künstliche Wendungen, woran sich das reinere Gefühl sichtbar verräth, sondern auch einzelne Blitze des Wahren, indem das Moralische bald da, bald dort, zwar einseitig, aber doch völliger gefaßt und hervorgezogen ist. Dieß ist, wie mir däucht, das Charakteristische der sittlichen Philosopheme eines Mendelssohn, Garve, und überhaupt der edlern Denker, die nach einer mehr intellektuellen Philosophie (der leibnitzisch-wolfischen) sich vorzüglich bildeten. Bey dem künstlichen Begriffe zeiget sich überdieß noch ein reger Sinn für die edlere Lektüre, für solche Schriften, die zwar jenem Begriffe nicht zusagen, in denen aber der Geist des Höhern, Moralischen, lebendig wehet. Und obgleich der

Philosoph, der sich mit einem solchen Begriffe nicht ohne Kunst und Gewandtheit dem reinen Princip der Sittlichkeit entgegensetzt, den Fortschritt der Wissenschaft und selbst, von dieser Seite, der Kultur hindert und aufhält: so hat er dennoch von andern Seiten, durch die sittliche Tendenz seiner Schriften und seines Wandels, auf die weitere Bildung der Menschheit einen wohlthätigen Einfluß.

Dagegen hat jene physische Denkweise, die Geburt des unsittlichen Willens und der Sophisterey, das Auszeichnende: daß sie nicht allein durch die begleitende Unmoralität ihren Ursprung verräth, sondern auch in den Stunden der Spekulation, des abstraktern, wissenschaftlichen Nachdenkens, zur Sophistik verleitet, und diese kühn, unter dem schönen Namen der Philosophie, aufführt. Witz und Phantasie, auch Scharfsinn und das feinere Raisonnement mögen daran, so weit dieselben nach den allgemeinen Denkgesetzen und an einem bloß physischen Stoffe sich äußern können, sehr glänzend hervorstechen. Allein es zeigt sich überall keine Spur von dem höhern, sittlichen Geiste. Der Sophist findet jedes edlere Produkt „ungenieß-

bar,“ es sey aus dem Felde der Philosophie oder der schönen Literatur: also jedes, in welchem der Begriff oder die Empfindung des Sittlichen sich reiner und lebendiger abdrückt. Die Philosophie eines erhabenen Denkers ist ihm „transcendenteller Unsinn;“ die Ergießungen einer schönen Seele sind ihm „schwärmerisches Zeug.“ Und so wie die einseitige Richtung seines Geistes zur Aufklärung und Philosophie vornehmlich durch Bemerkung des Mangelhaften um ihn her entstand: so ist es nun immer der schärfste Kontrast mit dem Positiven, worin er, schwebend auf dem entgegengesetzten Extreme, alles Andre erblickt. Besonders ist seine Abneigung gegen die Produkte der Mystik und der Ascese gerichtet; und da vorhin der Urbegriff des Sittlichen vorzüglich in den Schriften des bessern Asceten und des reinern Mystikers, wiewohl nicht ohne individuelle Zusätze, Farben und Mißgriffe, öfters erschien, oder, von dem regen und belebenden Gefühle unterstützt, sich völliger abbildete: so verwirft der sophistische Raisonneur auch das Wahre und Gute, was da seinem Herzen und seinem Verstande eine bessere Nahrung, Stoff zur Empfindung und Anlaß zum tiefern,

vergleichenden Nachdenken geben könnte. Die Goldkörner hin und wieder auch aus dem Schlamme zu waschen, und auf solche Art der Humanität und der Wahrheit zu huldigen: dieß fällt ihm bey dem stolzen Bewußtseyn seiner hellern Begriffe nicht ein. Wer dürfte läugnen, daß seine Begriffe weit leichter sind, als jene des redlichen Mystikers? Sie sind helle und durchsichtig, aber — auch leer, d. i. entblößt von dem moralischen Gehalte.

Auch der Bessere, der gerade in die Epoche des Zweifelns eintritt, und dem die feinere Sophistik von außen sich nähert, hat wohl Ursache dagegen zu wachen; und schwerlich entgeht er der Schlinge, wofern nicht ein wohldenkender Freund, oder das Glück durch eine bessere Gabe aus dem Lande des Lichts, ihn davor bewahrt. Denn so wie der schwankende Zustand der Ungewißheit und der Unruhe ihn auf einer Seite ängstigt und quält: so zeigt ihm auf der andern das kühne Raisonnement den leichtesten und, wie es vorgiebt, den sichersten Weg, sich über den niedrigen Stoff zu erheben und, auf den Flügeln des Genie's, in eine höhere Sphäre, in die Regionen der Gewißheit und der Ruhe emporzu-

schwingen! Es soll Alles „natürlich,“ das ist, physisch erklärt werden; und dieser Grundsatz findet an der Denkfertigkeit, die man auf dem Wege der intellektuellen Bildung zuförderst erlangt, eine natürliche Stütze. Hier tritt nun besonders die wichtige Pflicht ein: den Verstand, die hingleitende Denkkraft zu hemmen, und erst auf die heilige Stimme im Innersten wohl zu achten! Hier muß selbst die Vernunft, wenn sie eine skeptische Richtung nimmt, und darin kühner um sich greift, gehemmt, zurückgehalten, und dasjenige, was theils wichtig, theils streitig und irrig scheinen möchte, dahingestellt werden (suspendatur judicium!).

Allein den Zweifel sowohl als den Irrthum vertreibt nur die bessere Erkenntniß, der richtige und feste Begriff. Mit dem ursprünglichen Glauben des Gewissens, so wie derselbe mit dem moralischen Gefühle verknüpft ist, kann sich ein denkendes Wesen nicht befriedigen. Und wenn gleich die schöne oder fromme Seele, die das Höhere im regen Gefühle in sich trägt, und, gestützt auf ein ästhetisches oder religiöses Sinnbild, im Glauben wandelt, vermöge dieser innigen Hingebung die Ruhe ihres Herzens be-

wahren, und selbst zu edlern Thaten Kraft haben mag: so ist dennoch das bloße Gefühl und der Glaube nicht hinlänglich, gegen die Blendwerke und Verleitungen des feinern Mysticismus so wie der Sophistik im Gewande der Philosophie, zu sichern. Laut und warnend spricht hierüber die Erfahrung. Ja, selbst die schönere Seele, die etwa ihr Verhältniß, ihr äußerer Stand diesen Versuchungen minder aussetzt, verfällt bey jener Stimmung doch leicht in eine störende Gewissensängstlichkeit, oder— auf die einseitige moralisch-religiöse Thätigkeit, die, innerlich, an der Lampe des Lebens zehrt, und schon früh, durch eine unweise und zum Theil unnatürliche Anstrengung, den Grund der Gesundheit untergräbt. Wie viel höher würde ein solcher Mensch in der Vollkommenheit steigen, wie viel mehr der Menschheit und (eine schöne Folge der edlern Thätigkeit!) sich selbst nützen, wenn er die Bildung des Herzens und die Kultur des Verstandes miteinander verbände!

Der Verstand, im engern Sinne, ist das Vermögen der Begriffe: er begreift, er faßt zusammen, der Stoff sey ihm dann aus der

sinnlichen oder aus der sittlichen Natur gegeben. Und so wie eine höhere Weisheit auch die Verstandeskraft in unsern Geist gepflanzt hat, so fügt sich die — zweckmäßige — Aeußerung derselben harmonisch in die Verrichtungen der übrigen Kräfte. Also ein Begriff, der bestimmte und deutliche Begriff des Sittlichen, muß hinzukommen. Und wohl schließt derselbe an den reinen, ursprünglichen Glauben des Gewissens sich an. Ist auch der Begriff nicht ganz ausgebildet: genug für den Anfang, wenn nur die wesentlichen Merkmale des Sittlichen von einer und der andern Seite, z. B. von Seite des Uneigennützigen und der Selbstthätigkeit, vordringen, und dann aus dem Begriffe helle, leitende Vorstellungen von dem sittlich Schönen und Wilden, von Schuld und Verdienst, von Belohnung und Strafe, von der Pflicht, Zurechnung u. s. w. hervorgehen.

Inwiefern das Moralgesetz sich in der Natur oder im Wesen der Vernunft gründet, und diese, als moralische Vernunft, dem Verstande zu Bildung des sittlichen Begriffes den Stoff giebt: insofern gehört dieser Begriff selbst in das Gebiet der Vernunft, und sie hat, von ihrer

praktischen Seite, eine eigne Beziehung darauf. In dieser Hinsicht nannte man die Begriffe von sittlicher Güte, von Heiligkeit, Gerechtigkeit u. s. w. auch Vernunftbegriffe. Und wenn die Vernunft als moralischgebietend vorherging, indem sie dem Willen das Gesetz gab; so ist sie nun als moralischurtheilend auch bey dem Begriffe der Sittlichkeit thätig. Ja, nicht allein giebt sie vermittelst des guten Willens, wodurch sie realisirt wird, den Stoff oder den moralischen Gehalt: auch das, was der Verstand nach seiner Art daraus bildet, trägt noch immer ihre eigenthümliche Form. Nicht das Sinnliche, aus dem ja kein Sittliches sich entwickeln kann; nicht die einzelnen Data der Erfahrung, die uns hier dieß und dort etwas Anderes als üblich angiebt; nicht die eigennützige und ausschließende Tendenz des Einzelwesens, sondern das Innere, Reine und Gemeinsame ist es, was uns der Urbegriff der Sittlichkeit darstellt. Dieß ist der Zweck; alles Andere ist Mittel.

So erscheint der Mensch wieder als Eins, als Vernunftwesen; ein Wort, das schon nach einem geheimen Zuge der Natur, d. i. der

innern Anlagen, sich bildete. Vernünftigkeit, im reinsten Sinne des Wortes, ist das Ziel seines Handelns; und die Vernunft, die ihm dieses Ziel vorschrieb, ist dann, wofern und so lang' er ihrem Gesetze huldigt, auch seine Gefährtin im Felde des Erkennens. Ihr praktisches Urtheil, unzertrennlich von jenem Begriffe, ist der Leitstern, nach dem er sich richtet, im Gewirre widerstreitender Meinungen, und in der Entscheidung über Wahrheit und Irrthum. Unter der Herrschaft des guten Willens kommt die Funktion der übrigen Kräfte des beobachtenden Verstandes, (die Erfahrung und der physische Begriff) der Urtheilskraft und der theoretischen Vernunft, besonders in ihrem logischen Gebrauche *), zweckmäßig und glücklich hinzu. So wandelt der Mensch auf dem Wege seiner Bestimmung, auf dem Pfade der Weisheit. Und sind gleich die menschlichen Kräfte im Handeln nicht auf solche Weise getrennt; so ist es da, wo man recht handelt, doch immer die Eine, mora-

*) Es versteht sich: hier, im Leben, eben nicht in der scholastischen Form des Syllogismus!

moralische Kraft, welcher die übrigen untergeordnet sind. Auch scheint im Bilde der Weisheit, neben dem guten Willen, die geübtere Denkkraft besonders hervor.

In dem Grade nun, wie diese Verfassung des Geistes mehr eintritt, wächst der Beruf des Menschen zur weitern Aufklärung, zum freyern Denken. Er darf seine Kraft nicht ferner beschränken, sein Urtheil nicht ferner aufhalten. Der menschliche Geist ist nicht dazu geschaffen, daß er Fesseln trage. Und jede Fessel drückt, auch wenn der eigene Wille sie anlegte. Also das Dunkle soll aufgehellt, das Verwirrte (oder Konkrete) entwickelt, die Form von dem Stoffe, das Heilige von dem Profanen, und das Gesetzmäßige von den Geburten der Willkühr getrennt werden. Licht muß an die Stelle der Finsterniß treten. Fehlt es nicht auf Seite des Herzens, dann wird, bey weiterm Denken, der Strahl der Wahrheit bald durchbrechen. Auf die Dämmerung wird eine schöne Morgenröthe, und auf diese der hellere Tag folgen. Steigt auch hinwieder noch eine düstere Wolke auf: die fröhliche Sonne wird bald wiederum hervorscheinen. So wichtig ist das „aude sapere,“ und

so gültig, wo nur der rechte Zustand des Innern sich findet!

Nur muß auch der redliche Selbstdenker wohl Acht geben, daß nicht, wenn er jetzt so Manches in seinem leeren Schein, in seiner täuschenden Gestalt erblickt, das Gemüth zu sehr darüber entrüstet, die Lebensfreude geschwächt, und, zumal im Anfange, der Muth ihm in der Sphäre seiner Pflichten gelähmt werde. Denn unter dem Schutze der lebhaftern, sinnlichen Empfindung tritt leicht ein geheimes Interesse, eine unsittliche Tendenz hinzu; und die Denkkraft, eine schöne, aber doch immer zweydeutige (mißbrauchbare) Gabe, nimmt dann schnell eine sophistische Wendung. Wohl ihm, wenn er, nach einer kleinen Verirrung, schon wieder auf den rechten Weg einlenkt'.

Besonders muß er dahin sehen, daß nicht ein stolzer und bitterer Unwille gegen die, welche bisher seinen Verstand mit den Banden des Vorurtheils umstrickt hatten, sein ganzes Herz einnehme, und ihn zur Einseitigkeit, zu harten Beurtheilungen und zu dem Entschluß hinreiße: „sich jetzt allenthalben in den schärfsten Gegen-

satz mit denen zu stellen, von welchen man bisher betrogen, oder, vielleicht ohne ihre Schuld, irregeleitet ward." Ja wohl auch ohne ihre Schuld! Denn giebt es nicht auch redliche, gewissenhafte Lehrer von dieser Art? Ach die Armen! sie wurden ja selbst nicht besser geführt; und die Treue, womit sie ihr Amt verwalten, das mancherley Gute, was sie, trotz ihrer Vorurtheile und ihrer theils irrigen, theils eingeschränkten Begriffe, wirklich verrichten; die Zartheit des Gewissens, die Zweifel und die Angst (Glaubens- und Gewissensskrupel), womit sie öfters sich plagen und martern; und der Kampf, in welchen sie mit sich selbst gerathen, wann sie von Jemanden, der nicht ihres Glaubens ist, eine schöne That hören; selbst die Zurückhaltung, welche sie dabey zeigen, die Art, wie sie, anstatt zu verdammen oder das Gute wegzuläugnen, lieber ganz davon schweigen, und das Gespräch auf einen andern Gegenstand leiten, oder auch, wie ihnen der schöne Zug der Menschlichkeit, der Humanität und des sittlichen Gefühls eine Aeußerung, ein günstiges Urtheil entlockt, worüber nun gleichwohl, aus Besorgniß für ihren Glauben, ihnen das Herz bebt. — Dieß Al-

les beweis't wohl hinlänglich, daß die Mängel und Fehler dessen, was sie lehrten, wenigstens größten Theils nicht von ihrer Willkühr abhinhingen. Wer möchte einen solchen Mann mit dem, rohern oder feinern, Obskuranten in Eine Klasse werfen? Wer möchte nicht vielmehr ihm das Wahre und Gute, was noch seine Leitung sein Unterricht gab, aufrichtig verdanken?

Mich dünkt, der Rückblick auf diese Redlichern, auf ihre Grundsätze und ihr Verhalten, so wie auf die Folgen desselben, können nun selbst zum Behufe der Aufklärung wirken. Und zwar in mehr als einer Hinsicht! —

Eben das zweifelhafte und das ängstliche Wesen derselben zeigt auch, daß der Mensch eines festen Standpunkts in sich bedürfe. So wahr es ist, daß der Mensch Verstand hat, und der Begriffe empfänglich ist, so gewiß lenkt sich derselbe überall, wo nur einige Kultur Statt findet, auf ein bestimmtes Objekt, im Sittlichen wie im Physischen. Und fehlt es an dem innern Grunde der Selbstständigkeit; so knüpft sich der Begriff, obwohl zuerst dunkel und verwirrt, an ein äußeres Symbol. Daher

auch zum Theile die tausend Formen des Positiven, die man bey verschiedenen Menschen und Völkern antrifft: Stützen des schwachen, sich erst allmählig entwickelnden Verstandes!

Wenn indeß bey der großen Mehrheit der Rohern, Unsittlichern, vornehmlich die physische Natur (in und außer ihnen) den Stoff giebt, und hernach die Phantasie, so wie das erwachende Raisonnement, dem Inhalte des kindischen oder verwirrten Begriffs den Schein des Höhern, Geheimnißvollen, des Wunderbaren und Hyperphysischen ertheilt: so ist es dennoch wirklich das Höhere, was dem sittlich reinern und thätigern Gemüthe, im dunkeln Gefühl' und selbst im Begriffe von einer und der andern Seite, vorschwebet. Eben das bessere, aber in Absicht der Geisteskultur überhaupt noch schwächere Gemüth hebt sich vermittelst des Sinnbilds und der äußern Form allmählig auf eine höhere Stufe empor. Unverkennbar ist, in dieser Hinsicht, der Nutzen von jeder Form des Positiven, wofern es sonst, in seinem Inhalte, dem reinen Begriffe der Sittlichkeit nicht widerspricht. Und es taugt natürlich um so mehr zur Beför-

derung der Kultur, es trägt um so mehr zur Entwickelung der moralischen Anlage bey, wenn es dieser letztern besonders entspricht, wenn es in allem, was man zu seinem Inhalte rechnet, schöne und reiche Funken des ursprünglich (sittlich) Wahren, mancherley Aeußerungen eines reinen und lebendigen Gefühls, treffende Urtheile, und dabey manchen einzelnen Fingerzeig, manchen schönen und richtigen Blick auf die Anwendung enthält*). Gewiß eine große, dankenswerthe Gabe der Gottheit, der Vorsehung! Denn sie kann eben so wohl auf die Bildung und das Wohl von Tausenden, als auf die Kultur des Einen wirken. Gewiß verdient der Große, der Edle und Weise, durch welchen das Göttliche in so hohem Grade hienieden erschien, und sich auf eine bleibende Weise in der Menschenwelt darstellte, unsern Dank, unsre Verehrung; und es ist wohl kein nüchterner Denker, kein Freund der Wahrheit und Tugend, der Ihn oder seine Geschichte kennt, und ihm nicht willig dieses Opfer darbringt.

*) Dieß gehört also mit jenem keineswegs in Eine Klasse.

Gleichwohl kann auch dieß Aeußere, Positive *), so lange man nur darauf baut, dem denkenden Geiste keinen festen Standpunkt, keinen hinlänglichen Schutz gegen die Gefahren der Zukunft, der höhern (fortschreitenden) Kultur gewähren. Alles, was — wie immer — von außen kommt, haftet nur dann im Innersten des Menschen, wenn es in seinen Sinn, in sein Gefühl und in seinen Begriff des Höhern eingeht. Nur dann greift es auch, harmonisch mit der sittlichen Triebfeder, in das Räderwerk seiner Triebe und Neigungen ein. Und das Aeußere, von welcher Art es auch sey, ist in dem Plane der Vorsehung nicht dazu bestimmt, den Menschen seiner eignen, innern und geistigen Thätigkeit zu überheben, sondern vielmehr die Selbstthätigkeit desselben (im vollen Sinne des Wortes) zu befördern und, im schönen Kampfe mit den innern und den äußern Hindernissen, zu unterstützen. Selbst der Bessere ist auf jenem Standpunkte weder gegen die Anfälle der Zweifeley, noch gegen die Mißgriffe einer zwar gut-

*) Insofern nämlich ein Positives daher entstand.

müthigen, aber nicht unschädlichen Schwärmerey hinlänglich gesichert.

Steh auf dir selbst! sagt irgendwo Lavater *). Die sittliche Thätigkeit des Willens ist überall die Grundlage: aber der Begriff, als Produkt des Verstandes, der Begriff von dem Höchsten oder, was hier Eines ist, von dem absolut Guten kommt nothwendig hinzu. Nur so ergiebt sich ein fester Standpunkt in uns; nur so erscheint das handelnde und das denkende Wesen vereint, als Vernunftwesen, selbstständig, als ein reelles Bild der Gottheit, mit Einem Worte, als Person.

Wer an dem ursprünglich Wahren, an dem absolut Gewissen die Norm seines Denkens, wie die Maxime seines Lebens befestigt: der mag sich allmählig auf einen Standpunkt erheben, worauf er dem Gewirre menschlicher Meinungen, Zusätze, Einbildungen u. dgl., so wie dem

*) Ein Lichtfunke des Wahren, der, wie so manche einzelnen Blitze des Genies und so viele Aeußerungen eines reinen Gefühls, unter den individuellen und excentrischen Vorstellungen dieses originellen Schriftstellers, schön hervorleuchtet.

weitern Schicksale dessen, was etwa davon noch in seiner Denkart zurückblieb, ruhig — wie wohl nicht ohne rege Theilnahme und Thätigkeit — zuschauen kann. Der Unterschied zwischen dem, was in der innern und gemeinsamen (sittlichen) Anlage sich gründet, und dem, was von äußern, individuellen Umständen abhängt, wird sich zuförderst seinem Verstande darbieten. Wie könnte das Höchste des Menschen in dem bestehen, was die Geburt, die Erziehung, der historische Unterricht, kurz, der Zufall bestimmt? Dieser merkwürdige Unterschied wird sich ihm wenigstens bey der redlichen, weitern Nachforschung, und etwa nach mehr als einem Versuche, sich anderswo Gewißheit und Ruhe zu verschaffen, und unverkennbar darstellen: ein freundlicher Leitstern auf dem finstern und verschlungenen Pfade der Meinungen!

Eben das Licht, welches vermöge der zweckmäßigen Thätigkeit seines Geistes von innen aufgeht, der reinere Begriff, die hellere Erkenntniß des Sittlichen und besonders die lichten, entscheidenden Begriffe von Gerechtigkeit und Zurechnung, angewandt auf die Erscheinun-

gen in der Menschenwelt, geben ihm nun auch über das Aeußere Aufschluß. Schon der gesunde Verstand, in Beurtheilung der wichtigsten Gegenstände der Menschheit, wird dadurch bestimmt. Und was eben die (moralische) Vernunft den Bessern auf solche Art lehret, das bestätigt die Erfahrung; denn ein Blick in die Geschichte des Menschen und der Völker zeigt ihm, daß gerade der reine Begriff dessen, was in der höhern Natur des Menschen sich gründet, die ächte Vorstellung des Sittlichen und Religiösen, verbunden mit der zartern Empfindung, sich überall am schwersten und am seltensten einfinde. Weit leichter und öfter finden sich die Kinder des sophistischen Skepticismus, freygeisterische Raisonnements, und die Geburten des Eigennutzes und der rohern Phantasie oder einer transcendenten, dogmatischen Metaphysik, die heidnischen oder willkührlichen Zusätze.

Also auf dem, was aus der gemeinschaftlichen, sittlichen Anlage hervorgeht, und folglich als ein Gemeingut des Menschen sich darstellt, wird der Gebildetere

(der Gutgesinnte und zugleich Selbstdenkende) sich mit seinem Begriffe, mit der bestimmten und deutlichen Vorstellung des Höhern, zuförderst anbauen. Diesem wird er unerschütterliche Gewißheit beylegen, und dann unbesorgt, nur mit dem prüfenden Blicke des Wahrheitsfreundes, und mit genauer Achtung auf sein Inneres, zuwarten, wie ihm das Uebrige in jeder Stunde seines Lebens vorkommen mag. Denn da er weiß, daß die Ansicht hiervon mehr oder weniger von Ursachen abhängt, welche da so, dort anders gegeben sind, und welche bey demselben Menschen in der Folge durch seine äußere Verhältnisse sich nothwendig abändern: so kann auch eine Abänderung seiner Ueberzeugung in diesem oder jenem Stücke ihn nicht im mindesten besorgt oder unruhig machen. Was von äußern Bedingungen, nicht von dem Willen abhängig ist; das kann, er weiß es, niemals den Werth des Menschen bestimmen. Und das Wahre, woran er sich hält, was ihm nunmehr nicht bloß im Gefühle, sondern zugleich in einem hellen Begriffe vorschwebt, und was auch sein Auge für alles Wahre und Gute außer ihm verfeinert und stärkt, so wie es ihm die lichte und herzerhebende Aus=

sicht in ein moralisches Universum, in ein ewiges Reich der Wahrheit und Tugend eröffnet: dieses Wahre kann ihm kein Zufall, kein äußeres Verhältniß entreißen.

Die Hauptsache bleibt immer dieselbe. Und obgleich die Erkenntniß auch darin an Licht, an Reinheit und Vollständigkeit, zumal in der Anwendung, noch ferner gewinnen kann, und bey der oben beschriebenen Verfassung des Geistes wirklich gewinnt; so bleibt dennoch die eben gedachte Hauptsache das Medium, wodurch ihm alles Andre, was er etwa noch annimmt, erscheinen muß.

Kann er dann im wirklichen Leben, im Kreise seines Berufs, gewisse Dinge nicht mehr von derjenigen Seite ansehen, von welcher man sie gewöhnlich ansieht und betreibt; so wird er desto mehr streben, denselben eine moralische Seite abzugewinnen, und diese, zum schönern Gebrauche für sich und Andre, hervorzuziehen. Selbst das Bedürfniß der Beruhigung mag ihn von dem Weniger in dem Einen zu einem Mehr in dem Andern überleiten. Und weil dieses ohne besondre Anstrengung des Willens nicht möglich ist, erhält er auch daher einen neuen und

stärkern Antrieb zur sittlichen Thätigkeit, eine neue Veranlassung zu seiner größern, moralischen Ausbildung.

Was von den Gefahren des **Zweifelns**, im Gebiete der Aufklärung, bisher gesagt ward, ist natürlich (in demselben Grade) nicht überall gültig. In einem Lande, wo die Aufklärung schon größere Fortschritte gemacht hat; wo eine bessere Erziehung, und überdieß in den äußern Anstalten und Einrichtungen weniger Reiz zu dem Sprunge, oder zum Hinübergleiten auf das andere Extrem obwaltet: da ist auch diese Gefahr der Aufklärung schon geringer, da kann selbst der Zustand des Zweifelns um so viel seltener eintreten. Und in dem Maße, als die Aufklärung im Ganzen fortgehet, muß auch der Hang zur Zweifeley, die gutmüthige Aengstlichkeit und der allverzehrende sophistische Skepticismus verschwinden.

Aber noch giebt es kein Land, wo das bisher Gesagte nicht mehr oder weniger gälte. Noch

dürften Jahrhunderte verfließen, bis selbst in den aufgeklärtesten Ländern Europens der innere Stoff sowohl, als die äußere Veranlassung der Zweifeley entfernt seyn wird; und vielleicht Jahrtausende, bis nur der erste Schimmer der Aufklärung in alle, von Menschen bewohnte, Gegenden des Erdbodens eindringt.

Die Aufklärung setzt schon einige Stufen der Kultur voraus, so wie sie von der Philosophie vorausgesetzt wird. Der höchste Zweck, dem sowohl die Philosophie als die Aufklärung dient, ist immer die **sittliche Kultur**, im weitern Sinne, insofern sie nämlich alles Wahre, alles Gute und Schöne umfaßt, und selbst dem Physischen, das in ihren Kreis eintritt, seine Schönheit und seine Existenz sichert: wie bald welket unter dem giftigen Einflusse des sinnlichen Raffinements, des Luxus und der Sophisterey, jede schönere Pflanze dahin! —

Die Aufklärung hängt innerlich (subjektiv) von zwey Bedingungen ab: von dem Maße des Talents, von der Anlage und Uebung der Denkkraft, und zugleich von dem Grade der

sittlichen Bildung, oder, was hier eben soviel heißt, vom Zustande des Herzens. Daher auch ein unbestimmbarer Grad der Verschiedenheit, indem bey dem Einen das Intellektuelle, bey dem Andern das Sittliche vordringt. Doch ergiebt sich aus dieser Ansicht soviel klar und bestimmt: wer auf der moralischen Seite einen Vorzug hat, der ist zur positiven, reellen, — und wer mehr Talent oder Denkkraft besitzt, zur negativen Aufklärung vorzüglich geschickt.

Und setzen wir die Talente gleich, so hat gerade der Schlimmere in Absicht der negativen Aufklärung einen Vorsprung. Denn er legt dasjenige, was nur den Schein des Höhern an sich trägt, weit leichter ab, da es in seiner Vorstellungsweise nicht so, wie im Sinne des Bessern, mit dem Gewissen selbst zusammenhängt. Der leichtsinnigere Zögling der Aufklärung hat sich über Manches schon weggesetzt, während der gewissenhaftere noch da und dort mit einer Bedenklichkeit kämpft. Zwar wenn ein Irrthum, ein Vorurtheil der Leidenschaft schmeichelt; wenn es, näher betrachtet, eine unsittliche Tendenz verräth: so wird allerdings der Bessere sich leichter

von dem, was etwa sein Kopf von selbigem früherhin auffaßte, loswinden. So wie ihm etwas Unsittliches daran ins Auge springt, wendet sich sein Wille und dann auch sein Verstand davon ab; er wird aufmerksam, und vom sittlichen Gefühle angeregt, unterstützt und belebet, zerreißt der denkende Geist (die Denkkraft) glücklich die noch schwächere Fessel des Mechanismus. Allein, ist der Stoff, der sich unter der Firma den Höhern darstellt, nur willkührlich; verräth er an sich keinen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit, und wird etwa nur ein Denkgesetz — der gesunde theoretische, reine oder empirische, Verstand — dadurch beleidigt: dann mag derselbe, von der Gewohnheit begünstigt, auch in der Vorstellungsart des Edlern noch lange festsitzen. Und man zeige ihm, daß die Sache doch mittelbar schade: er wird dann vielmehr sein Talent dazu anwenden, dem Beweise durch künstliche Wendungen auszuweichen, und im Gegentheile einen wohlthätigen, mittelbaren Einfluß auf die Kultur des Ganzen zu zeigen. Das (logische) Raisonnement ist allezeit fertig; und kommt ein größeres Maß von Witz und Scharfsinn dazu, so — „kann man alles beweisen."

sen *). Daher nun, auch bey dem denkendern Kopfe und bey einem edlern Herzen, die halbe Aufklärung, wenigstens in mehrern Punkten, und eine sogenannte Nutzanwendung, die mit der (mißverstandenen) Kantischen Auslegungstheorie eine auffallende Aehnlichkeit hat.

Wenn also gleich der Bessere über grobe Vorurtheile und besonders über den praktischen Irrthum erhaben ist; so kann er doch immer noch mit manchem feinern Vorurtheile und, auf mehr als Einer Seite, mit dem theoretischen Irrthume befangen seyn. Und dieser wirkt dann, mittelbar, selbst auf den moralischen Charakter nachtheilig ein. Denn eben die halbe Aufklärung, das künstliche Ausbeugen, das erzwungene Anwenden u. s. w. hemmt den geraden Gang, den offenen und freymüthigen Ton; ja, indem es unvermerkt dem Geiste eine Falte eindrückt, und ein geheimes Interesse herbeyführt, schwächt es die reine, die ungefärbte

*) Tout est demonstratif dans la theorie: l'erreur elle-même a sa geometrie. L'An Deux Mille Quatre Cent Quarante, p. 53.

Liebe zur Wahrheit. „Muthig und redlich fortdenken", ist an diesem Orte gleichbedeutend.

Herr Fichte sagt in seiner neuesten Schrift „Die Bestimmung des Menschen." S. 192 (in dem schönen und geistreichen Abschnitte „Glaube"): Ist nur der Wille unverrückt und redlich auf das Gute gerichtet, so wird der Verstand von selbst das Wahre fassen." Man sieht leicht, wie man diese Behauptung zu nehmen habe, um sie ganz wahr zu finden, sie gilt von dem ursprünglich Wahren, und mittelbarer Weise selbst von der Wahrheit im Aeußern. Doch muß, in Hinsicht auf dieses, der gesunde empirische Blick mit dem reinen Princip sich einen. Und wenn Fichte S. 202, ganz richtig und folgerecht aus seinem Gesichtspunkte, „die richtige Einsicht Verdienst, und den Irrthum — Verschuldung" nennt: so mag, ohne die genauere Bestimmung in Hinsicht auf die ganze Lage des Menschen, leicht auf der einen Seite ein moralischer Rigorismus, oder auf der andern, indeß man sein Auge auf das Empirische richtet, Mißverstand und

selbst der härtere Widerspruch eintreten. Giebt es denn, dürfte man fragen, keine unüberwindliche Unwissenheit, keine unverschuldeten Irrthümer? (errores invincibiles etc.) Seit wann gilt die bekannte Maxime nicht mehr: „der Irrthum ist keine Sünde, die Meinung kein Verbrechen; denn sie hängt nicht von uns ab“ *). Oder kann man Jemanden zumuthen, den Kopf wie das Herz, die Ueberzeugung wie den Entschluß des Willens zu ändern? Wie könnte dabey die Humanität, die Menschlichkeit, wie das schöne Gesetz der Duldung bestehen? — Und giebt es nicht Irrthümer, die selbst an die Stütze eines guten Herzens, so wie der Gewohnheit, sich anlehnen? u. s. w. Es fehlt demnach soviel, daß der Wille, als innere Bedingung, zur Erkenntniß der Wahrheit allein zureichte, daß vielmehr in der Sphäre des menschlichen Seyns und Wirkens, die äußere Bedingung wesentlich dazu erfodert wird. Und ist gleich die sittliche Beschaffenheit des Geistes auch hier die Grund=

*) Halbwahr.

lage; ist gleich das Princip, welches man, so oder anders ausgedrückt, darauf bauet, für die höhern Stuffen der ächten, sittlichgeordneten Kultur, und für das moralische Universum vollkommen gültig *): so bleibt dennoch, auf dem Pfade der menschlichen Bildung, die besondre Rücksicht auf den Einfluß physischer Kräfte und Umstände, des Talentes, der Anlage, Erziehung, des Umgangs, der Lektüre u. s. w. nothwendig. Weder die Wissenschaft noch die Tugend kann ohne den weitern, umfassendern Blick der Humanität wahrhaft gedeihen, oder ungestört auf ihrem Wege fortgehen. Und in dem wir den Fortschritt ins Unendliche (im moralischen Univer-

*) Die neuere Ansicht von Fichte, Reinhold u. a. stimmt, wie mir däucht, von dieser Seite ganz mit dem überein, was Sailer schon vor mehr als 12 Jahren, in seiner Moralphilosophie und in andern Schriften, besonders in seiner Vertheidigungsschrift gegen Nicolai, als Princip der Aufklärung und der Philosophie in diese Worte gefaßt hat: Mache das Herz rein, gut, dann wird der Kopf (bey weiterm Denken und Forschen) recht helle werden!

sum) betrachten; indem uns das Sittliche als absolut, und das Gute in seinem unzertrennlichen und ewigen Bunde mit dem Wahren vorschwebt: sollen wir die Beschwerden, die Hindernisse und Gefahren, welche hier, im Gewirre des Aeußern, mit der Kultur und insofern mit der Bestimmung des Menschen verknüpft sind, nicht aus dem Gesichte verlieren! Dagegen kann der redliche, der sittlichgute Wille nicht schützen, so weit nämlich die Sittlichkeit hier schon in Gestalt der Tugend erscheinen, oder im Kreise der Menschheit realisirt werden mag; dagegen muß außer dem guten Willen, aber im Dienste der Sittlichkeit, d. i. vom sittlichguten Willen gelenkt, noch mehr als eine Kraft wirken.

Ja, gerade die schönere Seele, der gewissenhaftere Mensch hat den schwersten Kampf zu bestehen, wann sein Geist zum Selbstdenken erwacht: vorausgesetzt, daß er von der Natur eben nicht stiefmütterlich ausgerüstet, aber von dem Schicksale bisher, in Absicht seiner frühern Bildung, nicht glücklich geführt worden ist. In der Mitte zwischen Verstand und Gewissen, wie muß er ringen, bis er zum vollen

Lichte sich durchkämpft! Bescheiden und seinem eignen Urtheile mißtrauend, möchte er an dem festhalten, was ihm bisher als das Höchste dargestellt ward, und was ihm jetzt noch, in der beliebten Form, in der angenommenen Vorstellungsweise, sich immer wiederum aufdringt. Und doch kann er auch dem neuen Lichte, dem eindringenden Strahle der Wahrheit sein Auge und seine Aufmerksamkeit nicht entziehen. Er schlägt den Gedanken aus: aber der Gedanke kommt wieder. Er prüft sich, ob nicht eine geheime unreine Triebfeder, ob nicht der feinere Eigennutz, Vorwitz, Ehrliebe u. s. w. dabey im Spiele sey. Schüchtern und furchtsam gebietet er seinem Verstande, seiner Denkkraft einen Stillstand. Allein der innere Drang siegt wieder; er kann, er darf dem Triebe zur Erkenntniß, dem Triebe seiner (geistigen) Natur und folglich der Anlage des Schöpfers nicht widerstehen.

Wohl ihm, wenn er nun muthig oder, was hier eben soviel heißt, redlich fortdenkt; wenn der Stillstand, den er seinem Verstande gebot, nicht aus Feigheit oder Schwachheit, sondern nur aus dem dunkeln, aber zartern Gefühle der Mißbrauchbarkeit des Intellektuellen als sol=

chen herrührte; wenn er dann das schöne Bedürfniß der Einheit lebendig fühlt, nicht zwey Kammern oder Departements in sich errichtet, nicht zwischen dem Innern und Aeußern, dem Vernünftigen und Positiven auf eine widernatürliche Weise kapitulirt: sondern beides, mit dem festen und lichten Begriffe, welcher dem denkenden Wesen ziemt, auf die gehörige Art mit einander in Verbindung bringt!

Folgt er muthig der Anklage, die eine höhere Weisheit in seinen Geist gepflanzt hat; so wird er das Bedürfniß eines neuen und festern Standpunktes in dem Grade fühlen, wie so manches von dem, worauf er bisher sich stützte, unter dem schärfern Auge der Prüfung dahinsinkt. Nun mag er seine Aufmerksamkeit zuförderst auf das richten, was die denkendsten Köpfe über Wahrheit, über den Sitz oder die erste Quelle derselben, gedacht und festgesetzt haben; und fällt er in eine Epoche, wo sich eben das Streben nach einem ersten und allgemeingültigen Grundsatze des Wissens, der Philosophie u. dgl. unter mehrerern der talentvollsten Köpfe recht lebendig zeigt: so wird natürlich auch er mit den

neuern Versuchen und Bemühungen im Gebiete der Philosophie sich besonders abgeben, und vielleicht daher seinem, nach Gewißheit und Ruhe ängstlich strebenden Geiste einen festen Punkt, einen höhern Aufschluß, und eine sichere, unzerstörbare Stütze versprechen. Allein die Uneinigkeit und der Widerspruch von mehrern Seiten mag ihn bald irre machen. Und was soll er denken, wenn da oder dort, ein scharfsinniger Denker selbst von eben dem abweicht, eben das öffentlich für unhaltbar erklärt, was er noch kurze Zeit vorher als das Eine, was der Philosophie und vielleicht gar der Menschheit Noth sey, aufgestellt hatte?

Unzufrieden und verwirrt, kleinmüthig und selbst zur Arbeit, zur Thätigkeit in seiner Berufssphäre unaufgelegt, kehrt der gutmüthige Zweifler aus diesem Lande des Forschens zurück. Eine so schöne Hoffnung ist verschwunden! Die Ungewißheit, die Finsterniß wächst; ein inneres Feuer zehrt an dem besten Theile seines Wesens: er ist in jeder Hinsicht weit übler daran, als vorhin, da er noch ruhig und fest in der angenommenen, konkreten Vorstellung, aber nicht unthätig in dem, was ihm seine Verhältnisse

zunächst als Pflicht vorschrieben, dahin lebte. Warum durfte er nicht bleiben in diesem ruhigern Stande? Warum mußte er kosten von dem „Baume der (reinern und hellern) Erkenntniß“? Die Aufklärung soll ihn — so ist seine Bestimmung, so der Wille der Gottheit — auf eine höhere Stuffe von Vollkommenheit, und dadurch zur festern Ruhe, zum größern Wohlstande führen. Allein wie leicht mag er nun, bey der gedachten Verfassung seines Innern, der Trägheit und dem Triebe nach Genuß, oder einer sogenannten verführerischen Gefühlsphilosophie (dem Geiste des feinern Mysticismus) sich hingeben!

Ueberwiegt die edlere Kraft seines Wesens; so wird er nunmehr in sich den Standpunkt aufsuchen, den ihm das Forschen in den Produkten der scharfsinnigsten Köpfe versagt hat. Zwar ist er offen und dankbar für das Wahre und Gute, für jeden belehrenden Wink, den ihm von außen ein Produkt des menschlichen Fleißes, oder eine frühere Gabe der Gottheit, ein Geschenk der Vorsehung anbietet; denn er weiß, daß er sich ohne diese Stützen nimmermehr zu dem gegenwärtigen Grade von Bil-

dung und Selbstthätigkeit empor heben konnte. Aber jetzt strenget er, im vollern Maße selbstthätig, seine Kraft an: der Blick seines Geistes ist auf das Innere, auf die Resultate, die sich daraus entwickeln, gerichtet. Doch, indem sein Verstand mit solchem Ernste dem Wahren nachforscht (während sein Wille sich mit neuem Eifer dem Guten ergiebt): kann sich da, vermöge dieser Selbstthätigkeit, nicht eine Vorstellung, ein Begriff entwickeln, der ihn mit Andern, und vielleicht mit einem Manne, dem er vieles verdankt, dem er selbst einen hohen Grad von sittlicher und intellektueller Kultur beylegen muß, da und dort in Widerspruch setzt? Eine neue Quelle der Bedenklichkeit und des Zweifelns!

Denn sollte er sich weiser, oder scharfsinniger dünken, als so manche Andre und besonders als dieser Mann? Muß ihm nicht vielmehr der Gedanke sich aufdringen: ob er sich wohl nicht geirrt, ob nicht der Begriff, indem solcher durch den Kanal seiner Individualität ging, einen Zusatz, eine falsche Bestimmung erhalten habe? Daher ein stärkerer Trieb zur Mittheilung; daher sogar, erzeugt durch die vordringende Bedenklichkeit, ein neuer Hang zu

dem vorigen Begriffe, zur alten Ueberzeugung. Was sonst den Jüngling, so wie den jüngern Mann, besonders schön kleidet, Bescheidenheit, Achtung für fremdes Verdienst, für die Tugend, das Talent und die Erfahrung — für die Menschheit in Andern, und insofern selbst eine schöne Rücksicht auf Autorität: eben dadurch findet er sich jetzt auf dem Pfade des Selbstdenkens und der reinern Erkenntniß gestört. Selbst ein besseres Talent, eine gewandtere Denkkraft vermehret die Zweifel und die Bangigkeit seines Geistes; denn es stellt ihm, bey solcher Stimmung, auch die Gründe des Gegentheils, und daran manches Halbwahre oder Blendende um so schneller und kräftiger vor. Er schwankt bald auf diese, bald auf jene Seite: sein Kopf, sein Verstand ist mit sich selbst im Streite. Ein peinlicher Zustand, da nothwendig das Interesse des Herzens hinzukommt, oder, auch von diesen Bedenklichkeiten angeregt, in gleichem Verhältnisse steigt.

Gesetzt nun, er theile sich mit, er trage einem edeln Manne seine Zweifel und, soviel möglich, den ganzen Zustand seines Innern vor, einem Manne, den er billig in mehr als einer

Hinsicht verehrt, der aber in eine bestimmte, reine Vorstellung des Höhern nicht eingeht, indem er sich mit einem schönen Herzen und einer wärmern Phantasie mehr an der konkreten Ansicht, wiewohl sonst bey vielen schon hellern Begriffen, festhält: welchen Eindruck mag die Belehrung, der Trost und die Aufmunterung eines Freundes, eines Lehrers von dieser Art, auf ihn machen? Gesetzt, er muntere ihn auf, „nur ruhig an sich zu halten,“ und setze mit dem lieblichen und kräftigen Tone eines höhern Genius bey: „auch diese schwarzen Momente des Zweifels und der Unruhe werden vorübergehen;“ so wird gewiß unter dem tröstenden Zuspruche des Mannes, von dem er selbst den ersten Antrieb zum hellern Denken vorzüglich empfing, allmählig wieder mehr Ruhe, mehr Ordnung und Licht in seiner Seele werden. Ja, er mag sich an der Seite des Edeln innig wohl befinden; es mag ihn dünken: da, wo ihn dieser hinwies, da liege die Quelle einer festen Ueberzeugung, einer höhern, dauernden Ruhe. Und so lange die milde, die ermunternde Stimme des väterlichen Freundes in sein Ohr und in seine Seele tönet; so lang' aus dessen Gesichte, aus dessen Mie-

nen und Blicken der reinste Ausdruck des Wohlwollens und der innigen Theilnahme in sein Auge leuchtet, und eine Flut der schönsten Empfindungen (der Verehrung und des Zutrauens, der Liebe und Dankbarkeit) in seinem eignen Herzen wallt, und sein ganzes Wesen durchdringt: so lange ist er gewiß von allen Anfällen seiner vorigen Zweifel, von aller Unruhe und Bedenklichkeit frey; und was er hörte, was er sah und empfand, tönt wohl noch eine gute Weile in seinem Geiste nach, und entfernt das unfreundliche Gespenst der Ungewißheit und der Zweifeley.

Allein dieser Zustand kann, nach seinem äußern Verhältnisse und nach dem Stoffe, den nun einmal seine Denkkraft empfing, nicht fortdauern. Er ist dann wieder allein; er ist sich selbst überlassen. Die *Empfindung* legt sich; ein kälterer Zustand folgt; und der Trieb, so wie das Bedürfniß und der natürliche Beruf, des *Denkens* tritt wieder ein. Nun erwachen auch seine Zweifel, und zwar mit neuer Kraft, wieder: *je mehr der Gedanke unterdrückt war, desto kräftiger strebt er jetzo empor.* Nun wird es für den zweifelnden Selbstdenker Pflicht, eine neue Revision seiner

bisherigen Begriffe und Ueberzeugungen anzustellen. Er kämpft, er ringet wieder; ein fester Punkt schwebt ihm stets näher, stets lichter vor; und — er fühlt es, er ist gewiß — es giebt keine Ruhe und keinen festen Punkt für ihn, bis er durchgreift, und auf den Standpunkt der moralisch urtheilenden *) Vernunft sich glücklich erschwingt.

So wie er sich dahin erhebt, schwinden die Nebel um ihn her, und zu seinen Füßen sinkt allmählig jede düstre Wolke, die ihm da und dort die heitere Aussicht entzog; sie sinkt und verschwindet. Was dem Auge des Sterblichen (oder besser: des Endlichen) noch dunkel blieb, kann ihn weiter nicht stören. Er hat errungen, was dem denkenden Wesen Noth ist, den hellen und festen Blick in das Gebiet der menschlichen Begriffe, und den freundlichen Leitstern, der ihn durch das Labyrinth der Meinungen, in Absicht der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, si-

*) In der Sprache des gesunden Verstandes und zum Theil auch der ältern Schulphilosophie: „wahre Vernunft" (in dieser Hinsicht).

cher leitet. Er ist Eins mit sich selbst: sein Verstand ist mit seinem Herzen, der Begriff mit dem Gefühle in Harmonie u. s. w. Indem er diesen Höhepunkt von jetzt an muthig und selbstständig (im reinen und vollen Sinne des Wortes) behauptet, wird das, was man „Glaubensskrupel, Glaubenszweifel" nennt, bald eine fremde Sache für ihn. Und könnte er je seiner vorigen Kämpfe, seiner peinlichen und marternden Epoche vergessen: der Sinn jener Worte müßte ihm ganz fremd und unbekannt werden. So ruhig, so wohl befindet er sich bey seiner gegenwärtigen Ueberzeugung.

Zwar es mag seyn, daß im Anfange noch hin und wieder der Gedanke in seiner Seele aufsteigt: ob er wohl seiner jetzigen Ueberzeugung auch ganz sicher seyn könne? ob er nicht seinen Begriff des Höhern, Absoluten zu sehr beschränkt; und besonders, ob ihn nicht selbst der Geist der Gleichgültigkeit (des Indifferentismus) einigermaßen beschlichen habe? Allein er sieht nun mit einem offnern Auge um sich her; und er findet, daß gerade in dem, was ihm sein Begriff als das Höchste und ursprünglich Wahre darstellt, alle

gebildetere Menschen unter den verschiedensten Völkern praktisch übereinstimmen. Ja, trotz allen Modifikationen der äußern Form blickt das Eine Nothwendige überall hervor, wo nur einige Kultur, und zwar besonders von der moralischen Seite, sich einfindet. Auch durch diese Bemerkung wird er in seinem Begriffe gestärkt, auf seinem Standpunkte befestigt.

Und er hat einen Probierstein in sich, der ihm noch sicherer die Wahrheit seiner Ueberzeugung verbürgt.

1) Er sieht darauf, ob nicht die Lust zur Thätigkeit in seinem Berufe geschwächt sey? ob nicht die Leidenschaft, oder der sinnliche Trieb in ihm sich mächtiger rege? u. s. w. Findet er jetzt vielmehr sein Inneres ruhiger; findet er sich zur Thätigkeit überhaupt, und zunächst in seinem Berufskreise, mehr aufgelegt: so erblickt er Denken und Handeln, Begriff und Anwendung in Harmonie. Ein Kennzeichen des Wahren! Denn immer wird die gute Frucht, die ein Baum hervorbringt, seine Güte beweisen: ein Gedanke welcher dem Bessern nicht in Beziehung auf sich, sondern auf den Werth seines neuen Standpunk-

punktes und seiner gegenwärtigen Ueberzeugung vorschwebt.

Er prüfet sich, ob keine Geringschätzung, keine Abneigung, oder nicht gar — nach einigem Reiben — Haß gegen die, von welchen er zunächst abwich, in seinem Herzen wurzle. Denn so wie der Partheygeist unter denen, die sich näher berühren, und nur in einem und dem andern Punkte über den wichtigsten Gegenstand verschiedentlich denken, besonders entsteht und lebhafter wirkt: so ist nun eben der Umstand, daß er sein Herz von diesen unseligen Wirkungen rein finde, für ihn von dem größten Gewichte. Und wenn er auf dem besagten Wege zu seiner gegenwärtigen Ueberzeugung gelangte; so wird er, nach einer strengen, redlichen Selbstprüfung, von jenem feindseligen Geiste nichts in sich bemerken, oder das Keimchen, was etwa davon bey einer unfreundlichern Behandlung von der andern Seite sich ansetzte, schnell wegzutilgen bemüht seyn. Er fühlt sich geneigt, das Gute jedes Andern, mit dem er sich von Seiten des Begriffs in einigem Kontraste befindet, anzuerkennen; er spricht gerne davon, und er zieht lieber die schöne als

die schwache Seite desselben hervor: dieser Umstand beweis't ihm, daß seine neuere Ueberzeugung aus keiner unlautern Quelle floß.

3) Er giebt besonders darauf Acht, ob er das Wahre nunmehr nicht selbst an eine neuere (wissenschaftlichere) Form ausschließend binde; ob er für jeden Widerstrahl desselben, in welcher Form es auch erscheine, offenen Sinn habe, ob er z. B. das Richtige, das Wahre und Brauchbare an der Ansicht und dem Rathe jenes Edeln nicht verkenne. Der nüchterne Denker weiß ja, daß Sittlichkeit das erste Requisit ist, daß der Mensch im reinen, sittlichen Gefühle, auch bey einem schwankenden und scientifisch unreinen Begriffe, das Höhere besitzen könne *); er kennt das Individuelle menschlicher Ansichten; und weit entfernt, das Aeußere, Positive zu verachten oder ohne weitere Unterscheidung zu verwerfen, behauptet er vielmehr die relative Nothwendig-

*) Nämlich in den gedachten Verhältnissen, in einer bestimmten Epoche, und bis zu einem gewissen Grade.

keit desselben: in der edelsten Form ist es ihm jetzt noch, in manchem Zeitpunkte seines Lebens, Stütze oder Belebung seines Begriffs und seiner Empfindung des Höhern, des Sittlichen und Religiösen. Ihm ist jede Spur der Gottheit ehrwürdig, in und außer sich, in der Bibel wie im großen Buche der Natur. Für ihn giebt es keine Schule und keine Klasse von Schriftstellern, welchen der Besitz des Wahren ausschließend zukäme: obgleich in seinen Augen eine genauere Bestimmung der Begriffe und eine reinere Darstellung, selbst zum Behufe des höchsten Zweckes der Menschheit, nicht wenig gilt. Und wenn er nun praktisch findet; wenn er, bey einer strengern Prüfung seines Innern und nach öfterer Beobachtung seiner Handlungsweise bemerkt, daß sich der Sinn für das Wahre, wo es auch immer sich zeige, und der weitere, umfassendere Blick der Humanität*) mit seinem

*) D. h. hier, der Wissenschaft selbst, insofern sie auf die ganze Natur des Menschen, das Innere und Aeußere, das Reine und Empirische, die Verhältnisse, den Einfluß individueller Lagen u. s. w. Rücksicht nimmt.

neuen Standpunkte wohl vertrage: dann fühlt er sich natürlich bey seiner Ueberzeugung um so mehr beruhigt, um so mehr darin bestätigt; und der Widerspruch von Menschen, denen er sonst Talent und einen schönen Eifer im Kreise ihrer Pflicht gerne zugiebt, kann ihn weiter nicht stören.

Auch der Umstand, daß ein älterer, ein erfahrner und geprüfter Mann, dem er selbst ein „edles Herz und einen großen Verstand" beylegt, in seinen Begriff nicht ganz einstimmt, und zum Theile wesentlich davon abweicht: auch dieser Umstand macht ihn ferner nicht irre. Wohl, der Mann hat einen großen Verstand; aber — er wendet ihn nur gerade da nicht an: er hatte noch mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen, bey ihm ist nun die Macht der Gewohnheit schon stärker u. s. w. Muß der Schüler nicht weiter sehen, wenn er auf den Schultern des Lehrers steht? Und soll nicht eben dadurch die Kultur der Menschheit, nach dem Plane der Vorsehung, nach dem Willen der Gottheit fortschreiten? Das größere Verdienst bleibt gleichwohl auf Seiten des Lehrers. Ihm gebührt gleichwohl, im Ganzen betrachtet, auf der intellektuellen wie auf der mo=

ralischen Seite der Vorzug. Er mag sich auch in der Theorie, im Begriffe des absolut Guten, noch zur reinern Ansicht erheben. Und der Schüler, der etwa, bey weiterm Selbstdenken, sich früher dazu erhob, ist so weit entfernt, sich deßhalb auch in Betrachtung der Einsichten (im Ganzen) über jenen zu setzen, daß er vielmehr noch jetzt mit Achtung und Begierde auf seine Aeußerungen horcht. Denn er ist überzeugt, daß, wenn es auch in wissenschaftlicher Hinsicht da und dort fehlt, dennoch bey demselben eine reiche Erfahrung — wie wichtig ist diese im Sittlichen *)! — und selbst mancher neue Funke des Wahren sich finde. Noch wendet er sich an ihn; noch kommt er mit dem innigen Gefühle der Dankbarkeit und der Verehrung zu ihm. Er nähert sich froh und zutraulich, er verweilt gern an der Seite des Edeln: das Gefühl einer bessern Verwandtschaft lebt in sei=

*) Nicht als Quelle der ursprünglich moralischen Erkenntniß, sondern als Bedingung der reinern oder völligern Erkenntniß, und als wesentlicher Bestandtheil der Lebensweisheit.

nem Herzen; und von einer „Parthey“ oder, daß man (der Hauptsache nach) nicht mehr Eines Geistes sey, kommt da kein Gedanke in seine Seele. „Wie könnte es mir — sagt er sich vielleicht nachher, bey einem Blick auf das Abweichende der Vorstellungsarten — wie könnt' es mir bey ihm so innig wohl um das Herz seyn, wenn wir, der Sache nach, nicht Eins wären?“ Dabey sieht er bescheiden auf das Beyspiel, auf die erhabene Tugend des Mannes, auf sein zarteres Gefühl und seine größere moralische Festigkeit; und durch jeden Besuch, durch jede mündliche oder schriftliche Unterhaltung mit ihm, fühlt er sich erquickt und zum Guten ermuntert.

Doch es kann ihm begegnen, daß er allmählig, wegen seiner neuern Denkart, sich verkannt sieht. Und wenn er bemerkt, daß auch der geringere, theoretische Irrthum nicht ohne nachtheilige Folgen bleibe; wenn er z. B. wahrnimmt, wie unvermerkt der feinere Mysticismus sich anbaut, wie er allmählig da und dort in eine orthodoxe, dogmatische Form sich ausbildet, und wie der ausschließende Sektengeist, zwar gemildert, aber doch sichtbar durch

parthenische Namen, Unterscheidungen, und selbst hin und wieder durch ein härteres Urtheil hervortritt: dann mag er, der jüngere Mann, zuweilen (und zwar nicht zuförderst wegen seiner) mit einem schweren, gedrückten Herzen, mit einer Thrän' im Auge eben da scheiden, wo er vormals, in der düstern Epoche seines Zweifelns, mit erleichterter Seele und mit dem frohesten Gefühle der Dankbarkeit schied. Indeß tröstet ihn die Hoffnung und ein schöner Glaube an die Menschheit, an das Göttliche in ihr — zur Ehre des Einzelnen: er hoffet, er glaubt, daß der Keim des Bessern, der Tugend und Weisheit, vordringen, und das Reine (der Funke des Göttlichen) auch da über den fremden Zusatz, oder vielmehr über die feinere Täuschung des Raisonnements*), der Phantasie und des Witzes noch siegen werde.

*) D. h. in der neuern Schulsprache: der theoretischen Vernunft, die im Religionsgebiete, in Ansehung der Sache, keine Stimme hat. Diese Vernunft tritt aber besonders da ein, wo sich das Aeußere, Willkührliche dem Reinsittli-

Mit dem Standpunkte der praktischen, das heißt da, der moralisch urtheilenden Vernunft ist das schöne Gesetz der Duldung wohl vereinbar. Wer sich, zumal unter den genannten Umständen, dahin erhob; der weiß, wie viel es kostet, zur reinern Ansicht durchzudringen, und sich auf dem lichten Punkte selbstständig, gegen die feinern Einflüsse der Leidenschaft sowohl, als gegen so manche Reizungen und Blendwerke von außen, zu behaupten. O mich dünkt, sein Urtheil über Andre müsse gelinder, sein Herz sanfter und milder werden! Und diese Stimmung verträgt sich ganz gut mit dem regen Sinne für Wahrheit und Recht.

Hier, auf dem Standpunkte der moralischen Vernunft, erhalten wir auch ein festes und sicheres Princip der Toleranz.

I. Was aus der innern und gemeinsamen (moralischen) Anlage hervorgehet, oder darin

chen und Religiösen entgegensetzt; und, wie zur Strafe, bedient sie gerade den gewandtern Anhänger des erstern, indem er die Vernunft ohne weitere Unterscheidung herabsetzt und ausschließet.

sich gründet: dem kann und muß Allgemeingültigkeit beygelegt werden.

II. Was aber durch äußere und individuelle Bedingungen, den Ort der Geburt, der Erziehung u. s. w. bestimmt wird: das bleibt der redlichen Ueberzeugung jedes Einzelnen überlassen, so lange er damit dem Gemeingute der Menschheit auf keiner Seite zu nahe tritt.

Diese Grundsätze gehen aus dem moralischen Gesichtspunkte unmittelbar hervor. Man kennt die Einwendungen: „es gebe ja Menschen und Völker, bey welchen sich von der moralischen Anlage, von dem Sittengesetze, von der praktischen Vernunft u. dgl. nichts finde;“ und: „es habe sehr gebildete und denkende Männer gegeben, welche gleichwohl dieß angebliche Gemeingut der Menschheit (das Reinsittliche und Religiöse) nicht anerkannten.“ Als ob nicht bey allen wahrhaft gebildeten Männern, auch wenn die Spekulation ihren Kopf irre geführt hatte, doch das Eine Göttliche — unter diesem oder einem andern Namen — selbst in ihrem Systeme hin und wieder hervorblickte! Und dann: als ob man im Felde der Beobachtung und der Menschenkennt-

niß zur reinen, ursprünglichen Erkenntniß des Sittlichen gelangen könnte, oder auch da den Menschen wie ein physisches Produkt nehmen dürfte, an dem etwa das Sittengesetz schon, wie eine andre Rarität der Natur, ganz ausgeprägt und sichtbar daſtände! Muß nicht die moralische Anlage erst entwickelt, der Funke des Göttlichen unter der Asche des Sinnlichen, Physischen, erst hervorgelockt werden? Wird nicht das, was der Mensch ist und was jeder Einzelne ist, auf eine besondre Weise durch Kultur bestimmt? —

Aus diesen Grundsätzen erhellt auch, was man von den zwey Stimmen zu halten hat, wovon die eine auch dem Positiven, das individuell ist, Allgemeingültigkeit zuspricht, und die andere (die große Stimme in der vormaligen Epoche der Toleranz!) in der Religion alle Einigkeit schlechterdings aufhebt, indem sie erklärt: „man könne die Meinungen und Begriffe der Menschen so wenig unter eine Form bringen, als ihre Köpfe unter einen Hut." Es fällt auf, daß beide zuweit gingen. Da indeß, selbst im Sinne der Bessern, das Individuelle mit dem Allge-

meingültigen sehr innig verwachsen kann; so begreift man, warum sie auch für das erstere die allgemeine Einstimmung foderten, und — wie viel an ihrer Vorstellung wahr ist. Eben so enthält die Vorstellung ihrer Gegner etwas unläugbar Wahres; und auf dem natürlichen Wege des Gegensatzes (da ein Extrem das andere beschränkt) mochte sie der Kultur, der Humanität und selbst der Wissenschaft dienen. Allein in der Folge mußte dieselbe, wofern man das Irrige oder Uebertriebene nicht aufhob, zur Verwirrung der Begriffe, zur Kälte und Gleichgültigkeit gegen Wahrheit, und zum entscheidenden Religionsindifferentismus selbst führen. Und schon war sie daran, sich zur herrschenden Denkart zu erheben; denn bereits hatte sie den Ruhm des „guten Tons" und der „Aufklärung" erlangt. Um so willkommner war das reine, auf den gemeinsamen sittlichen Grund gebaute und eben darum allgemeingültige Princip, welches die neuere Philosophie der Deutschen aufstellte; und mir däucht, auch da zeuget sich eine Spur von dem wohlthätigen Einflusse dieser Philosophie auf die weitere Kultur der Menschheit.

Hätten nur erst mehrere unserer denkenden Köpfe den obersten menschlichen Standpunkt gefaßt, und sich mit dem, was aus dem gemeinsamen Grunde hervorgeht, vertraut gemacht: dann könnte auch von dem Individuellen so manches auf eine humane Weise vermittelt, geprüft und ausgemacht werden. Denn jetzt hätte man ein Mittel, welches die Menschen miteinander verbände, und den gewöhnlichen Ausbrüchen des Partheygeistes in Allem, was individuell ist, vorbeugte. Jetzt könnte man z. B. fragen:

a) Ob das, was unmittelbar für den moralischen Gesichtspunkt gleichgültig scheint, nicht mittelbar demselben Eintrag thun könne?

b) Ob das Besondere, Historische, Physische u. s. w. welches man vorhin dem Gutdünken jedes Einzelnen überließ, auch in den Folgen mit dem Innern und Allgemeingültigen immer wohl vereinbar sey?

c) Ob nicht die menschliche Natur so beschaffen, das Verhältniß ihrer Kräfte zu einander so gestellt sey, daß hierbey das Theoretische (die Vernunft als Raisonnement,

oder als bloße Denkkraft) die Phantasie und selbst die Leidenschaften, zumal bey dem Fortgange der Kultur im Ganzen, Einfluß gewinnen müssen?

d) Ob denn im Menschen, der als solcher doch Eines ist, zwey Kammern Statt finden können, und ob er nicht wesentlich, durch seine höhere, geisttge Natur zur Einheit bestimmt sey?

e) Ob sich mit dem Einen moralischen Zwecke, über welchen doch gewiß der Art nach kein anderer geht, eine doppelte — wesentlich verschiedne und wesentlich nothwendige Ansicht verbindeu lasse?

f) Wie denn hierbey die Harmonie im Menschen, die Ruhe des Gemüths, und selbst die Humanität, eine unpartheyische, sittlich geordnete Menschenliebe u. s. w. bestehen könnte?

g) Ob bey der Frage von der gefoderten Allgemeinheit des Christenthums, und ins besondre von der Kenntniß seines Stifters, die physische oder die moralische Ansicht von der Person Christi gefaßt werden müsse?

h) Wie man wohl bey dem besondern, seiner Natur nach eingeschränkten, historischen Gesichtspunkte — indem die Sache, z. B. die physische Person Christi, seine Existenz hienieden und selbst sein Name so vielen Andern (und wäre es auch nur Einer!) nicht einmal physischer oder historischer Weise bekannt seyn konnte, und noch kann; oder, indem die Ansicht hiervon auch da, wo die Urkunden des Christenthums vorhanden sind, immer mehr oder weniger durch äußere Ursachen bestimmt wird — wie man bey diesem Gesichtspunkte der Inhumanität und selbst der empörenden Idee von einem höchsten .... Stiefvater ausweichen könne?

i) Ob es genug, ob es auch wahrhaft redlich, konsequent, und menschenwürdig sey, die Frage, welche hierbey sich aufdringt, die Frage von der Gerechtigkeit Gottes und von dem Werthe des Menschen, welchem die historische Kenntniß oder gerade diese Ansicht von Christus versagt ward, nicht weiter zu berühren, oder getrieben durch die Macht der Konse=

quenz und des gesunden Verstandes (um etwa dem dringenden Beweise des Gegentheils auszuweichen) sich hinter die Schanzen des Skepticismus und der „Unwissenheit" zurückzuziehen, und — die Entscheidung „Gott" zu überlassen?

k) Ja, ob es auch, im wirklichen Leben und in der That, nur möglich sey, daß man die Sache auf solche Art unentschieden, oder, wie man sagt, dahingestellt seyn lassen? Und

l) welche Spannung im Umgange, welches Gemische widerstreitender Empfindungen, oder gar, welche Abneigung und welches harte, unduldsame Wesen (Intoleranz) daher entstehen müsse, wofern man auf seinem historischen und — als solchen — bloß physischen *) Standpunkte konsequent handelt, und nicht etwa, nach der geheimen Lenkung eines geradern und bessern (menschlichen) Charakters, sein positives System vergißt,

*) Der also, genau betrachtet, nicht einmal hyperphysisch genannt werden kann.

und — dem Andern gegenüber — ohne weiters dem schönen und reinen Zuge der Menschheit sich hingiebt?

m) Ob das Sittliche in Gott und im Menschen (Heiligkeit und Tugend) nicht der Art nach, folglich wesentlich Eins, und nur dem Grade nach, wiewohl in dieser Hinsicht unendlich, verschieden sey? ob die Vorstellung von der obersten und daher allbestimmenden Eigenschaft Gottes, von der Heiligkeit, nicht moralisch bedingt sey, nicht die ursprüngliche Vorstellung des sittlich Guten als solchen voraussetze, und, gleich dieser, als moralischer Begriff aus der höhern Natur des Menschen, aus der moralischen Anlage seines Geistes hervorgehe? u. s. w.

Dagegen könnte auch auf der andern Seite eine lange Reihe von Fragen aufgestellt werden. Es sey mir erlaubt, auch von diesen einige anzuführen, da sich gerade um den Punkt, von welchem hier die Rede ist, das Nebelgewölke so mancher Blendwerke und Täuschungen sammelt, und da hierdurch besonders im Gebiete der Aufklärung die Epoche des Zweifelns verlängert, mancher Mißverstand unterhalten, und eine

eine Kraft, welche dem Bessern dienen sollte, gehemmt oder gar im unnützen Kampfe, innerlich und äußerlich, aufgezehrt wird. Also Stoff zur genauern, zur humanen und entscheidendern Prüfung möge es seyn, wenn hinwieder gefragt wird:

a) Ob nicht das Höhere, Sittliche in concreto gefaßt (in Gott, und besonders in dem reinsten, sichtbaren Bilde der Gottheit betrachtet) wirksamer sey?

b) Ob nicht eine unläugbare Erfahrung an so manchen guten und edeln Menschen z. B. an einem Fenelon, diese größere Wirkung beweise?

c) Ob die (moralische) Achtung, wenn sie mit den schönern Gefühlen und mit unschuldigen Neigungen, mit der Liebe, dem Wohlwollen, der Sympathie u. s. w. sich einigt, nicht sehr viel an Innigkeit und Kraft gewinnen müsse?

d) Ob nicht selbst eine Art von Freundschaft mit einem so erhabenen, so reinen und uns zugleich so nahen Wesen in dieser Hinsicht sehr wohlthätig seyn könne?

e) Ob nicht auch das Historische als Mittel zu dem Einen moralischen Zwecke brauchbar seyn möge?

f) Ob nicht selbst das schöne, belebende Gefühl der Dankbarkeit hier eine Stütze und einen Grund finden könne, da man eben in dem Historischen einen Kanal und ein fortdauerndes Sinnbild des Höhern erblicke?

g) Ob also nicht daraus eine schöne Anstalt der Vorsehung, der Gottheit hervorleuchte? Was ohne diese Anstalt unsre gegenwärtige Kultur seyn würde? Und

h) Was denn jetzt noch aus dem großen Theile der Menschen und, früher oder später, aus dem Ganzen werden müßte, wenn der Wille gewisser moralischer Puristen überall durchgesetzt würde?

i) Ob diese Herren die menschliche Natur, und was ihr im Ganzen zuträglich ist, recht kennen?

k) Welchen Werth also eine äußere Anstalt, die das Positive, Historische, mit dem Sittlichen u. s. w. verbindet, in Hinsicht auf das Ganze und auf die Erziehung des Menschengeschlechts haben mögen?

l) Ob wohl die Weisheit in der Schätzung des Individuellen, Empirischen, so wie überhaupt des Aeußern, nicht einen andern Gesichtspunkt und andre Maßregeln, als die jener Puristen, vorschreibe?

m) Ob man den Werth der Aufklärung, so wie den Nachtheil mancher — von Einer Seite und bis zu einer bestimmten Epoche der Zeit sogar wohlthätiger — Vorurtheile, nach dem formalen Maßstabe allein bestimmen dürfe?

n) Ob nicht auch sittliche Institute mit äußern Einrichtungen der Willkühr dergestalt (im Sinne der Menschen) verknüpft werden können, daß, bey Zerstörung der letztern, auch das Gute der erstern nicht ferner bestehen könne, und, durch eine gewaltsame oder unweise Aufhebung der alten Form, die moralische und hiermit jede andere Kultur einer ganzen Nation wieder gehemmt werde?

o) Ja, ob nicht selbst der denkende Kopf, der sich mit dem Begriffe des Allgemeingültigen beschäftigt, und aus den Vorstellungen, welche er daraus ableitete, eine Theorie baut,

unvermerkt die Sache wieder einseitig fassen, und auf Abwege gerathen könne? Ob er, wofern nicht die Selbstthätigkeit des Willens, das moralische Gefühl oder, was hier Eines ist, die Erfahrung im Sittlichen vorherging (und stets wieder hinzukommt), den ächten Begriff zu erlangen, und ihn von jeder Seite zu behaupten vermöge? Und dann, ob er nicht selbst in den Stunden der Spekulation, indem er z. B. das Sittliche unmittelbar sehr scharf fasset, nunmehr dasjenige, was mittelbar eben so nothwendig in den Kreis der Sittlichkeit eintritt, und was ihn allein schließt, die Religion als solche aus dem Gesichte verlieren könne u. s. w.

Es ist, wie mir däucht, dem Vorhergehenden zufolge nicht schwer, das Wahre, was sich auf der einen und der andern Seite befindet, miteinander zu verbinden. Der reine, moralische Gesichtspunkt steht dabey unerschütterlich fest; und nur dadurch kann auch (mit Rücksicht auf die äußere Erfahrung) die Brauchbarkeit und der Werth des Positiven, Individuellen, Histori=

schen u. s. f. auf eine feste und sichere Weise bestimmt werden.

Und wohl vereinigt sich mit dieser Ansicht des Innern und Aeußern, des Reinen und Positiven, die gehörige Achtung für Staat und Kirche. Wer von dieser Vorstellungsart nicht bloß die Schale, das Wort oder eine neuere Formel, und im Begriffe nur das eine oder das andere Merkmal aufgefaßt hat; wer vielmehr die Sache selbst besitzt, und in der That, durch die Entwicklung aus seinem Innersten und durch so manchen Kampf zum ächten Begriffe, zur bestimmtern und deutlichern Vorstellung gelangt ist: der mag dann vom Geiste der Bescheidenheit und der Weisheit (mehr oder weniger) belebt, und besonders in seinem Urtheile über das Aeußere von diesem bessern und freundlichern Genius geleitet werden. Ja, er fühlt die Wahrheit des Grundsatzes: es muß Ordnung seyn unter den Menschen! Er richtet sein Auge zuförderst auf das Wohlthätige jener äußern Anstalten, auf ihre Verdienste um die Kultur der Menschheit. Und indem er an derjenigen Stelle, die ihm der Staat oder die Kirche anwies, jeden gegebenen Anlaß zum

Bessern benutzt; indem er selbst unter ihrem Schutze auf Reformen, Verbesserungen u. dgl. anträgt: wird eben ihre Ehre erhöht, ihr Flor befördert, und die Existenz sowohl als die weitere Aufnahme derselben unterstützt und auf eine dauerhafte Weise gesichert.

So trägt die ächte, moralische Denkart, d. i. diejenige, die sich zuförderst auf dem innern, moralischen Grunde anbaut, zum Besten des Staats und der Kirche bey, während die bloß politische und die fanatische Denkungsart geradezu an ihrem Sturze arbeiten: die eine, indem sie nicht allein die Religion zur Maschine des Staats und zum Kapzaume des Pöbels herabwürdigt, sondern auch die Moral (in der That und wohl auch mit dürren Worten) verkennt, um so mehr jede Schranke des Rechts überspringt, und trotz der politischen Vorsicht im Aeußern bald da, bald dort eine Blöße, ein böses und — zumal in den Folgen — zerrüttendes Beyspiel giebt; die andere, indem sie mit den Anlagen unserer höhern Natur, mit den Anstalten der Gottheit selbst in Kampf tritt, und mit dem wirklichen Gange der Kultur bald da, bald dort in Widerstreit geräth, alles Besse-

re, soweit ihre Macht reichet, Menschen und Schriften entfernet, unterdrückt, und durch ihre Produkte, ihre Anstalten, Einrichtungen, Beförderungen — im gottlosen oder blinden Kampfe mit dem göttlichen Gesetze der Vervollkommnung — den Spottgeist reizet, den Unglauben, die Freygeisterey und die Irreligion befördert, und das sittliche Verderben auf mehr als einer Seite, trotz allem Gelärme gegen die verdorbenen Sitten der Zeit, mächtig befördert.

VI.

Eine besondre, merkwürdige Gefahr findet sich bey der religiösen Aufklärung für die gebildetern Klassen des sogenannten weltlichen Standes: für solche Menschen, die sich mit der Religionswissenschaft nicht eigentlich abgeben, weil es an Zeit oder an der gehörigen Vorbereitung dazu gebricht; die aber vermöge ihrer größern Bildung und ihrer äußern Verhältnisse zum Denken, so wie zur Lektüre, mehr aufgelegt, und daher auch über den wichtigsten Gegenstand der Menschheit selbst zu denken geneigt sind.

Was nun unter solchen Umständen sehr gern eintritt, ist das oberflächliche Raisonnement, das zwar manches Irrige, Aberglauben und Vorurtheile, verscheucht, aber nichts Besseres, Reelles dafür herbeyschafft, oder dieses, soviel man in dem unreinern Begriffe davon auffaßt, nicht zur wirklichen Angelegenheit des Herzens erhebt. Ja, wofern dem Mißgriffe und der Uebertreibung nicht ein besseres Princip im Innern vorbeugt; so kommt vielmehr der völlige und sogar unsittliche Indifferentismus, oder eine Sophistik hinzu, die mit ihrem einseitigen, aber kühnen und scharfen Begriffe auch die ächte, wahre Religion angreift, und die Gesetze der Sittlichkeit bald eben so kühn, wie diese, verwirft. Wie gern findet die Leidenschaft jede Einschränkung widrig, jedes Gesetz verwerflich! Ein geheimes, unsittliches Interesse liegt bey dieser halben Aufklärung schon zum Grunde, oder es kommt, eben dadurch begünstigt, hinzu. Mit dem freyern Denken vereint sich das freyere Leben, und öfters ist jenes eine Folge von diesem. Eines entsteht aus dem andern, eines unterstützt das andre. Und so wie das Wahre und Gute in

ihrem ursprünglichen Grunde innerlich Eins sind; so zeigen sich nun auch ihre Gegentheile, das Böse und Irrige, in der Erscheinung vereint, als Ursache und Wirkung, und im gegenseitigen Verhältnisse.

Der Geist des Unglaubens ist ein Kind der halben, einseitigen Aufklärung. Aber die Kraft, der Schimmer und Stolz des Intellektuellen steht gleichwohl ihm ganz zu Gebote. Man weiß ja, wie derselbe bald mit den leichtern Waffen des Witzes, bald in der schwerern Rüstung des raisonnirenden Verstandes auftritt, und, nachdem er einige Vorurtheile — Feinde, die eines ernstlichen Widerstandes kaum werth sind — niedergeschlagen, oder damit gespielt hat, die Religion selbst als eine Erfindung der Pfaffen und des Gewissens als „Ammenmärchen oder als eine Frucht der Erziehung“ darstellt! Eben die Art, wie der feinere, eigennützige Priester die Gewissen oder vielmehr das Herz des rohern Haufens ängstigt, seine dunkeln Begriffe verwirrt, und ihn — zum Opfern oder zum Ergreifen anderer Mittel, die der Habsucht und dem Ehrgeize schmeicheln, schrecket oder hinlockt: eben diese Kunstgriffe, so wie die widrigen und zum

Theil eckelhaften Erscheinungen, welche das Gewissen, das Bewußtseyn des Unrechts und der fromme Eifer, bey einem ungebildetern Verstande hervorbringt *), geben dem Geiste des Unglaubens trefflichen Stoff zu dem Spiele des Witzes und zur feinern Täuschung.

Und wie mächtig wirkt der Reiz des Beyspiels, wenn mehrere auf gleicher Stufe der Kultur, oder von derselben Denkart, sich miteinander zum Spotten und zu dem kühnen, wegwerfenden Gespräche vereinen! Die noch herrschenden Vorurtheile, so manche Gestalt und

*) Oder veranlaßt. Die eigentliche, bewirkende Ursache ist, wie man sieht, immer der Wille des Menschen: der eigennützige Hang, oder das gutmüthige, fromme, aber in der Anwendung mißleitete Herz; und die Schuld des Menschen in dem ersten Falle, so wie sein Unglück in dem andern, ist von der Art, daß man sie nicht bloß ihm, sondern auch denjenigen, von welchen seine Bildung abhing, zuschreiben muß. Uebrigens kann allerdings, nach Maßgabe der Erziehung und der weitern Leitung auch mit abergläubischen Vorstellungen (in gewissem Maße) die ächte, religiöse

Einrichtung, die noch jetzt das Gepräge ihrer Zeit, das Gepräge einer rohen und halbbarbarischen Vorzeit öffentlich an sich trägt, und die auffallenden Blößen eines gewissen Standes, oder doch mehrerer Mitglieder desselben, bieten dem Witzlinge und dem sophistischen Raisonneur eine so gute Gelegenheit dar: kein Wunder, wenn da einer den andern bestärkt, und wenn die Religion bald nur mehr als Gegenstand der Unterhaltung, als eine Zielscheibe des Spottes, der Witzworte (Bonsmot's), oder etwa noch als Objekt der Politik und der Staatsklugheit betrachtet wird. Selbst der Bessere, der in diesen Kreis eintritt, wird hier leicht über die Grenzen-

Verfassung Statt finden, z. B. in einer schönern weiblichen Seele vor dem Bilde einer Madonna. Es ist dennoch die moralische und besonders die ästhetische Seite, welche hier vordringt: im Bilde des Schönen erscheint ihr das Sittliche. Aber dabey ist die wirkliche Abgötterey, das wahre Heidenthum, welches der rohere Haufe da und dort praktisch treibt, unläugbar eine Bemerkung, welche der ächten (sittlichgeordneten) Verehrung des „Heiligen," wo es immer erscheine, keinen Eintrag thun soll.

linie des Rechten hinausgetrieben. Er muß im Grunde der Sittlichkeit, im reinern Begriffe sowohl als in der Erfahrung, schon wohl befestigt seyn, wofern ihn das, was er höret und sieht, nicht allmählig täuschen, irre machen und (indem es selbst die Eigenliebe bald da, bald dort anregte) von dem Pfade der Wahrheit und Tugend ablocken soll. Der äußere Schein, das Wetterleuchten des Witzes und des Raisonnements, blendet, zumal wo mit dem Glanze des Intellektuellen noch der Zauber des Aesthetischen, der feinern Sitte und Gewandtheit, sich paaret. Sogar in die Lichtgestalt des Schönen und Erhabenen kann sich der Unglaube und die Sophistik kleiden. Was sonst innerlich, im Gefühle und bey der gehörigen Richtung des Willens, der Moralität und Religion zusagt: eben dieß kann hier, im Aeußern, eine für den Begriff des Sittlichen und Religiösen sehr nachtheilige Täuschung begünstigen *). Ja, wachet man da nicht wohl auf sein Inneres; so entsteht eine Neigung und eine Tendenz des Willens, welche

*) Das Aesthetische als solches!

erst schüchtern, aber bald muthiger in denselben Ton einstimmt, und allmählig eine gleiche Denkart erzeugt. Hier ist es, wo besonders das Schamgefühl zuweit führen kann: mißlenkt vom geheimern Einflusse des eigennützigen Triebes, belebt durch spöttische Fragen, Repliken, und eben dadurch verwirrt, trägt es nun bey, auch die Begriffe von dem, was schändlich und was anständig ist, zu verkehren. Es wird ein höheres Maß von Geistesstärke und Selbstständigkeit dazu erfodert, in einem Zirkel, in einer Gesellschaft, wo der Dämon des Unglaubens so glänzend erscheint, dem ächten Religionsglauben treu zu bleiben, und ihm, wenn die Pflicht es gebietet, öffentlich seine Stimme zu geben. Es ist diese Treue, im Begriffe wie im Gefühle, um so schwerer, da jener Dämon nicht allein vieles Halbwahre und Blendende, sondern (von der Einen Seite) auch Manches, was in jeder Hinsicht wahr und treffend ist, vorbringt. Eine natürliche Folge der halben, einseitigen Aufklärung, wenn sich damit der Schimmer des Aesthetischen, und selbst manche historische oder metaphysische Kenntniß, vereinigt!

Diese negative Aufklärung ist bey einem offenen Kopf' und sonst in einer günstigen Lage so leicht erworben; sie giebt außer dem ein so treffliches Mittel zu glänzen, und sich, in Vergleichung mit dem größern Theile der Menschen, wichtig zu machen: wie leicht kann sie dem sittlichen Charakter Gefahr bringen, da sie dem Stolze und der Eitelkeit so vorzüglich schmeichelt! Daher dann auch ein stolzer, absprechender Ton, ein kühnes Entscheiden über Gegenstände, die wohl eine lange und eine tiefere Untersuchung voraussetzen, und in jedem Falle mehr Bescheidenheit im Ausdrucke verlangen. Daher die zuverläßige Sprache, der Nachdruck, und die hingeworfnen Urtheile über Kirche und Religion, kurz und auf die leichteste Weise — und dieß Alles nur theoretisch, wie zum Spiele oder zur Unterhaltung, und bloß abweisend; denn so bald es, in Absicht der Religion, zur Uebung oder zur praktischen Aufgabe kommt, so übergiebt man die Sache ganz — wo nicht etwa die Politik eine Ausnahme macht — dem Geistlichen: eine Sache, die, insofern sie wahr ist und in unserer (höhern) Natur sich gründet, eine Sache

des Menschen, und folglich jedes Einzelnen ist *).

Indessen geht das große Werk der Kultur weiter fort: die übrigen Kräfte werden mehr geübt, mancherley Triebe und Neigungen entwickelt, die Empfindungen verfeinert, die Leidenschaften bald von dieser, bald von jener Seite mehr gereizt und erweckt ..... ist es ein Wunder, wenn dann die Kultur, die intellektuelle sowohl als die verfeinernde, auch bey uns eine unsittliche Richtung nimmt, und, indem sie nicht ferner vom Geiste der religiösen Bildung unterstützt wird, um so mehr von der rechten Bahn abweicht, je reizender die Blendwerke und je kühner die Foderungen sind, womit nun der überhandnehmende Luxus, das sinnliche Raffinement und die schimmernde Halbphilosophie sich hervordrängen? So müßte insbesondre auch bey uns das große Mißverhältniß zwischen der religiösen und der übrigen Kultur eintreten, welches in

*) Wenn gleich der weitere Fortschritt der religiösen Bildung von der (pflichtmäßigen) Thätigkeit des erstern besonders abhängt.

Frankreich offenbar Statt fand, und hier auf das Wohl des Ganzen von mehr als Einer Seite, und mittelbar im Ursprunge sowohl als im Fortgange der Revolution, höchst nachtheilig wirkte *). Aber natürlich fiele dann auch in Deutschland ein großer Theil der Schuld denen zu, welche zur Beförderung der religiösen Kultur vorzüglich bestimmt sind, und denjenigen, die es versäumen, ungeachtet sie die Macht dazu haben, die äußern Anstalten der Religion (wie dieselben auch heißen mögen) mit der fortschreitenden Kultur überhaupt in das gehörige Verhältniß zu setzen und, nach dem Leitsterne der Weisheit, immer darinn zu erhalten. Möge der gute Genius einer gründlichern und bescheidnern Philosophie uns vor der einseitigen Kultur bewahren! —

Das bisher gesagte soll indeß keinem, der wirklich Religion hat, zu nahe treten, und wer möchte

*) Man vergleiche den Aufs. „Ueber das Betragen der Franzosen in Deutschland" u. s. w. in der deutschen Monatschrift. J. 1797, H. IV.

möchte läugnen, daß in den gebildetern Ständen, von welchen hier die Rede ist, sich in Deutschland noch immer — vergleichungsweise und im Ganzen — viel wahre Religion finde? Es mag sogar mancher aus diesen Ständen um so leichter zu jenem reinen, moralischen Standpunkte gelangen, je weniger sein Kopf mit einem fremdartigen Stoffe, bey den besondern Arbeiten seines Standes, beschäftigt und eingenommen ward.

Gleichwohl ist es, wie mir däucht, unläugbar und einer besondern Auszeichnung nicht unwerth, daß eben den besagten Menschenklassen von Seiten der religiösen Aufklärung eine eigne Gefahr drohe, indem selbige, einer auffallenden und öfters wiederkommenden Erfahrung zufolge, nur gar zu leicht bloß negativ wird, als solche der wahren Religion selbst zu nahe tritt, und wohl auch von einem Aeußersten auf das andre hinüberwirft, oder, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Und diese Erfahrung zeigt sich nicht allein unter denjenigen, die an der gelehrten Bildung

(auf dem gewöhnlichen akademischen Wege) Theil nahmen, sondern auch bey solchen, die vermöge ihrer Verhältnisse zur Lektüre, so wie zum Raisonnement im gesellschaftlichen Kreise, mehr Muße und Lust haben. Die intellektuelle Kultur schreitet fort; das Licht der Aufklärung breitet sich weiter aus: natürlich nimmt jetzt der Sohn des reichern Kaufmanns, des Banquier's u. s. w. an diesem Gemeingute Theil. Im Gewande des Schönen findet man die Resultate des tiefern Forschens, und selbst im Kleide des Romans erhält man neue Ansichten, neue und glänzende Behauptungen. Aber der Kanal, wodurch das Licht durchfließt, ist, wie man sieht, nicht immer rein. Und was man ehemals an dem Adlichen bemerkte, der sich in Paris die feinere Sitte geholt, und damit manchen Funken einer täuschenden Halbphilosophie zurückgebracht hatte, oder sich in seinem deutschen Vaterlande mit französischer Lektüre vorzüglich unterhielt und beschäftigte: eben diese Neigung zum freyern Raisonnement und zum Spotte gegen alles, was man religiös oder geistlich nennt, ist nun in den gebildetern Klassen des Mittelstandes hin und wieder auffallend. Seitdem der

Adliche *), im Gefühle der Entrüstung gegen eine Revolution, die seinen Standesbrüdern in Frankreich so viel entriß, mit der besagten Lektüre sich minder befaßte, fand dieselbe im Bürgerstande um deßwillen nicht weniger Eingang; und die Seite, von welcher die Vernunft in Frankreich sich vorzüglich ausbildete (als Raisonnement) ist auch bey vielen in Deutschland schon vordringend. Vielleicht gesellet sich bey uns der Witz nicht so gerne zu dem Raisonnement. Mit dem freyern Leben (der Libertinage) ist es indeß, nach dem Zeugnisse der Erfahrung, auch in Deutschland wohl vereinbar. Um so dreister erhebt es, wo es sich damit vereint, seine Stimme gegen Kirche und Religion, zumal wenn die frühere, religiöse Erziehung sehr mangelhaft war, und jetzt manches Widersinnige oder Fehlerhafte im Aeußern dem hellern Denker um ihn her aufstößt. Wie schwer ist es selbst für den gebildetern, protestantischen Pre-

*) Es versteht sich, nicht jeder; denn Achtung jedem wahrhaft gebildetem Manne, von welchem Stande er übrigens sey!

diger, das Ewigwahre der Religion, oder das Brauchbare einer äußern Anstalt, in den Augen des feinern Witzlings und des Raisonneur's geltend zu machen! Wie schwer, dem Prädikate des Pedanten oder des beschränkten Kopfs zu entgehen, wenn er nicht alles, was jener im Positiven und Historischen für „Märchen oder Mythe“ ausgiebt, geradezu dafür erklärt, wenn er vielmehr zwischen dem Kern und der Schale unterscheidet, und besonders auf den Grund, von welchem alle ächte religiöse Aufklärung (ihrem Stoffe nach) ausgeht, die Bildung des Herzens eindringt!

Zwar ist bey uns, in jenen Bürgerklassen, die Lektüre deutscher Schriften im Ganzen weit überwiegend; und der Nachtheil, welchen gewisse glänzende und verführerische Produkte aus Frankreich bey so manchem von unserm Adel anrichteten, ist von dieser Seite nicht zu befürchten. Allein außerdem, daß überhaupt in unsern gebildeten Ständen schon so manche Maximen und Grundsätze, die von jener verführerischen Halbphilosophie abstammen, verbreitet sind, und hier sich mündlich fortpflanzen: außerdem finden wir auch in mehrern unserer populärphilosophi-

schen Werke, und besonders in mehrern Produkten aus dem Felde der schönen Literatur, auffallende Spuren von eben dem Geiste, den Helvetn so künstlich, so schön und täuschend, dargestellt hat. Denn ob gleich der metaphysische Ernst unserer deutschen Philosophie aus Leibniz's und Wolff's Schule dem flatterhaften Geiste dieser eigennützigen, französischen Philosophie sich hin und wieder glücklich entgegensetzte; so konnte er doch nicht verhindern, daß derselbe allmählig, bald da bald dort, mehr Eingang gewann. Dieses System des feinern Raffinements schmiegt sich, selbst unter dem Scheine einer höhern Weisheit, so leicht der Sinnlichkeit an; und auf den mittlern Stufen der Kultur erhält es an dem (intellektuellen) Geisteszustande des Menschen eine natürliche Stütze. Auch wird das Raisonnement, und überhaupt das (bloß) Intellektuelle so leicht der Sinnlichkeit dienstbar!

Obwohl also die eigenthümlichen Begriffe der leibnizisch=wolffischen Philosophie, die Begriffe von Realität, wahrer Vollkommenheit, höherer Glückseligkeit u. dgl. das Nachdenken weckten, das sittliche Gefühl anregten, und mittelbar selbst auf die reine Vorstel=

lung der Sittlichkeit wirkten: so konnten sie dennoch, so unbestimmt oder einseitig, als sie gefaßt und ausgedrückt waren, den einfachen und, wie es schien, so natürlichen Vorstellungen von Wohlseyn, Freude, Vergnügen u. s. f. nicht hinlänglich widerstehen; und wo nicht gerade die bessere Tendenz des Willens vordrang, da begünstigten sie mittelbar selbst diese Kinder des Eigennutzes und der Sophisterey. Wohin aber eine Theorie, die aus dem physischen Grunde Alles schöpft, führe *), hat sich nach dem Ausbruche der Revolution gezeigt. Was den tiefern Denker schon die (spekulirende) Vernunft lehret, daß eine falsche, künstlich durchgeführte und konsequent angewandte Vorstellung des Sittlichen mit dem Materialismus und der entscheidenden Verläugnung alles Göttlichen innerlich zusammenhange; dieß hat da, in einer der

*) Doch kann es sich, unter besondern Umständen, treffen, daß der Mensch (z. B. in Helvetius) besser ist, als der Philosoph, der die Theorie baut. Aber freylich gebührt ihm dann, hier und insofern, auch nicht der schöne Name "Philosoph."

wildesten Epochen jener schrecklichen Revolution, die Erfahrung laut erwiesen *).

Und erscheint nicht hin und wieder auch im Felde unserer schönen Literatur eben der Geist des Leichtsinns und der Frivolität, der einige der berühmtesten Produkte aus dem Gebiete der französischen auszeichnet? Wo derselbe nicht herrscht, da ist doch eine Spur seines Daseyns nicht selten bemerkbar: er trägt sichtlich jenes französische Gepräge an sich. Und fehlt es gleich in Deutschland nicht an Produkten, welchen der

*) Der Atheismus auf der Tribüne, und als Bon-Ton in den Gesellschaften! Indeß kam er da wohl bey Manchen mehr aus dem Munde, als aus dem Herzen oder der Ueberzeugung. Und gab es nicht immer mehrere von den Gebildetern, die nicht einstimmten? Auch galt es wohl eigentlich bey den Meisten nicht dem wahren Gott, sondern nur dem Götzen, in dessen Begriffe das physische Merkmal des Allmächtigen und selbst von Seite der Gütigkeit, des Willkührlichen vorbringt, und dem der heidnische Aberglaube sogar unter christlichen Namen, mittelbar sowohl als unmittelbar, mancherley (sinnliche oder physische) Opfer gebracht hatte.

Stempel der Originalität aufgedrückt ist: wie viele der schönen Dichtungen giebt es wohl, worinn die edlere Tendenz uns so mild und kräftig anspricht, wie z. B. in Jacobi's Woldemar und Allwills Briefsammlung, in einigen neuern von Lafontaine und Jean Paul, oder in den (eben für die gebildetern Klassen des Mittelstandes bestimmten, und für diese so wohlthätigen) Erzählungen und Aufsätzen von Starke, Huber, Rochlitz, Demme, Nachtigall, Hoche u. e. a.

Doch wir haben diese; wir haben so manche andre, in denen der ernstere Gedanke und das schöne Gefühl, für jede Klasse eines feinern Publikums, lebendig spricht: wer kennt sie nicht? — Nehmen wir den sittlichen Ton, der in den meisten unserer Zeitschriften hervorsticht *), dazu; so dürfen wir kühn behaupten, daß bey uns im Ganzen ein besserer Geist herrschet. Wir dürfen hoffen, daß gerade solche Schriften, worin der Gedanke so schön und praktisch, wie z. B. bey

*) Es ist vom Ganzen, nicht von einzelnen Auswüchsen die Rede.

Engel und Garve, und das Gefühl so rein und menschlich, wie in Voßens Luise erscheint, allmählig in unserm Publikum immer mehr Eingang finden, und eine für den Fortschritt der ächten Kultur wohlthätige Wirkung hervorbringen werden. Und findet nun auch eine tiefere und reinere Philosophie bey den denkenden (spekulirenden) Köpfen mehr Eingang; werden ihre Resultate immer mehr verständlich und, für das größere Publikum, einleuchtend gemacht*);

*) Wie in den philosophischen Gedanken und Abhandlungen (mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie) von dem „Alles, was durch seinen Kopf und seine Feder geht, aufklärenden" Mutschelle. Man sehe in der Allgemeinen Zeitung J. 1800 Nro. 129. u. s. f. „Meßverzeichniß auf Jubilate 1800:" ein Aufsatz, dem wahrlich Inhalt und Form, Schönheit und Kraft, Geist und Witz, der umfassende Blick der Gelehrsamkeit und das milde Wehen der Humanität ein mehr als ephemerisches Interesse geben. Eben da heißt es auch von Mutsch.'s Rede „Was soll die Schule für die Welt seyn?" sie war für dieß große Verzeichniß zu klein, und enthält sie goldene Früchte auf einem silbernen Teller."

und wird zum Theile auch dadurch der Sinn für eine große und erhabene Gabe der Vorsehung — aus der Vorzeit — dergestalt geweckt und eröffnet, daß man sie noch besser verstehen, noch reiner und völliger anwenden lerne: dann ist die Hoffnung gegründet, daß in unserm deutschen Vaterlande die Kultur einen glücklichern Gang gehen werde. Aber wohl haben wir Ursache zu diesem großen Zwecke alles, was in unsere Sphäre eintritt, muthig und dankbar zu benutzen!

Eben die Verschiedenheit der Stände, welche für die ersten Anfänge und Stufen der Kultur so wohlthätig ist, kann dem Fortschritte derselben sehr nachtheilig werden: sie leitet zur einseitigen Kultur; sie errichtet — gleich den positiven Zusätzen im Gebiete der Religion — eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen; und, indem sie besonders die Menschen in zwey Stände trennt, den „weltlichen“ und geistlichen,“ legt sie der höhern Kultur ein großes Hinderniß. Soll das Wohlthätige dieser Einrichtung beybehalten, und der größere Nachtheil für die Folgezeit entfernt werden; so muß die nüchterne Weisheit im Fortgehen der Zeit man=

che neue Maßregel ergreifen, und besonders den schönen gemeinschaftlichen Punkt, der alles, was Mensch ist, verknüpft, hervorziehen und geltend machen.

Für diejenigen, welchen die gelehrte Bildung auf die gewöhnliche Weise zu Theil wird, erwächst selbst aus der Einrichtung unserer gelehrten Anstalten (Universitäten) eine eigne Gefahr; und noch findet diese, wiewohl in verschiednem Maße, überall Statt. Es ist die gewöhnliche Eintheilung der Lehrfächer, und — der Streit der Fakultäten, woraus mancher Nachtheil entspringt. Dem Theologen ist sein besonderes Fach angewiesen: vielleicht wird da mehr als einem Lehrsatze, der bloß individuell und (in diesem Verstande) menschlich ist, der Charakter des Göttlichen und Allgemeingültigen beygelegt. Um so leichter verfällt der Jurist, der Mediciner ...... in die Gleichgültigkeit gegen Alles, was Inhalt oder Stoff des theologischen Studiums ist. „Was geht das mich an?“ ruft er, „ich bin kein Theolog, ich werde kein Pfaffe.“ So wird eben hier bey manchem feinern Kopfe der Grund zur einseitigen Kultur gelegt.

Dieß ist natürlich um so mehr der Fall, wenn der Unterricht, der vorherging, der Unterricht im Gymnasium und in der Philosophie sehr unvollkommen und, besonders von der moralischen Seite, mangelhaft war. Scholastisches Wort- und Nebelwerk giebt keinen Schutz gegen die Angriffe der Sophisterey; und der sogenannte fromme Betrug, wodurch man den Knaben oder den Jüngling hinhielt und für einige Zeit vor dem Verderben glücklich bewahrte, thut in der Folge eine desto schlimmere Wirkung. Der Jüngling, der nun in die große Welt eintritt, wird eine Beute jedes schlauern Verführers: leicht entreißt ihm dieser auch das Wahre seiner Vorstellungen, da er ihm das Falsche oder Uebertriebene daran so klar und anschaulich darlegt. Wer gab dem Verführer, dem feinern Witzlinge oder dem frechen, sophistischen Raisonneur dieses Fundament, diesen Anlaß und Stoff zum Angriffe? — Ja, vornehmlich aus den Schulen der Verfinsterung und des Betrugs *) gingen auf solche Art die Freydenker, die Indifferentisten, die Ungläubigen und selbst die Atheisten hervor!

*) Bey manchem einzelnen Wahren und Guten!

Und diese Behauptung gilt nicht allein von den katholischen Schulen, wo der eben besagte Dämon regiert hat, oder noch regieret: sondern auch von solchen protestantischen, worin der einseitige Pietismus oder die rohere (lutherische und kalvinische) Orthodoxie herrschte. Noch ist davon, wie bekannt, nicht alle Spur verschwunden; und der nachtheilige Einfluß ist an manchem Orte noch sichtbar: bey dem jungen Kaufmanne, Künstler, Kadeten u. s. w., den jetzt sein äußeres Verhältniß in den Strom des Lebens hineinwarf, und besonders bey dem jungen Akademiker, der nun den höhern Studien, den Rechten, der Arzneykunde u. dgl. sich widmete.

In der National-Zeitung der Deutschen, J. 1798, S. 402, kommt ein Brief vor, worin ein würdiger und helldenkender Lehrer der Religion (Past. Prim. Schrodt zu Brieg) den Vorschlag thut: „daß die studirenden „Juristen, welche häufig ohne feste sittliche „Begriffe und Grundsätze ins Leben eintreten, „alles Heilige verwerfen, und da„durch vielen Schaden stiften, möch„ten angehalten werden, zur Berichtigung ihrer

„sittlichen Begriffe und Grundsätze ein gründ„liches, recht praktisches Kollegium „über philosophische Moral zu hören." Man kennt die ähnlichen Vorschläge, in Absicht der reinmoralischen Religion, von den zwey ehrwürdigen Weisen Kant und Spalding (in den Schriften: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft," und: „Die Religion, eine Angelegenheit des Menschen"). Nach der neuen, trefflichen Einrichtung der Universität zu Ingolstadt — jetzt zu Landshut — ist wirklich daselbst auch ein Religionskollegium eingeführt, das alle studirende Akademiker zu besuchen verpflichtet sind *). Dieses Kollegium soll gewiß, nach dem Sinne der Verordnung, vornehmlich das Allgemeingültige, oder die Religion als Angelegenheit des Menschen darstellen. Und indem es nun von dem gemeinsamen, moralischen Fundament ausgeht, mag es wohl auch zur Berichtigung oder, wo diese nicht nöthig ist, zur Befe-

*) Man sehe den Auszug aus der Churfürstl. Verordnung vom 25. Nov. 1799. (Ingolstadt bey Aloys Attenkofer).

stigung der sittlichen Begriffe und Grundsätze dienen. Jedoch das Bessere kann überall nur langsam fortschreiten, zumal wo es noch mit mancherley Hindernissen zu kämpfen hat. Möge es um so dauerhafter seyn! —

Im N. Teutschen Merkur von Wieland (J. 1800, H. V.) findet sich ein Aufsatz („Licht und Finsterniß. Ein Schreiben aus Ingolstadt"), worin über eben den Gegenstand von welchem hier die Rede ist, ein starkes und, wie mir däucht, treffendes Wort gesagt wird: „Sie wissen, was man bey den Zöglingen aus „den Schulen der Mönche, der Jesuiten u. s. „w.*) bemerkt hat, daß der Jüngling, wel„cher zu dem Studium der Rechte, der Arzney„kunde u. dgl. sich bestimmt, mit der Theologie „auch sogern dem Nachdenken über die all„gemeingültigen Begriffe der Religion und der „Sittlichkeit entsage, und begünstigt durch seine

*) Unmittelbar vorher, bey einer ähnlichen Stelle, heißt es: „Es versteht sich, mein Freund, daß wir damit keinem wackern Ordensmanne zu nahe treten wollen."

„äußere Lage, zu einer Art von Freygeisterey „übergehe, während diejenigen, welche dem geistlichen Stande sich widmen, mit scholastischer „Theologie und mönchischen Religionsübungen „sich dergestalt abgeben müssen, daß sie, ihrer „Fesseln müde, bey jeder Gelegenheit ihre jugendlichen Triebe auf eine andere Art (besonders mit Trinken!) zu befriedigen suchen. Davon ist auch hier manche Spur sichtbar, unter „Juristen, Medizinern, und den angehenden „Geistlichen. — Eine gewisse Tendenz zum moralischen Libertinismus ist den erstern, „nach ihrer frühern Erziehung und bey ihren „jetzigen Verhältnissen, natürlich; und wohl „dem Jünglinge, den ein glücklicher Zufall, etwa die Hand eines Freundes, auf den rechten „Weg hinführt, und vor dem unseligen Sprunge „von einem Aeußersten auf das andre bewahrt! „Bey den letztern aber, nämlich den sogenannten Theologen, setzt sich leicht eine Kruste von „Rohheit, Stumpfsinn und Leidenschaftlichkeit „fest, woraus denn in der Folge ganz natürlich „der Pfaffengeist erwächst."

Auch das, was nun zunächst folget, ist mit unserer gegenwärtigen Betrachtung sehr nahe ver-

verwandt; daher mag es auch hier eine Stelle finden: „Von dem Schönen durch das Wah„re zum Guten, ist der Gang, den die Bil„dung des Jünglings für den gelehrten Stand „nehmen muß. Wie sollte man aber mit dem „Schönen in den Mönchsschulen, wie „sie gewöhnlich waren oder noch sind *), „recht bekannt werden? Und der Zögling des „geistlichen Standes kann ja, so lang' eine be„kannte (unnatürliche) Einrichtung bey dem ka-

*) Aber drang zu unserer Zeit das Licht der Aufklärung nicht auch in die Klöster ein, und nahm nicht auch hier mancher Edlere daran Theil? Es wäre zu wünschen, daß der ungenannte Verfasser auch darauf besonders aufmerksam gemacht hätte. Doch aus dem Ganzen erhellet wohl so viel, daß er überall keinem Bessern, welches Kleid auch der Mann trage, zu nahe treten wolle; und schon in dem Schreiben über Bayern im 1sten St. des T. M. 1800 (das nach Angabe des Nachtrags im 7ten St., von demselben Verf. herrührt) wies er ein paar Male darauf hin: wie der Geist ächter Aufklärung besonders in Absicht der Mönche auch „menschlich unterscheide."

„tholischen Klerus fortdauert, sich mit den Pro=
„dukten der schönen Literatur, seinem Glücke un=
„beschadet, nicht wohl vertraut machen. Denn
„so wie der Sinn für das Schöne in ihm ent=
„wickelt wird, so paßt er für diese Einrichtung
„weniger; und was an sich ein Segen für ihn
„seyn würde, kann sich dann sehr leicht in Fluch
„verwandeln. Selbst die Richtung seines Ge=
„fühls auf das Schöne in der Natur und
„eine innige Bekanntschaft mit diesem erscheint,
„in Hinsicht auf seine künftige Lage, inkonse=
„quent: hängen die Dinge nicht zusammen, und
„ist das Schöne nicht überall Eins? — Wird
„aber der Sinn für das Schöne nicht geweckt,
„wie mag ihm dann das Wahre einleuchten,
„wie eine subjektive (wirkliche) Philosophie in
„seinem Geiste Platz greifen? Viel leichter wird
„jene Kruste von Rohheit, Stumpfsinn u. s. w.
„sich ansetzen, und allmählig so erstarken, daß,
„wenn auch das Glück noch einen bessern Unter=
„richt anbietet, dieser kaum noch allmählig und
„einigermaßen durchdringen kann. Wo nun der
„Sinn für das Schöne und Wahre so Wenig
„belebt war, wie dürftig mag dann hier der
„Sinn für das Gute (so wie die Erkenntniß

„desselben, die Sitten= und Religionslehre) dem „Blicke des Beobachters erscheinen!“ — Das Folgende betrifft dann die neuen Aussichten des Bessern, die Anstalten, Vorlesungen, kurz, „die schöne Morgenröthe, die unter einem humanen und helldenkenden Fürsten,“ über Bayern — „über einen beträchtlichen und ansehnlichen Theil unseres deutschen Vaterlands aufgieng“ *).

*) „Es ist billig (heißt es in seinem Aufsatze über die neuen Schuleinrichtungen in Bayern, im N. Teutschen Merk. J. 1800, St. 7.) daß man die „Verdienste derjenigen, welche nach dem Wunsche „des edeln Fürsten und unter der Leitung des wür„digen Ministers Graf. Morawizky, in dieser „für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit „arbeiteten, besonders auszeichne: es sind die „Geh. Räthe v. Zehntner und v. Branca. — „Beide sind Geh. Referendaire in Schulsachen,“ und beide nehmen an der Kuratel der Universität Theil. — „Schön ist der Plan, welchen der Geh. „Rath v. Zehntner, vordem Prof. der Rechte „zu Heidelberg, und schon da sehr rühmlich be„kannt, für die Universität zu Ingolstadt (jetzt zu „Landshut) entwarf. Man sehe den besagten

Wo auf einer Seite alles im alten Stande verharrt, während auf der andern die (intellektuelle und die verfeinernde) Bildung natürlich, mehr oder weniger fortschreitet: da tritt die Gefahr der einseitigen und verderblichen Kultur vornehmlich ein; und das Ferment der Zwietracht, das schon durch die große Scheidung zwischen „geistlich und weltlich" entstand, das Ferment der Leidenschaften und des gegenseitigen Reibens erhält einen neuen Zuwachs.

„Auszug. Herr v. Branca — noch ein jün„gerer Mann, ein gebohrner Bayer, offen und „warm für das Schöne und Gute, und voll stre„bender Thätigkeit für die bessern Anstalten im „Vaterlande — handelte für München" (bey der neuen Einrichtung) „und für die übrigen Lyceen „und Gymnasien des Landes." Das Gute, was da war, z. B. an dem Schulplane des sel. Kan. Braun, wurde keineswegs verkannt. Aber zugleich ging man zum Bessern fort, so weit — die Umstände es erlaubten. „Man weiß, welche „Schwierigkeiten und Hindernisse diesen Männern „auf mehr als Einer Seite entgegenstanden. Aber „unerschrocken gingen sie ihren Weg; und mit

Zwischen den Gliedern des geistlichen Standes und den gebildetern Klassen des weltlichen befindet sich ein natürlicher Gegensatz. Zwar ist eben dieser nicht nothwendig. Aber nehmen wir die Menschen, wie sie gewöhnlich sind; so dürfen wir immer behaupten, daß er aus der menschlichen Natur erfolge. Und zwey Männer, von dem einen und dem andern Stande, müssen schon wohl gebildet, schon sehr veredelt seyn, wenn der eine in dem andern nicht das äußere, unterscheidende Merkmal zuerst auf-

„vollem Grunde läßt sich erwarten, daß man noch „mehrere Hindernisse besiegen, und auf dem We- „ge des Bessern allmählig weiter fortschreiten „werde, wenn zumal keine Macht von außen „das gute Werk mehr — gewaltthätig zu stören ver- „mag. — Um den Geist den Geist der neuen „Schuleinrichtungen" (heißt es am Ende des Aufsatzes) „mit Einem Zuge zu schildern, möchte „ich hier noch den Eingang der „Churfürstl. „Verordnung vom 24. Sept. 1799 in Betreff „der Lyceen und Gymnasien" (aus der Feder des Geh. Raths. v. Br.) „hersetzen." Man sehe das besagte St. des T. M. S. 246.

fassen, und sich daran stören, sondern vielmehr den Menschen, ihren innern und gemeinschaftlichen Charakter zuförderst (und allmählig bloß diesen) erblicken soll. Man wird schon so frühe an die äußere Ansicht gewohnt. Es ist überall nicht leicht, die stillen Einflüsse der Gewohnheit ganz zu besiegen. Und das kleinliche Interesse des Standes wird durch so mancherley konventionelle Rücksichten genährt! —

Dazu kommt das willkührliche der Auszeichnung, das nach den Begriffen der Vorzeit für den geistlichen Stand festgesetzt ward; die Macht, die er über den großen Theil der Menschen ausübte, oder noch ausübet; und besonders die Art, wie er dieselben in den finstern Epochen des Mittelalters mißbrauchte. So wie nun das Licht auf der andern Seite, durch das bekannte Vehikel des öffentlichen Unterrichts, der Lektüre, der gesellschaftlichen Unterhaltung u. s. f., sich weiter ausbreitet: so fällt auf den geistlichen Stand als solchen ein Schatten, dem selbst der Bessere, welchen sein Schicksal in diesen Stand führte, nur durch eine besondere hervorstechende, persönliche Auszeichnung entgehen mag. Es ist

merkwürdig, wie z. B. der junge Geistliche, der in einen Kreis gebildeter Weltleute (etwa an einer Table d'hote) eintritt, mit dem Blicke der Nichtachtung, oder gar mit der auffallenden Miene der Verachtung empfangen wird: doch wenn er jetzt spricht, wenn aus seinen Aeußerungen nach und nach erhellet, daß ihm Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen; dann wird ihn der edlere Weltmann gerade um so mehr schätzen, um so gütiger behandeln und hervorziehen. Was diesen Edlern zu einer solchen Behandlung, und dann wohl auch zu einem Uebermaße, veranlaßt, ist nicht bloß der höhere Grad von Kultur, den er an jenem bemerkt, sondern vornehmlich der schöne Trieb, das Unrecht zu vergüten, das er ihm durch sein stilles Urtheil (in Gedanken) zugefügt hatte.

Wo die Menschen auf solche Art, trotz dem abweichenden Schnitt ihrer Haare oder der verschiedenen Farbe ihres Kleides, sich gegenseitig annähern; da mag die Aufklärung, so wie die Kultur überhaupt, auf ihrem Wege glücklich fortgehen. Aber noch sind Beyspiele dieser Art selten. Noch blickt weit öfter das verschiedene In=

tereſſe des Standes hervor; und wenn der gemeinſame Zweck dadurch gehemmt wird, ſo iſt die Schuld gewöhnlich unter den Einzelnen jedes Standes getheilt.

Ehemals wurde der geiſtliche Stand vorzüglich beneidet. Jetzt wird er da, wo auf andern Wegen ſoviel Licht einfiel, und die Mehrheit der Geiſtlichen in dieſer hellern Erkenntniß zurückblieb *), vornehmlich und in gleichem Maße verachtet. Und da eben dieſe Verachtung vermöge eines pſychologiſchen Bandes ſich weiter ausdehnt; da ſie (zumal in dem Sinne eines Aufgeklärten aus jener Klaſſe) von der Perſon auf die Sache, womit ſich dieſelbe auf eine beſondere Weiſe beſchäftigt, und zwar nicht bloß auf gewiſſe Nebendinge, ſondern auf das Weſen der Religion ſelbſt übergeht **): ſo begreift man,

*) Oefters muß auch der Gebildetere die Schuld der Vorzeit tragen.

**) Noch ſchlimmer, wenn ein geheimer Haß gegen die Sache auf die Perſon zurückwirkt!

wie die Geringschätzung und der verachtende Blick, womit der Geistliche als solcher betrachtet wird, die einseitige Kultur und ihre Folgen, die Sophisterey und das allverzehrende Raffinement begünstigen könne.

Nun entsteht ein feindlicher Kontrast, und ein kleinliches Spiel der Leidenschaften tritt öffentlich ein: bald Zorn und Unwille über die Täuschungen, worin ehemals der dumme oder schlaue Priester Tausende festhielt; bald Stolz auf die hellern Einsichten, wozu man sich jetzt, allen „geistlichen Künsten" unerreichbar, erschwang; bald Eifersucht gegen den Einfluß, den das äußere Verhältniß oder die Stimmung des Volkes noch gegenwärtig diesem Stande gewährt u. s. w. Man gewöhnt sich, mit dem Worte „ein Geistlicher, Priester u. dgl." den Begriff von allem, was schändlich, verschlagen oder dumm ist, zu verbinden. Selbst die Epoche unserer Ritterromanen (die noch vor kurzem so ausgebreitete Lektüre derselben) trug durch die Ungeheuer, die man uns, wahr oder erdichtet, aus der Vorzeit aufführte, zu diesem Begriffe nicht wenig bey. Denn wie sel-

ten erschien auch ein Pater Anton *), der uns durch die schöne Art, wie er handelte, mit seinem Stande einigermaßen wieder versöhnen, oder vielmehr den Sinn für Humanität nähren, und in allem, was menschlich ist, ein gerechtes Urtheil befördern konnte! —

Nirgends offenbarte sich dieser Gang der Kultur und — der Leidenschaftlichkeit so helle, nirgends treten diese so oft und sprechend hervor, als in der gegenwärtigen Bedeutung und dem Gebrauche des Wortes „Pfaffe." Ein Wort? — Ja; aber es ist der Begriff, es ist die Sache, was an diesem Worte hängt, und das Getriebe der Leidenschaften, dem es zum Werkzeuge dient. Ward es unter den jungen Helden der Aufklärung nicht Ton, daß man bey jeder Gelegenheit mit Pfaffen um sich warf? Und hat nicht mancher ältere sich schon dergestalt daran gewöhnt, daß ihm der „Pfaffe" öfters auch da, wo das Wort seinem Wunsche nicht zusagt, entwischt? Es ward Ton, und — ein

*) Im Rudolph von Werdenberg (von Aug. Lafontaine).

charakteristisches Merkmal der halben, einseitigen Aufklärung.

Daß ein Wort, welches vormals eine gute und sogar ehrenvolle Bedeutung hatte *), diese so ganz verlor und, nach dem jetzt herrschenden Begriffe, zu einem Schimpfworte herabsank: daran sehen wir eine Folge des ehemaligen Unfugs auf der einen Seite, und zugleich eine Wirkung der fortgehenden Kultur auf der andern. Wäre unter dem Vorwande der Religion (tantum religio etc.!) nicht soviel Unheil geschehen; und hätten nicht so viele von denen, welche man ausschließend Diener der Religion nannte, ihren mächtigen Einfluß auf die Phantasie und die Herzen der Menschen im Dienste des Eigennutzes mißbraucht: nimmermehr würde ein Name, welcher den Gliedern dieses Standes so eigenthümlich zukam, im Fortschreiten der Zeit und der Kultur den widrigen, ja sogar schimpf=

*) Woher das Wort Pfaffe? Der Witz eines alten Deutschen leitete es von der Grabschrift eines Geistlichen ab: P. f. a. f. (Pastor fidelis animarum fidelium).

lichen Sinn erlangt haben. Das Wort ist schon vermöge seiner innern Zusammensetzung so beschaffen, daß es leicht den Klang des Komischen oder — des Beschimpfenden annehmen kann. Um so mehr ließ sich ein entehrender Begriff damit verknüpfen. Indeß ist nicht zu läugnen, daß auf der andern Seite auch Leichtsinn, Frivolität, Unwille und Abneigung bey dieser allmähligen Veränderung des Wortsinns mitwirkten, und besonders daß man das Unglück des Menschen von der Schuld der Zeiten (injuria temporum) nicht immer hinlänglich unterschied. Bey manchem war es gewiß mehr Unglück als Schuld, daß er in diesen Stand geführt wurde, und nach Begriffen handelte, die sein ganzes Zeitalter mit ihm theilte. Die Unwissenheit der übrigen Stände, der herrschende Aberglaube des Volkes, die äußern Anstalten, die mangelhafte Erziehung, der natürliche Gang der Kultur und das allgemeine Loos der Menschheit: dieß ist es, was man, bald mehr bald weniger, in Betrachtung ziehen muß, wenn man über die Schuld oder die Verdienste des geistlichen Standes der Vorzeit — und zum Theile auch unserer Zeit — ein billiges und gerechtes Urtheil fällen will.

Da nun das Wort Pfaffe im Allgemeinen eine so entehrende Bedeutung erlangt hat; und da es keinem Einzelnen erlaubt ist, von dem herrschenden Sprachgebrauch' eigenmächtig (oder muthwillig) abzuweichen: so wird gewiß kein nüchterner und wohldenkender Mann dasselbe als gleichbedeutend mit Geistlich gebrauchen. Wer jeden, von dem er weiß, daß solcher geistlich ist — ohne weiter zu fragen, ob er dumm oder gescheid, gut oder böse sey — mit dem Prädikate „es ist ein Pfaffe“ bezeichnen kann; dem fehlt es sicher an feinem Gefühle, am Geiste der Beobachtung, an tieferer Kenntniß und ächter Kultur. Besonders vor Kindern kann der unvorsichtige Gebrauch dieses Wortes auf ihre sittliche Bildung, mittelbar und zumal für die Folgezeit, sehr nachtheilig wirken. Wer aber bey jeder Gelegenheit mit „Pfaffen“ um sich wirft, und sichtlich darauf stolz thut, das Wort immer recht energisch und ohne die mindeste Einschränkung, im Tone der Verachtung oder des Spottes, auszusprechen; der mag über Aberglauben, Vorurtheile und, wenigstens praktisch, über alle Religion weg seyn: aber gewiß, wenn das Schicksal ihn zum Geistlichen ge-

macht hätte, er wäre ein wahrer Pfaffe! Denn man werfe nur einen Blick auf sein Leben, auf die Art, wie er etwan als Staatsdiener sein Amt verwaltet, d. i. überall sein Interesse einflicht, seinen Vortheil betreibt *); und es ist klar, wie er die besondern Anlässe und Gelegenheiten, welchen der geistliche Stand dem raffinirenden Eigennutze darbietet, benutzen würde. Vielleicht ein Meister in den Priesterkünsten! — Nicht unschicklich ist in dieser Hinsicht der Ausdruck: „ein Pfaff' im Layenrock, ein Pfaff' im Staatskleide;" Ausdrücke, die wohl, im natürlichen Gefühle des Wahren, schon hin und wieder gebraucht wurden. Der Mensch ist nämlich immer derselbe: der unsittliche

*) Zum Nachtheile des Staats, zum Schaden des Ganzen und dann am Ende — der Thor bey allen Finessen der Klugheit! — zu seinem eignen. Doch nur in der Reflexion und auf dem Standpunkte der Religion erscheint die Tugend auch als Klugheit. Möchte nicht selbst mancher Bessere noch öfters die Folgen mit dem Grunde verwechseln, und — das reine (eigenthümliche) Princip der Sittlichkeit verkennen!

handelt überall schlimm, und in jedem Stande findet er einen Punkt, eine oder gar mehrere Seiten, woran er seine eigennützigen Plane anknüpft, indeß der sittliche überall, wo er auch lebe, welches Kleid und welchen Namen er trage, auf dem geraden Pfade der Tugend wandelt, und jeden Anlaß in seiner Sphäre zum Behuf dessen, was recht und schön ist, benutzt. Es ist bekannt, welche Nebenbegriffe man schon mit dem Stande des Advokaten, des Beamten, des Höflings u. s. w. verknüpft, und welche Prädikate man diesen ertheilt hat! —

Ja, bey der gegenwärtigen Bedeutung des Wortes ist es nun ein Gesetz der höhern Kultur, ein Gesetz der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß mit dem Namen „Pfaffe" kein anderer Geistliche, als der ausschweifende oder fanatische (und dann immer auch mehr oder weniger unsittliche), aber diese mit dem vollen Gewichte des Wortes belegt und gebrandmarkt werde *). Diese Denk- und Re-

*) Vergl. den Teutsch. Merkur J. 1799. St. 12. S. 322.

densart, dürfte selbst zur weitern Kultur beytragen. Indem sie den Pfaffengeist beschränkte, und nach dem Bedürfnisse der Zeit den rohern oder feinern Obskurantismus, die Priesterkünste, den Ehrgeiz, die Herrschbegierde, die Habsucht unter der geheiligten Firma der Religion, mit Einem Worte das Pfaffenthum niederschlüge, erhöbe sie zugleich praktisch, eben durch die gewissenhafte Unterscheidung zwischen dem würdigen und dem unwürdigen Geistlichen, des Gute, das Nützliche und Ehrwürdige dieses Standes. Dadurch gewänne auch die Sophistik und die Libertinage auf der andern Seite um so weniger Nahrung; dadurch würde besonders das Merkmal, welches allein den Adel des Menschen bezeichnet, und alle Guten, wessen Standes sie übrigens seyen, miteinander verbindet, das moralische Merkmal besonders hervorgezogen. Die sittliche Denkweise, so wie die Humanität, müßte dabey gewinnen. Aus dem bisher Gesagten erhellt auch, was von der Replike zu halten sey, welche Eul. Schneider einem (geistlichen) Fürsten gab: „Schafft mir den Pfaffen fort!“ rief der Fürst erzürnt seinem Kammerdiener; „Was sind denn Ew. Durchlaucht

anders?“ erwiederte Schneider nach seiner Weise muthig und schnell.

Auf diese Art könnte selbst das Wort „geistlich, ein Geistlicher“ nach und nach eine edlere Bedeutung erhalten. Es stammt offenbar von „Geist“ ab. Geistlich hieße dann derjenige, welcher für die Bildung des menschlichen Geistes auf eine besondere Weise zu arbeiten bestimmt ist. Er wäre Lehrer der Religion, Lehrer der Wahrheit und Tugend. Es würde Ton, von dem Unwürdigen, der sich in diesem Stande befände, und den Jemand als einen Geistlichen ankündigte, zu sagen: nein es ist kein Geistlicher, es ist ein Pfaffe.

Die höchste und die gemeinsame Angelegenheit der Menschen wäre auf eine besondre Art Objekt der Thätigkeit des Geistlichen als solchen. Indem er von dem gemeinschaftlichen Punkt ausginge, und alles Andere darauf bezöge, würde er nicht, wie der Pfaffe, durch den Gegenstand seines Berufs eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen errichten, oder diejenige, welche der Rohsinn, die grobe Phantasie und die Leidenschaft auf den niedern Stufen der Kultur errichtet hat, erhalten und befestigen, sondern

vielmehr, so weit sein Wirkungskreis reichet, durch das schöne, gemeinsame Band alles, was den Namen und das Gepräge des Menschen trägt, miteinander verknüpfen. Und wer dürfte behaupten, daß so, wie ein Volk sich auf die höhern Stufen der Kultur erhebe, das Bedürfniß eines besondern Standes, den man geistlich nenne, verschwinde? Die Gefahren, die mit dem Fortschritte der Kultur verbunden sind; die natürliche Tendenz zu so mancherley Abwegen, zur Raffinerie, zum unbegrenzten Luxus und zu der frechen, jeden Keim des Bessern wegzehrenden Sophisterey; die Art und Weise, wie selbst Künste und Wissenschaften, der Sinnlichkeit dienstbar, jeden Zweig des ausschweifenden Raffinements schmücken und rechtfertigen, den Verfall der Sitten, die Abnahme aller guten Anstalten befördern, und die einseitige Kultur, täuschend genug, so lange fortführen können, bis die Masse des moralisches Giftes in dem Grabe einer neu eintretenden Barbarey Alles verschlingt: diese Gefahren, diese Tendenz der menschlichen Kultur macht wahrlich einen Stand, der für die sittliche Richtung derselben vornehmlich sorge, nicht überflüßig. Und da

eben dieser Zweck von Seiten des Geistlichen, zumal bey dem Fortschritte der Kultur, eine besondre Vorbereitung und Ausbildung erfodert; so mag noch immer auch ein besonderer Stand dafür bestehen.

Ein so erhabener Zweck muß jeden Edlern, der in diesen Stand eintrat, begeistern. Der Gedanke daran muß ihn ermuntern, daß er mit seinem Zeitalter fortschreite, und unablässig an seiner weitern Bildung arbeite. Um so mehr mag er sich gewöhnen, jedes unwürdige Glied seines Standes selbst mit dem Namen Pfaffe zu belegen, ohne daß ihm einfalle, das Wort könne darum, weil er in demselben Stande lebt, auch ihn treffen. Freylich kommt hierbey sehr viel auf das Land oder die Gegend an, in welchen man sich befindet. Wo noch Rohheit, Stumpfsinn, Unwissenheit, oder gar grobe Ausschweifung und Lasterhaftigkeit bey manchen, vielleicht gar bey den meisten von der sogenannten Geistlichkeit herrschen: da wird natürlich das Wort des Unwillens oder des verdienten Spottes (Pfaffen) jedem Bessern, zu welcher Menschenklasse er sonst auch gehöre, nicht selten sich aufdringen. Ja, so oft er da in einen Zirkel von

Schwarzröcken eintritt, mag er beym ersten Anblicke sein Inneres, auch wenn er die Herren sonst nicht kennt, recht merklich beklemmt fühlen; und dieß kann ihm begegnen, ob er gleich (äußerlich) zu derselben Klasse gehört, und etwa wegen einer besondern Ursache eben selbst im schwarzen Rocke erscheint. Jedoch wenn er nun, vielleicht gegen seine Erwartung, in diesem Kreise einen gebildeten Mann findet; dann mag seine Brust sich erweitert und desto mehr erquickt fühlen. Und findet er auch nur einen ältern, der zwar von mancher Seite beschränkte Ansichten und Begriffe, aber dabey Gutmüthigkeit, Wohlwollen und besonders ein sanftes, duldendes Wesen verräth; so wird ihm diese Erscheinung innig wohlthun, und gewiß weit mehr gefallen, als etwa eine andere, die ihm zwar einige hellere Begriffe, aber zugleich eine starke Dosis von Eitelkeit und Neigung zum bloß Sinnlichen zeigt.

In einem Lande, wo die Glieder des geistlichen Standes mit dem gebildetern Theile der übrigen Menschen in der Aufklärung fortschreiten, und wenigstens die Mehrheit von dem ächten Geiste derselben, in Ansehung der Religion,

selbst beseelt ist: da mag dann allmählig auch so manches wegfallen, wodurch die einseitige Kultur und die negative Aufklärung auf der andern Seite sich äußern und, zum Theile, auch unterhalten. Es ward z. B. schon ehemals, besonders unter den höhern Ständen, zu einem Gesetze der Lebensart und des guten Tons erhoben, daß man in der Gesellschaft von Gegenständen der Religion (mit Ernst und Theilnahme) nicht spreche. Es mag seyn, daß ein solches Gesetz seine guten Ursachen hatte, weil man nämlich das Individuelle vom Allgemeingültigen noch nicht zu sondern verstand, weil man die besondre Ueberzeugung dieses oder jenes Einzelnen schonte, oder sie zu beleidigen (nicht ohne Grund) besorgt war, und besonders weil die Klugheit wohl sorgen durfte, daß man nicht dem lauerndern Auge der Inquisition oder des fanatischen Priesters eine Blöße gab. Der Umstand, daß ein konventionelles Gesetz alle Religionsgespräche aus dem Kreise der Gesellschaft ausschloß, zeugt also auf einer Seite selbst von Weisheit und Humanität, ob er gleich auf der andern zugleich den Mangel an religiöser Aufklärung und Kultur beweis't. Allein es würde kei-

neswegs von dem Fortschritte der Weisheit und Humanität zeugen, keineswegs die Zunahme der *ächten Bildung* beweisen, wenn der schönste und wichtigste Gegenstand (das Religiöse im innern Bunde mit dem Sittlichen) auch in der Folge immer ausgeschlossen bliebe. In dem Maße, als die *Aufklärung*, im vollen Verstande des Wortes, emporkommt, wird man die Religion — auf die rechte Art, und am gehörigen Orte — unter die Gegenstände der edlern, gesellschaftlichen Unterhaltung aufnehmen. Und es fehlet uns, besonders unter den gebildetern Klassen des Mittelstandes, nicht an Gesellschaften, wo das Religiöse schon jetzt auf eine würdige Weise besprochen wird. Sind diese Beyspiele noch selten, so haben wir die Hoffnung, ihrer mehrere künftig zu sehen. Auch giebt es unter den höhern Ständen schon hin und wieder eine wohlgestimmte (edle) Familie, einen kleinern, freundschaftlichen Kreis, worin diese Sprache gehört wird: wiewohl freylich diejenigen, die sonst mit dem „guten Tone" sich vorzüglich abgaben, bisher — vergleichungsweise — mit diesem Tone sich minder befaßt haben.

Eben so wurden im Gespräche und in Schriften, besonders in Erzählungen, die Worte „Gott, Vorsehung, Ewigkeit“ u. s. w. ängstlich umgangen, und dafür „Natur, Glück, Schicksal“ u. dgl. vorzüglich und fast einzig gebraucht. Wenigstens war dieser Ton, für die gebildetere Klasse der Leser oder Hörer, im Ganzen hervorstechend. — Unstreitig hat der Mißbrauch, welchen theils die frömmelnde Schwärmerey, theils der (fortwährende) Geist des Heidenthums *) von jenen Worten und Ausdrücken machte, zu dieser Sprache nicht wenig beygetragen. Zum Behufe der höhern Ausbildung scheint indeß nothwendig, daß die religiöse Denkart auch im Ausdrucke nach und nach in den Kreis eines feinern Publikums mehr eingeführt werde; und zwar auf eine Art, die von der Miene der Frömmeley, und von der Affek-

*) Wenn man nämlich die sogenannte religiöse Denk- und Handlungsweise, welche aus der sinnlichen Natur des Menschen (oder aus dem eigennützigen Triebe) hervorgeht, heidnisch, — und diejenige, welche sich in der sittlichen Natur gründet, christlich nennen will.

tation im Kleide der Philosophie, gleich weit entfernt ist. Dadurch würde der moralische Sinn um so mehr belebt, und die allgemeine Ausbildung glücklicher auf ihrem Wege fortgeleitet. Und wirklich eröffnet uns die Art, wie mehrere populäre Schriftsteller für das gedachte Publikum arbeiten, auch von dieser Seite eine Aussicht des Bessern. Die Kraft, die Schönheit und die Fülle der Empfindung, womit z. B. Jean Paul (Friedr. Richter) die großen Ideen von **Gott** und **Natur**, in ästhetischer und religiöser Hinsicht, von **Tugend**, **Heiligkeit**, **Ewigkeit**, **Unsterblichkeit** u. s. w. in seinen originellen Schriften aufführet und darstellt, bleiben gewiß nicht ohne beglückenden Einfluß auf das Ganze; und die schöne Art, wie unser trefflicher Lafontaine, vorzüglich in den Familiengeschichten, das Sittliche und Religiöse mit dem Stoffe des Lebens verwebt, und den edlern Ausdruck einflicht, muß eben sowohl zur Veredlung der Sprache, als der Begriffe und des Charakters beytragen.

Ja, mit dem Fortschritte der Kultur, mit der Reinigung der Begriffe, in Absicht der ge-

meinsamen und der wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, muß auch die Sprache in Schriften und im Umgange sich allmählig verbessern (corrigere). Das Heilige sey uns in jeder Form ehrwürdig! Das Wort, wie der Begriff z. B. von dem, was man gut heißt, soll immer mehr auf das Sittliche — auf das, was im strengsten Sinne des Wortes gut ist — eingeschränkt werden. Schon äußert sich hin und wieder diese reinere Denk- und Redensart, vornehmlich in der Unterscheidung zwischen wohl leben und gut leben: „da hat man gut gelebt!" — „Wohl? Es sey! Aber gut?" Und das Sittliche, das Gute auf dem Standpunkte des Unendlichen verdient allein das schöne, bezeichnende Wort „göttlich." Ist es nicht empörend, wenn der verfeinerte Lüstling, oder der schimmernde Halbdenker über einen im Grunde bloß physischen Gegenstand, vielleicht gar über ein raffinirtes Getränke, über eine künstlich zubereitete und wohlschmeckende Speise im Tone des Entzückens ausruft: göttlich, göttlich! Nur einer sehr edeln menschlichen Handlung und dem Schönen in der Natur mag dieses Wort, wegen der Verwandtschaft des Schönen mit dem Sittlichen und Religiösen, übertragungs-

weise (metaphorisch) noch beygelegt werden. Aber der Bessere wird sich wohl hüten, das Prädikat göttlich an die Reize einer Schönen zu verschwenden, weil hier, in dem gewöhnlichen Begriffe, das Physische vordringt. Seine Darstellung, sein Erzählungston in Schriften oder im Umgange, wird nie dazu dienen, die — Wollust zu schminken. Wo hingegen der Ausdruck einer schönen Seele (dieser wesentliche Bestandtheil der menschlichen und insbesondre der weiblichen Schönheit) sich zuförderst oder zugleich darstellt, und das edle weibliche Geschöpf eben selbst im Lichte des Sittlichen und Religiösen vornehmlich erscheint: da mag auch der Wohldenkende, wie wohl nur sparsam, jenes Wort einflechten; und es beleidigt dann nicht, es sagt vielmehr dem moralischen wie dem ästhetischen Sinne zu, wenn das schöne Geschöpf, das edle Mädchen u. s. w. göttlich genannt wird.

Der Sprachgebrauch, der zum Theile aus Begriffen entspringt, und dadurch bestimmt wird, wirket hinwieder auf dieselben zurück. Auch von dieser Seite kann die menschliche Kultur befördert oder gehemmt, recht geleitet oder mißlenket werden. Und, in Absicht des Wortverstandes

selbst, hängt auch da Eins mit dem andern zusammen. Der edlere und bestimmtere Gebrauch des Wortes „göttlich“ würde beytragen, daß der ächte Begriff von Gott in der allgemeinen Denkweise um so leichter sich festsetzen könnte: der Begriff des Heiligen, des Allvollkommnen (zuförderst von der moralischen Seite) und, im schönsten menschlichen Bilde, des Vaters, eines Vaters, in dem sich mit dem besten Willen eine unbegrenzte Macht einigt, dessen Allmacht aber, so wie sein allwissender Verstand, nur im Dienste der Heiligkeit — im Dienste seines reinen und vollkommnen Willens — thätig und wirksam ist. So oft das Wort „Gott“ dem Auge begegnete, oder sein Schall an das Ohr schlüge, würde dieses freundliche und erhabene Bild dem Verstande — des gebildetern Menschen — sich darstellen. Und in eben dem Verhältnisse würde der störende Gedanke schwinden, welcher bey der einseitigen, negativen Aufklärung so oft und gerne sich einfindet: der Gedanke an den sogenannten Gott des Pöbels aus jeder Volksklasse, des abergläubischen und zugleich unsittlichen Menschen, welcher, das Wort Gott im Munde und in der Seele einen Götzen,

nur vor einem modificirten Abbilde seiner rohen Natur, seines Charakters und seiner Handlungen kriecht, schmeichelt oder bebt; und — an den Molch (Moloch) des fanatischen Priesters, der, gegen den klaren Ausspruch des Evangeliums, die Pflichten gegen Gott von den übrigen trennt, und, indem er den wahren Gott auf gleiche Weise verkennt, seinem Abgotte den Menschen (gemordet, oder auf eine andere Weise verfolgt) zum Opfer darbringt.

Es ist das theoretisch-metaphysische Merkmal des Unendlichen, welches, nach der scholastischen Vorbereitung und Denkweise des Pfaffen oder des Fanatikers von dieser Art, in seinem Begriffe des Höchsten vordringt. Aber diese Form ist nicht leer. Den Stoff dazu nimmt seine rohe Phantasie oder sein grober, empirischer Verstand von der Erde, von der Organisation einer orientalischen Despotie; und natürlich leiht er seinem Gott eben die Eigenschaften, die ihm selbst (geschichtlich und praktisch) am meisten bekannt sind, Eifersucht auf seine Ehre, also Ehrgeiz, Habsucht, Stolz, Rachsucht u. s. w. Jedoch bey einer mangelhaften Erziehung, und vermöge der Angewöhnung

kann der (theoretische) Schein des Absoluten auch den, welcher so tief nicht sank, blenden; und indem der physische Begriff von Macht und Größe hinzukommt, mag das groteske Bild des Unendlichen in dieser Gestalt, die gewaltige Vorstellung des Herrn, des Allmächtigen u. s. w. seine ganze Seele (vermittelst der Phantasie) dergestalt erfüllen und einnehmen, daß sie — sein Gewissen hemmt oder bindet: er handelt dann nicht gewissenswidrig, aber doch gewissenslos und, nach Maßgabe seiner äußern Macht, für die Menschheit nicht minder zerstörend *). Man denke hier an die Administration von Wöllner, an die Streiche und Mißgriffe seiner Konsorten, Hermes, Hillmer u. a. Soll man sich das Verfahren derselben mehr auf

*) Er meint es doch gut, sagt man, indem er den Andersdenkenden drückt, verfolgt, und vielleicht gar tödtet; er glaubt noch der Gottheit einen Dienst zu thun (putat, se officium præstare Deo): ein Wort aus dem Munde des Edeln, der selbst durch die Hand des Fanatismus fiel. Es ist human, wie man sieht, und zeigt einen Blick in das Innere der menschlichen Natur.

diese oder jene Weise erklären? Wenigstens haben wir daran einen Beweis, daß die fanatische Denkart sogar jetzt noch, und in einem protestantischen Lande Platz greifen konnte. Dank dem vortrefflichen Könige Friedrich Wilhelm III., ihr Reich ist gefallen, ihre Macht verschwunden! — Hierbey lag gewiß kein reiner Begriff von der Gottheit zum Grunde, wenn gleich die unreine und schwankende Vorstellung, die man sich von einem Höchsten bilden mochte, noch mit mancherley individuellen Begriffen von Christus, von Glauben und Kirche vermischt war.

Wird die falsche Vorstellung von Gott noch auf alle die verschiedenen Zweige des Positiven und Willkührlichen angewandt, und hier vom Geiste des Eigennutzes, der (sinnlichen) Hoffnung und Furcht, konsequent durchgeführt; wird besonders der Rohsinn und die Gewinnsucht des ungebildeten Volks noch durch Lehre und Beyspiel unterstützt: dann sticht nicht allein das baare Heidenthum in seinen eigenthümlichen Formen unverkennbar hervor, sondern es wird auch im Allgemeinen ein Begriff von Gott herrschend, der jeden Gebildetern aneckeln muß. Das Wort tönt christlich; aber die Sache ist heidnisch:

sofern nämlich der Name „Christus" dem, welcher mit dem Geiste der Wahrheit und Tugend so vorzüglich gesalbt war, vorzugsweise zukommt, und dann alles wahrhaft Gute an dem Prädikate des Christlichen Theil nimmt. Der Name des „Heiden," in diesem bestimmtern Sinne, kann also keinem Bessern der Vorzeit, keinem Sokrates oder Plato, zukommen. Und das Prädikat des Heidnischen, in der Denkart oder im Leben, paßt eben so wenig auf jede schönere Seele, welcher das Höhere, Göttliche, nach der angenommenen und durch Gewohnheit befestigten Weise ihrer Jugend, in diesem oder jenem Bilde erschien. Da indeß Aberglaube, verbunden mit Unsittlichkeit, in jener Zeit vorzüglich herrschte; so mag das Wort Heidenthum zur Bezeichnung derselben, wo und wann sie immer sich zeigen, vorzugsweise gebraucht werden. Die menschliche Natur ist immer dieselbe; und derselbe Boden bringt, unter ähnlichen Umständen, stets wieder eine ähnliche Frucht. —

Wo nun das wahre Heidenthum sogar unter christlichen Formeln erscheint, durch das Unglück der Zeiten sowohl als durch die Schuld von

Menschen, die zwar die Hülle, aber nicht den Geist des Christenthums festzuhalten vermochten: da ist die Erscheinung noch widriger und eckelhafter; da kann um so leichter der praktische Indifferentism oder der entscheidende, theoretische Atheismus öffentlich eintreten. Auch der, welchem bey dem Worte Gott sein Herz nicht bebt, sein Gewissen keine Vorwürfe macht, dürfte hier zu einer falschen Theorie verleitet werden. Das Herz macht den Atheisten, so wie den Gleichgültigen, der sich mit der Religion gar nicht befaßt: aber hier kann auch der Kopf irreführen. Man baut sich ein System, im geraden Gegensatze mit dem, was man um sich her wahrnimmt. Die Gottheit findet darinn keinen Ort, keine Stelle; denn — „sie ist eine Chimäre, ein Phantom.“ Indem man sich kühn auf die leere Idee der (theoretischen oder scholastischen) Metaphysik, auf den Götzen des Pöbels und den Moloch des Pfaffen beruft, übersieht und verkennt man die ächte, die würdige Idee von der Gottheit *); eine Idee, mit wel-

*) Wie z. B. der Verfasser des „Dictionnaire des Athées anciens et modernes,“ — Sylvain M....l

welcher der Grundbegriff des Sittlichen und, in Beziehung auf das physische Universum, mittelbar jede andre relle Vorstellung innerlich zusammenhängt, und welcher es eben darum keineswegs am Inhalte gebricht.

Um das Bessere geltend zu machen, müssen wir wahrlich, soviel jeder an seiner Stelle vermag, das Unrecht und den Irrthum auf jeder Seite hervorziehen, und die Sache überall mit ihrem Namen, wie stark und widrig er auch klingen mag, laut nennen. Wir müssen, indem wir

(Marechal), Paris, An VIII. — Er ist auch Verfasser eines Gedichts über Gott, Le Lucrece françois, welches Brissot im J. 1781 zum erstenmale herausgab. Es hat die Aufschrift: L'homme a dit: faisons Dieu; qu'il soit à notre image! Dieu fut; et l'ouvrier adora son ouvrage. Aus dem vorhin Gesagten ergiebt sich, wieviel an dieser witzigen Bemerkung wahr, und — was seicht, unwahr und schief daran ist. Dieses Gedicht, so wie jenes größere Werk (524 S.) hängt den Schild der Philosophie aus. Welch ein ganz anderer Geist herrscht in den neuern Philosophemen der Deutschen, z. B. in den (schönen und gehaltreichen) Briefen über den Religionsindifferen=

die negative Aufklärung rügen oder ihr Wesen schildern, besonders die Seite hervorziehen, woher der erste Stoß, die erste und nicht selten vorzüglichste Veranlassung kam. Ja, um den Geist des Bessern, den Geist der ächten religiösen Aufklärung im weitern Kreise einzuführen oder zu unterstützen, scheint es nothwendig, daß man in mehr als einer Beziehung und folglich an mehr als einem Orte darauf hinweise, wie ein Extrem das andere erzeuge, und wie natürlich diese Gefahr bisher auf dem Wege der menschlichen Kultur sich einfand. Noch

tismus von Dr. Niethammer, im 1ten und 2ten St. des Philos. Journ. v. J. 1796! Uebrigens legt N. seinem Atheisten schöne und große Eigenschaften bey. Es mag seyn, daß er Gott mehr mit Worten als in der That läugnet, und daß seine Theorie, wiewohl sie der Wissenschaft Abbruch thut, doch auf seine Moralität keinen nachtheiligen Einfluß äußert. Allein, mittelbar und in manchem einzelnen Zeitpunkte des Lebens behauptet der Irrthum gewiß auch bey ihm seine Natur; und wieviel kann seine Theorie schaden, wenn sie mit dem Atheismus, der aus dem Herzen hervorging, zusammentrifft! —

birgt und erhält sich das eine Extrem nicht selten unter dem Deckmantel eines höhern Ansehens, unter der Firma des Himmels oder — dem Szepter der Erde. Um so kühner strebt das andre empor. Es ist zum Theile selbst ein schöner Unwille, welcher hiebey sich regt, z. B. gegen den Unfug, der „im Namen Gottes“ schon ausgeübt ward. Dieser Unwille lenkt nun den Verstand auf die andre Seite, wecket, schärft und belebt ihn. Daher dann eine schlimme Theorie bey einem edlern Herzen, bey einer bessern und wohl auch im hohen Grade untadelichen Praxis. Aber Leichtsinn und Frivolität stützt sich um so dreister auf diese Theorie, und spricht dieselben Gründe im Siegestone nach, indem sie das Auge immer höhnisch jenem Unfuge, jenen theils lächerlichen, theils zerstörenden Wahnbegriffen — als den einzigen, die es hier gebe — zukehrt. Wer nun diese selbst entwickelt; wer Aberglauben und Pfaffenthum züchtigt, und ihre häßlichen Gestalten muthig enthüllt: der läßt dem Unglauben und dem glänzenden oder einseitigen Geschwätze des Sophisten desto weniger Raum; und indem er das Bessere in seinem Grund' und in seiner Würde darstellt, mag er

glücklicher auf die Wahrheit in der Mitte hindringen, und das Eine, was die Menschheit adelt, geltend machen.

Auf gleiche Art könnte allmählig ein reinerer Begriff von Christus überall, wo seine Geschichte bekannt und sein Name gehört wird, sich ausbreiten. Woher kommt es, daß bey manchen, sonst kultivirtern Menschen, dieser Name so widrig tönt? Offenbar auch daher, weil ihnen dabey nicht das Göttliche und Reinmenschliche, das jedem unverdorbnen Herzen freundlich zusagt, sondern das Haupt einer Parthey, einer Sekte, und das Idol der Bigotterie, des Stumpfsinns und einer verwirrten Phantasie vorschwebt, oder gar weil sich ihnen der Gedanke an das mannigfaltige Unheil aufdringt, welches im Namen dieses Reinen und Heiligen über die Menschheit gekommen ist; der Gedanke an den Jammer, welchen theils Dummheit, theils Bosheit, gehüllt in die Decke des Eifers für seine Ehre, für seine Religion über Tausende verbreitet hat; die Erinnerung an die Ströme von Blut, das für so manche Lehrformel, die man unter der Firma seines Ansehens aufstellte, geflossen; und die Vorstellung so vieler ungeräum-

ten und zugleich, in ihren Folgen, höchst schädlichen Vorurtheile, Einbildungen, Statute, die sichtbar aus dem (innern) Grunde des Heidenthums stammten, die man aber äußerlich mit christlichen Floskeln verzierte, und welche nun in dem verkehrten Sinne der Menschen sich desto mehr festsetzten, da sie noch mit seinem Namen, mit seinen Aussprüchen verbrämt waren: so daß auch der Weise es öfters nicht wagen durfte, sie anzutasten; daß sie um so länger fortdauerten, und das entgegengesetzte Aeußerste, Freydenkerey und Unglauben, begünstigten. Dieß ist es, was schon öfters selbst in den Augen des schärfern Denkers und des forschenden Geschichtschreibers einen Schatten auf das Christenthum geworfen, und was gewiß auch (von einer und der andern Seite) zu dem bekannten, empörenden Loosungsworte Voltaire's „ecrasez l'infame!" mitgewirkt hat.

Zu läugnen, was die Geschichte so laut bezeugt, oder es fein zu umgehen, künstlich zu verstecken u. s. w., ist weder ehrlich, noch — zumal bey dem Fortschritte der Kultur — wahrhaft nützlich. Nur die schönere Blüthe, nur die bessere Frucht kann diese Auswüchse und ihren ver-

derblichen Einfluß auf das Ganze unserm Auge entziehen, oder vielmehr bewirken, daß die Sache durch eine gerechte und humane Würdigung in ihr wahres Licht gesetzt werde.

Vermöge einer solchen Würdigung dürften auch die Vortheile, welche das Christenthum der Menschheit geleistet hat, in einem sehr schönen und glänzenden Lichte erscheinen. Man würde vorzüglich die erste Zeit seines Ursprungs und seiner Ausbreitung in's Auge fassen, da nämlich die zwey gebildetsten Nationen des Alterthums, die Griechen und Römer, ihrem Verfalle entgegeneilten, und da besonders das moralische Verderben in so widrigen und schrecklichen Gestalten öffentlich wüthete. Es ist bekannt, was uns Meiners hierüber sammelte und nach seiner Art ruhig, aber treffend darstellte. — Man würde das Ferment der Gährung und des Verderbens, das von außen kam, immer von dem Geiste des Christenthums und selbst von dem Anlasse, der etwa da und dort in dem Buchstaben lag, wohl unterscheiden. Und indem man einsähe, daß gerade das Edelste in seinem Mißbrauche das Verderblichste seyn müsse, würde man sich desto bessere und ausgebreitetere Wirkungen

für die Folgezeit, für die weitere Kultur der Menschheit, daher versprechen. Denn der Mißbrauch soll uns überall nur zum bessern Gebrauche aufmuntern; und je edler die Sache an sich ist, desto beglückender wird dann ihre Frucht seyn. Nun müßte in eben dem Verhältnisse, wie man mittelbar oder unmittelbar mit den Urkunden des Christenthums mehr bekannt würde, auch ein edleres Bild, eine schönere und gerechtere Vorstellung von Christus, Christenthum u. s. w. entstehen, und sich allmählig in dem Sinne aller Gebildetern festsetzen. Wenigstens würde das Wort keinem wahrhaft Kultivirten — keinem denkenden und zugleich moralisch bessern Menschen — mehr widrig auffallen, oder ihm fremd klingen, und als eine Sache, die nicht ihn (die bloß den Geistlichen) angehe, sein Inneres ganz ruhig und kalt lassen. Die empörende Idee von einem „Pfaffen- und Priestergott" müßte verschwinden. Auch das, was etwa davon mechanischer Weise, während des öftern Gesprächs oder der Lektüre aus dem Gebiete des feinern Unglaubens, sich angesetzt hätte, würde in dem Maße weichen, als man den reinen Charakter Jesu oder (was hier, dem Vorhergehen-

den zufolge, eben soviel heißt) Christi, und die Funken des Göttlichen, die öfters selbst aus dem Lokalen und Temporären so schön hervorleuchten, kennen lernte. Und so oft das Wort Christus, Christenthum u. dgl. das Ohr träfe, oder dem Aug' auffiele, würde sich dieser Sinn, dieses Bild des Menschlichreinen und Göttlichschönen dem Geiste darbieten. Dabey möchte dann auf eine ächtvernünftige Weise — in Rücksicht dessen, was durch Ihn der Menschheit ward — die Idee von der „Vorsehung und von einem innern Bunde des Sohnes mit dem Vater im Himmel" sich anschließen.

Nach dem Einflusse, den das Christenthum auf unsre Erziehung hatte, und bey dem Ansehen, das ihm auch äußerlich gebührt, nachdem es in die bürgerliche Verfassung selbst verwebt ist, scheint eine solche Ansicht desselben in der Sphäre eines größern und gebildetern Publikums, zum Behufe der höhern Kultur, und insbesondre der ächten religiösen Aufklärung nothwendig. Nur dabey mag der Keim des Bessern, der auch für die äußern Anstalten im Innern des Christenthums liegt, nach dem Bedürfnisse, der Folgezeit mehr entwickelt und auge-

wandt werden. Wenn derjenige, der „Macht hat," oder vom Glücke auf eine höhere Stufe gestellt ward, die Religion und insbesondre das Christenthum nur als Metier des Priesters oder als Bedürfniß des Volkes (des Pöbels) ansieht; wenn er sie höchstens als ein politisches Triebrad behandelt: dann muß freylich das Mißverhältniß zwischen der religiösen und der physischen Kultur bald überall hervorscheinen. So wie diese Denkungsart *) unter dem gebildetern Theile einer Nation herrschend wird, so mag sich die höchste Gleichgültigkeit gegen jede religiöse Verbesserung einfinden, während zugleich das Raffinement und die Sophisterey immer kühner um sich greifen. Nun erweis't sich die intellektuelle und die verfeinernde Kultur auch in ihren Wirkungen immer mehr als — physisch. Indeß nimmt diese Art von Bildung unvermerkt selbst bey den untern Volksklassen zu; und da hiermit auch die Gefahren der Verfüh-

*) Denkart geht mehr auf den Begriff, auf die Vorstellung; Denkungsart auf Begriff und Gesinnung.

rung, die Reize der ausschweifenden und geschminkten Sinnlichkeit wachsen: so erscheint dann überall, wo diese Gleichgültigkeit herrscht, die Religion selbst mit der Volkskultur in auffallendem Mißverhältnisse. Jetzt wird allmählig jede bessere Pflanze, die noch im Grunde eines dunkeln, aber richtigen Gefühls oder an einer Sitte der Alten sich festhielt, untergraben, entwurzelt und ausgetilgt. Und er, der Weltling, der bloße Politiker, der raffinirte Held des Genusses, der Wollust und des Ehrgeizes, er braucht keine Religion; er ist über jedes Bedürfniß derselben erhaben, während, trotz der künstlichen Schminke, seine moralische Blöße und Dürftigkeit allenthalben hervorblickt! So schwillt denn der Strom des Verderbens stets mächtiger an; so breitet er auf allen Seiten sich aus; und es ist natürlich, wenn er dann auch jeden äußern Damm, der bürgerlichen Verträge und des Anstandes, z. B. in der Ehe, durchbricht.

Es ist recht, daß man uns auf „die *Blüthen der griechischen und römischen Kultur*“ zurückweis't. Von mehr als Einer Seite, besonders in *ästhetischer* und mittelbar selbst in moralischer Hinsicht ist uns dieselbe

noch wichtig. Mögen ihre Blüthen, ihre schönen und edeln Früchte immer völliger auf unsern deutschen Boden verpflanzt werden! Möge besonders der Geist der Humanität, der in ihrer schönsten Epoche so lebendig wehte, bey uns mehr Eingang gewinnen! Doch die Humanität war dort noch immer durch eine Art von Nationalstolz und einseitigem Patriotismus beschränkt. Und sollte wohl die Kultur des Ganzen auch bey uns in der Folge eben die unsittliche Richtung und denselben Ausgang nehmen? Also mit dem Guten und Schönen des Alterthums müssen wir, soviel davon unser Sinn noch aufzufassen vermag, das Göttliche und Wohlthätige des Christenthums verbinden. Unstreitig haben wir daran ein edleres Fundament für die Bildung des Volkes, für die Kultur des Ganzen. „Es ward Institut der Menschheit": dieß ist, wie Herder bemerkt, ein schöner und großer Vorzug. Unstreitig ist mehr Licht, in sittlicher und religiöser Hinsicht, unter einem christlichen Volke verbreitet: nicht zu gedenken der erhabnen Lehre von der Einheit Gottes, wodurch die moralische Denkweise mächtig unterstützt wird; denn die sinnliche Denkart fodert, wie ihr Vater — der

Eigennutz, mehrere (sogenannte) Götter: für jedes Bedürfniß einen! Auch verträgt sich mit dem Begriffe von Einem, d. i. von dem wahren Gott, sehr wohl das milde Wehen der Humanität, jedes schönere Bild und Leben der Menschheit. — Scheint noch an manchen Orten das wahre Heidenthum selbst unter christlichen Formeln unläugbar hervor; so dürfen wir doch selbst da manche bessere Begriffe bey Einzelnen unter dem Volke nicht verkennen. Und, wie gesagt, wir haben ein Fundament, ein heiliges Buch und ein festes Institut; ein Buch, in welchem ein Schatz des Wahren und Guten niedergelegt ist, und das uns keine Politik und kein Obskurantismus entreißen darf, oder kann. Je mehr, je reiner und völliger man dieses entwickelt und anwendet; desto sicherer wird die Kultur des Ganzen fortgehen. Auf diese reinere Entwicklung des Göttlichen sey unser Augenmerk vorzüglich gerichtet! Denn auch darauf ist unsre Hoffnung des Bessern, nach der gegenwärtigen Anlage und im großen Zusammenhange, vorzüglich gegründet.

Wenn vorhin, besonders in der finstern Epoche des Mittelalters, die Menschheit selbst im

Schooße des Christenthums (oder vielmehr, trotz dem, was von dessen Geiste, bey dem Besitze der Urkunden desselben, hin und wieder noch wehte) so tief sank: was möchte wohl ohne diese Hülfe aus ihr geworden seyn? Und würde sie sich, ohne diese Hülfe und ohne den Beystand, welcher ihr im Gefolge des Christenthums noch blieb *), auch nur so bald wieder erhoben, und den gegenwärtigen Grad von Ausbildung erlangt haben? — Indem das Christenthum auf die große Masse einer Nation wirkt, hat es selbst auf den Ideengang der einzelnen gebildeten Köpfe, auf die Philosophie und deren Schicksale, Einfluß. Wenn diese, als wahre Philosophie, den Sinn für jenes mehr öffnet und schärft; so wird sie hinwieder dadurch unterstützt. Was im Ganzen überwiegt, das entscheidet! Sammelt sich im Schooße der Nation eine überwiegende Masse des sittlichen Giftes; dann vermag auch der Weise nur wenig. Er fällt eher, eine Beute, ein trauriges Opfer des Partheyhasses; und die

*) Z. B. von den alten Klassikern, in Klöstern.

Sophistik, im Bunde mit dem Laster, triumphirt! *)

Schon auf die Erziehung fließt das Christenthum ein. Der philosophirende Kopf in einem christlichen Lande erhielt daher, wenn seine frühere Bildung nicht ganz unglücklich war, schon einige Erweckung; er brachte schon leitende Winke und einzelne Funken des Wahren zur Philosophie mit. Denn wird diese gleich überall, wo sie wirklich eintritt, aus dem Innern entwickelt, und auf Selbstthätigkeit gegründet; so kommt sie doch, nach den Gesetzen der menschlichen Kultur, nicht ohne Anlaß und Erweckung von außen zu Stande. Und je günstiger der Anlaß, je harmonischer die Einwirkung ist; desto besser wird das Philosophem (die Philosopie in der Form des Endlichen) ausfallen. Es ist Thatsache: wo das reinere Christenthum blüht, da gedeiht auch vorzüglich die Philosophie.

*) Man denke hier an einige Edlere von der Girondepartheу, z. B. an Roland (und seine treffliche Gattin).

Wird also das Christenthum nicht ohne weiters verschmäht, als ein Kind der Unmündigkeit des Menschengeschlechts verachtet, oder gar als ein mächtiges Hinderniß der höhern Ausbildung desselben gehaßt und verworfen; wird es vielmehr auf eine schöne, humane Weise gewürdigt, so, daß man seine Urkunden immer besser*) versteht, erklärt und anwendet: dann wird auch die Philosophie im Kreise der Menschen ein größeres Terrain gewinnen, und die Kultur, so wie die Aufklärung überhaupt, in höherm Grad' und im weitern Umfange blühen. Die Philosophie, d. i. die Versuche denkender Köpfe in ihrem Gebiete, werden dann weniger in Sophisterey ausarten. Und eine Klasse von Menschen, die schon in den schönen Zeiten der Griechen und Römer der Philosophie sowohl als der

*) Philologisch und besonders, in Rücksicht auf das Eine Göttliche, moralisch! Diese Einsicht, Erklärung u. s. w. fodert etwas mehr als bloßen Kopf oder gelehrte Kenntnisse. Um den Geist eines Edeln zu fassen, muß man wenigstens schon auf dem Wege seyn, selbst ein edler Mensch zu werden.

Kultur der Menschheit sehr schadeten, und die zum Theil auch in unserer Zeit, nach dem Ausbruche der großen Revolution, eine so schreckliche Rolle spielten: die Sophisten können nimmermehr in dieser Menge entstehen, und mit solcher Kraft wirken, wenn das ächte Christenthum im Größern wirkt. Sophistik heißt das wuchernde Unkraut, welches den guten Samen der Philosophie erdrückt! — Steht auch unsere Kultur, von der ästhetischen Seite, hinter der griechischen und römischen zurück; so hat sie doch, besonders als Philosophie in jedem gebildetern Theile unseres deutschen Vaterlandes, in religiöser und sittlicher Hinsicht einen Vorsprung. Und dieser Gehalt kann und soll allmählig auch in populäre Schriften, selbst in die Produkte der schönen Literatur, übergehen. Von Seiten des moralischen Begriffs, in seiner reinern Gestalt und in seinem ganzen Umfange können uns die Meisterwerke der Alten keine vollgültigen Muster seyn; und es ist der Stoff, nicht die Form, was den Werth eines Buches vorzüglich bestimmt. Griechische Schönheit, Simplicität, oder (nach dem vorherrschenden Geschmacke einiger Neuern) logische

Ord=

Ordnung, Witz und feines Raisonnement sind wohl schätzbar: aber es giebt wahrlich noch etwas Edleres! Ist von „Geist," z. B. von einer geistreichen Schrift, von einem Menschen, der Geist hat u. s. w. die Rede; so dürfte auch davon die höhere Bedeutung allmählig siegen: die Form unserer westlichen Nachbarn, nach dem Begriffe, der zumal vorhin unter selbigen herrschte, scheint bey allem Glanz oder „Geschmacke" für diese Bedeutung nicht zureichend. Aber wohl verträgt sich auch der reichere Stoff mit der ästhetischen Form *).

*) Man vergleiche „Ueber Jean Paul" (von Fr. v. Oertel) im N. T. Merk. 1798, H. 10. S. 174 — 178. Wohl ist es schwer, über einen — so excentrischen oder außerordentlichen? — Schriftsteller ein gerechtes Urtheil zu fällen. Ein Recensent in der N. A. D. Bibl. nannte ihn vor kurzem einen „humoristischen Kometen." Wo indeß eine Masse der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit selbst in den sprühenden Funken des Witzes hervorscheint, und, vereint mit Scharfsinn, mit dem lebendigen Gefühle und dem reinern sittlichen Takt', immer wiederum (mehr oder weniger nahe) dem Einen Höhern dient: da fühlt man sich gedrungen, den

Ein Hauptpunkt, worauf unsre Hoffnung des Bessern beruht, ist die Erziehung, und insbesondre die öffentliche Erziehung: eine zweckmäßige Einrichtung der Schulen, im Verhältniß und in Harmonie mit dem Bedürfnisse der Zeit; und zwar nicht nur derjenigen Schulen, welche dem gelehrten Staude vorzüglich gewidmet sind, sondern auch der Bürgerschulen, Kadetenschulen, Kaufmannsschulen u. s. w. Mögen deren immer mehrere entstehen, und möge jede von dem wohlthätigen Genius der ächten und vollkommnern Aufklärung beseelt werden! Wer die Militairschule des verehrungswürdigen

Gelehrten zu bewundern, und den Menschen hochzuachten und zu lieben, so wie man den schönen Schriftsteller, trotz aller ästhetischen und logischen Heterodoxien, mit ausgezeichnetem Beyfalle lesen muß. Aber leicht dürfte sich die Frage hinzudrängen: was ein solcher Mann noch wirken könnte, wenn er mit seinen Gaben, der Originalität unbeschadet, die klassische Korrektheit verbinden, und wohl auch hin und wieder (im Einzelnen) noch mehr Rücksicht auf das zartere sittliche Gefühl und den feinern Geschmack neh=

Pfeffel's in Kolmar besucht hat, der weiß, welch eine edle Tendenz hier das Ganze belebte. Gewiß ging daraus mancher edlere Jüngling hervor, der an seinem Orte dem Unglauben, so wie dem Aberglauben muthig widerstand. Wer wünschte nicht, daß auch dieses Institut in dem Morgenschimmer einer bessern Zeit wieder auflebte? In München besteht eine Kadetenschule, die wirklich, in mehr als Einer Hinsicht, eine rühmliche Auszeichnung verdient. Und wenn neuerlich das Licht der Aufklärung in einem ansehnlichen Königreiche des Nordens, nach einem düstern oder unglücklichen Zwischenraume,

men wollte? Doch von einem Schriftsteller, der schon so viel geleistet hat, können wir auch in dieser Hinsicht mehr noch erwarten. Dadurch mögen dann die großen praktischen Ideen, die so lebendig in seinen Darstellungen weben, zum Besten der höhern Kultur noch gewinnen. Und muß eine so reine und kräftige Darstellung des Sittlichen — wohl auch sichtbar nach dem Princip der neuern Philosophie — im Gewande des Schönen und Populären, nicht selbst auf die Wissenschaft wohlthätig zurückwirken?

reicher und glänzender als jemals hervorging, und besonders über das Erziehungswesen seinen milden Schimmer verbreitete: so erhob sich erst kürzlich auch im Süden ein freundlicher Stern, vornehmlich für die Schulen; und schon verbürgt uns ein schöner und fruchtbarer Anfang die Aussicht in eine glücklichere Zukunft. Ein würdiges und für jeden deutschen Patrioten, für jeden Freund der Menschheit und des Vaterlandes erfreuendes Seitenstück!

In der langen und stürmischen Nacht einer unglücklichen Revolution ward so manche That, so manches Ungeheuer ausgebrütet, das wohl der einseitigen Kultur und der negativen Aufklärung sein Daseyn verdankte. Eben daher nahm besonders der feinere Obskurantismus Stoff zu den Lästerungen und Blendwerken, womit er dem großen Zwecke der Vervollkommnung sich widersetzte. Allein wenn es ihm auch gelang, denselben hier und da zu hemmen: im Ganzen vermochte er doch nur wenig dagegen. Gerade durch die französische Revolution wurde allen Guten und Verständigen das Bedürfniß der Verbesserung (Reformation) recht fühlbar. Und indem man die Aufklärung hier beschränkte, wur=

de sie dort um so mächtiger befördert. Ja noch regt sich der wohlthätige Genius der Verbesserung in vielen Theilen unsers deutschen Vaterlandes, selbst in mehrern kleinen und weniger geachteten Gegenden desselben. Die National-Zeitung der Deutschen — eine Zeitschrift, welche der fortschreitenden Ausbildung und Veredlung der Menschheit so vorzüglich gewidmet ist! — hat uns sprechende Data hierüber seit 1796 geliefert; und dieselbe ist es werth, daß man jeden biedern Deutschen darauf verweise. Auch im Intell. Bl. der Allg. Lit. Zeit., J. 1800, Num. 110, wird von einer neuen, sehr merkwürdigen Erziehungsanstalt Nachricht gegeben, und darin, nach einer detaillirenden Anzeige des Ganzen, gesagt: „Ganz vorzüglich nimmt der würdige Vorsteher des Instituts (Hr. Hundeiker zu Grossen-Lafferde bey Braunschweig) auf sittliche und religiöse Bildung Rücksicht;" denn eben diese „hält er für das Wesentlichste der Erziehung."

Wahrlich, es thut wohl, die Strahlen der Hoffnung in Bezug auf das Eine, was die Menschheit adelt und beglückt, zu sammeln. Wenn

das Auge noch da und dort zerstörende Mißbräuche oder Gewaltthaten wahrnimmt, und, beleidigt durch den Anblick des sittlichen und physischen Verderbens, niedersinkt; so hebt ein Blick auf solche lichtere Stellen im großen Gemählde der Menschheit unsern Muth wieder. Man findet seinen Glauben an dieselbe belebt, gestärket, und sich zum rüstigen Mitarbeiten an seiner Stelle ermuntert.

Uebrigens ist es praktische Weisheit, was in einer Erziehungsanstalt, wenn sie ist, was sie seyn soll, vorzüglich wirkt. Und diese Weisheit kann auch da Statt finden, wo es, in wissenschaftlicher Hinsicht, noch an dem Grundbegriffe der Sittlichkeit fehlt. Im Bunde mit einem reinern Gefühl und in der Anwendung auf die mancherley Zweige des Lebens kann dennoch der ächte, höhere Geist wirken. Der Sinn des Erziehers ist dann besser als sein Ausdruck, und reiner als sein Begriff. Und der Zögling, der seinen Geist fasset, nimmt auch nur diesen Sinn auf. Wenn z. B. jener eine höhere, moralische Glückseligkeit als Beweggrund der Tugend vorstellt, so huldiget der edlere Zögling dem Guten als solchen, oder was hier Eines ist,

der Tugend; und fällt sein Blick auf die Glückseligkeit, so kommt diese nur auf dem Standpunkte der Reflexion und nur als Folge hinzu. Sey es, daß er davon kein deutliches Bewußtseyn habe: im reinern Gefühle wird ihm (praktisch) diese Ansicht gegeben. Jede schöne oder gute Seele wird von der Achtung für das sittlich Schöne oder Gute belebt. Und es sind nicht einzelne Worte oder Begriffe, es ist der ganze Vortrag, und besonders das Beyspiel des Erziehers (so wie die Tendenz der ganzen Anstalt), was dem würdigen Zöglinge diesen bessern Sinn eingiebt, was selbst bey Worten, die zum Theile an sich bloß der sinnlichen Denkweise zusagen, sein Inneres so stimmt, daß ihm dabey in Hinsicht auf seine Pflicht nur das Moralische als solches vorschwebt. So möchte ich mir den Geist, welcher das Institut des verdienstvollen Salzmann *) belebt, erklären. Darin hat sich ohne

*) Man sehe im N. T. Merk. J. 1798, St. 8. S. 360. Ueber das Salzmannische Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal: „Die Aussage eines Augenzeugen, der selbst kein Teutscher, doch

Zweifel schon mancher Jüngling gebildet, den jener Dämon der negativen und in ihren Folgen Folgen so verderblichen Aufklärung nicht zu blenden vermochte. Indeß würde das Gute doch gewiß, zumal für die folgende Zeit, noch mehr gesichert, wenn der reinere Begriff sich mit der verständigen Empirie verbände; und, ich denke, ein Werk wie die Familie Wertheim (von Herrn Heusinger) dürfte besonders von dieser Seite auf den Gang der Erziehung wohlthätig einwirken: ein Werk, das, wenn es auch da und dort eine Spur von Individualität oder menschlicher Beschränktheit verräth, doch ungemein vieles Gute und Vorzügliche enthält.

Wohl verträgt sich das Reine mit dem Empirischen, und dieses mit jenem. Jedes an seinem Orte, und das letztere in der gehörigen, unterordnenden Verbindung mit dem erstern! Auch die Arbeiten des Herrn Profess. Weiller

alle Kultur des Teutschen mit dem reinen, offenen Wahrheitssinn eines Dänen verbindet," sagt Böttiger, der würdige Mitherausgeber des T. Merk.

(zu München) im Felde der Erziehungswissenschaft verdienen hier, wie mir däucht, eine auszeichnende Erwähnung. Und wenn Niemeyer's „Grundsätze der Erziehung" sich vornehmlich durch eine reiche Fülle von Erfahrung, durch treffliche Bemerkungen und gesunde, richtige Blicke in's wirkliche Leben empfehlen; so dürfen wir auch bey dem, was noch hin und wieder in Ansehung des sittlichen Grundbegriffs zu wünschen seyn dürfte, den Geist des Guten, welcher das ganze Werk praktisch belebt und durchathmet, nicht verkennen. Leicht mag der nüchterne Sinn des prüfenden Wahrheitsfreundes da und dort etwas ändern, hinzudenken oder anders stellen. Ja die schnelle und starke Verbreitung dieses Buchs unterstützt und belebet selbst unsre Aussicht des Bessern, unsre Hoffnung der höhern Kultur. Genug, wenn jeder in dem Theile, wozu er sich berufen fühlt, alles Wahre und Brauchbare, wo es immer herkomme, dankbar aufnimmt, und, indem er es selbstthätig gebraucht, auf dem rechten Pfade fortschreitet!

Mit dieser Ansicht von dem neuern Zustande des Erziehungswesens in Deutschland bildet,

wie es scheint, die „berühmte Kabinetsordre an eine berühmte Akademie der Wissenschaften“ keinen geringen Kontrast, wenn es z. B. heißt: „sie (die Akademie) möge die verschiedenen Systeme der sittlichen und gelehrten Erziehung von den unbestimmten und irrigen Grundsätzen reinigen, welche die Fantasie einiger exaltirten Pädagogen eingeführt hat.“ Es ist nicht zu läugnen, daß hin und wieder, vornehmlich in der bekannten Epoche nach Basedow, der gehörige und nothwendige Ernst der Schule sich in — Spielerey verlor. Die vorhergehende Rohheit und der Scholasticismus, selbst in Gymnasien, z. B. das Getriebe mit dem bloßen oder geistlosen und übertriebenen Auswendiglernen, mit den sogenannten rhetorischen Figuren u. s. w. veranlaßten dieß andre Extrem. Und getrieben durch die vorige Ascese oder die sogenannte Mönchsmoral, stellte man (wiewohl nicht ohne Einfluß von außen) auch in Deutschland hier und da einen Begriff von Sittlichkeit auf, der besonders die negative Aufklärung im Gebiete der Religion, den Unglauben und mittelbarer Weise selbst den Verfall der Sitten nicht wenig beförderte, oder

— um ein milderes und wohl auch gerechteres Wort zu gebrauchen — begünstigte. „Die ganze Philosophie und Theologie, sagt ein Kenner *), wurde immer mehr bloß empirisch, bloße Naturwissenschaft — ein Uebel, das uns vornehmlich aus Frankreich zukam; so stellte man auch die Tugend immer mehr bloß als Klugheit, als eine geschickte Wahl der Mittel zu sinnlichen Zwecken, als eine Geschicklichkeit in der Beförderung unserer Glückseligkeit, als eine weise (klug) berechnete Befriedigung unserer Selbstliebe, die Sünde aber als bloßen Unverstand und Irrthum, als Thorheit und Ungeschicklichkeit in der Erreichung seiner Zwecke vor. Da konnten Laster leicht durch Tugenden ersetzt werden. Da wurde jede Handlung in ihre natürliche Ursachen psychologisch und physisch aufgelös't. Da galt Verstand, Witz und Scharfsinn Alles und Tugend nichts. Der Freyheit

*) Dr. Stäudlin, in der von ihm und Dr. Schleusner herausg. Göttingisch. Bibl. u. s. w. B. 1. S. 835.

wurde nur nebenher zuweilen gedacht. Die kritische Philosophie hat uns, gottlob! wieder auf den rechten Weg geholfen. Sie hat der Moral ihr eigenes Gebiet wieder vindicirt; sie hat bey vielen die reinen moralischen Seiten der Lehre Jesu, die in eine Art von Verachtung gesunken waren, wieder in Ansehen gebracht.“ Sichtbar hatte jene Sophistik an mehr als Einem Orte auch in die Erziehung Einfluß; und gewiß wird diese noch besser gedeihen, wenn das Wahre und vorzüglich Wichtige der kritischen Philosophie — das Gold, von den Schlacken gereinigt, und von so manchem Mißbrauche gesondert — noch von Mehrern anerkannt, und eben so neidlos als harmonisch mit allem Andern, das irgend eine wahre oder brauchbare Seite darbietet, angewandt wird.

Indeß soll man auch das Wahre jener neuern Erziehungsgrundsätze, insofern sie bloß dem Scholasticismus und dem Uebertriebenen der Ascese und des Schulernstes sich entgegensetzten, nicht übersehen. Man soll nicht vergessen, wie im Leben des Menschen die praktische Tendenz eine irrige Theorie beschränken könne, und besonders, daß der deutsche Genius schon, bevor die

Kantische Philosophie erschien, an mehrern Orten und in mehr als Einer Hinsicht schöne Früchte der Kultur und Aufklärung hervorgebracht hatte. Der deutsche Ernst gesellte sich glücklich zur bessern Tendenz im Handeln. Hr. O. C. R. Böttiger sagt a. a. O. noch von dem edeln Dänen *): „er stimme gewiß auch als Ausländer in die Bemerkung eines edeln, großen teutschen Mannes ein, der unsre Erziehungsanstalten und Universitäten fast die einzigen Institute nennt, die jedes Ausland mit Recht ehrt (Briefe zur Beförderung der Humanität, Th. V. S. 107)." Es versteht sich, daß hier von der Mehrheit die Rede ist, und daß auch dabey unser Motto: immer vorwärts zum Bessern, Vollkommnern! noch für jedes Einzelne gilt **).

*) Wem, der seine Reisen kennt, und Einiges von ihm las, fiele hier nicht Baggesen ein?

**) Man vergl. Ueber die Universitäten in Deutschland" u. s. w. Berlin, in der Vossisch. Buchhandlung 1798.

Was unsre Hoffnung, daß die Kultur bey uns sicherer auf ihrem Wege fortgehen werde, noch besonders unterstützt, ist der merkwürdige Umstand, daß in Deutschland so viele Glieder des geistlichen Standes mit den gebildetern Klassen des weltlichen in der Aufklärung fortschritten, und nicht bloß in der Religionswissenschaft, sondern auch in andern Zweigen der wissenschaftlichen Bildung, besonders in der Philosophie und selbst in der schönen Literatur sich rühmlich auszeichneten. Geistliche waren es, welche die religiöse Aufklärung vorzüglich beförderten. Daß natürlicher Weise auch Geistliche derselben sich vorzüglich widersetzten, thut dieser Behauptung keinen Eintrag. In Beziehung auf den einen Theil unseres deutschen Vaterlandes ist sie unläugbar; und es ließen sich auch von dem andern schon viele Beyspiele dafür anführen: so manche dunkle Punkte es noch da und dort geben mag. Und findet sich gar noch auf dieser oder jener Seite ein Ländchen, über dem der Obskurantismus seinen bleyernen Scepter ausstreckt, oder sonst eine dichte Finsterniß waltet, indem etwa nur hin und wieder ein Lämpchen hervorscheint; so kommt

dasselbe hier, wo vom Ganzen die Rede ist, nicht in Betrachtung. Vielleicht ist auch dort schon mehr Licht vorhanden, als der entferntere Zuschauer denkt; und hat der göttliche Funke nur einmal gezündet, so breitet sich das Licht, vermöge seiner Verwandtschaft mit der Natur des menschlichen Geistes, weiter aus. Einer theilt es dem andern mit; man hält fest, was man mühsam errang; ein gutes Buch, das zumal mit andern bekannt macht, wirkt zuweilen unter der Leitung eines günstigen Zufalls weit umher: selbst die eigenthümliche Verfassung unsers deutschen Vaterlandes begünstigt diesen Fortschritt der Aufklärung. Was in dem einen Lande unterdrückt wird, kommt in dem andern empor, und wirket dann wohlthätig auf jenes zurück. Der Schade, den wohl auch zuweilen ein blendender Irrwisch, der im Stillen schleicht, anrichtet, kann das Bessere, was da ist und auf diesem schönen Wege der Vorsehung gedeiht, nicht aufheben. Solche Irrwische schleichen und schaden gerade da am meisten, wo man das Bessere unterdrückt.

Aechte religiöse Aufklärung wurde in Deutschland vornehmlich selbst durch Geistliche, das ist, durch gelehrte und denkende Männer dieses Stan-

des verbreitet. Indem sie das Reine und Allgemeingültige des Christenthums hervorzogen, machten sie dieß jedem unverdorbenen Herzen annehmlich; und indem sie das Ewiggültige von jedem Lokalen und Temporären trennten, fielen die Einwürfe von selbst, welche man, besonders in Frankreich und England, gerade darauf gebaut hatte. Nun konnte die Weisheit auch dem letztern eine schöne Deutung geben, oder auf eine humane Weise davon Gebrauch machen. Wenn auch manches Menschliche, d. i. manches Einseitige nnd Uebertriebene mitunter lief; so wird doch niemand, der billig urtheilt und die Sache kennt, läugnen, daß vorzüglich die Exegese der Deutschen dem Christenthume sehr große Dienste geleistet hat. Und findet sich gleichwohl mancher feinere Witzling, mancher kühne und gewandtere Raisonneur, der die Gründe jener englischen und französischen Deisten im Siegestone nachspricht, oder die Stimme des Indifferentismus, der Freygeisterey und des Unglaubens laut erhebt; so muß, bey einem geraden Anblick der Sache, uns nur der Gedanke sich darbieten: wohin es wohl ohne diesen Widerstand gekommen seyn würde? Dann tritt die ermunternde

ternde Vorstellung hinzu: daß wir nun desto eher den leichtfertigen Schwätzer beschämen, und den Lauf des feinern Unglaubens aufhalten können!

Wie die Exegese, so hat auch die Philosophie schon gute Dienste gethan. Die Philosophie kommt natürlich und (von Einer Seite) nothwendig hinzu. Nur von Seite der logischen Form und der allgemeinen Denkgesetze liegt sie schon jeder Wissenschaft zum Grunde. Aber was dann hinzukommt, ist ihr wichtigster Inhalt: der sittliche Stoff!*) Man weiß, wie viel Unheil eine scholastische Metaphysik im Gebiete der Religion anrichtete. Späterhin erzeugte das Wahre und Treffende an den schärfern Bestimmungen der leibnitzisch-wolffischen Philosophie, im Bunde mit Geschmack und Gelehrsamkeit, manche schönere Frucht: es wirkte glücklich, selbst in der Form der Popularphilosophie und des gesunden Verstandes, wo es nämlich in jenem Bunde sich einfand, und mit einem wohl-

*) Dem Zweckbegriffe nach geht die Wissenschaft von dem Einen, was gut ist, immer voran.

gesinnten Herzen zusammentraf. Diesen Früchten tritt eine noch reinere und gründlichere Philosophie keineswegs zu nahe. Am rechten Orte gebraucht, bescheiden, und einstimmig mit allem Wahren und Guten, was da ist, mag sie auch hierin zu einer höhern Stufe der Kultur führen. Wenn die Sache an sich wahr und wichtig ist, so kann und soll der Mißbrauch überall den guten Gebrauch nicht aufheben; denn nur bey Nebendingen soll die Sache mit dem überwiegenden Mißbrauch aufhören und verschwinden. Aber der größte und, in seinen Folgen, verderblichste Mißbrauch kann dem, was absolut oder Hauptsache ist, keinen Abbruch thun: er zeigt nur, in dem Auge des unterscheidenden Denkers, um so heller ihren großen, innern Werth, und, wie im Prospekte, die herrlichen Früchte, welche daraus bey einem bessern Gebrauche hervorgehen müssen. Urtheilen wir billig: so ward uns von diesem Baume auch schon mehr als eine köstliche Frucht geboten. Das Bessere mag auch da in der Folge noch kommen, wann der Partheygeist, auf jeder Seite, der ruhigen Weisheit Platz machen wird. Alles Menschliche ist unvollkommen, und — vervollkommlich.

Aber indem man vervollkommnet, soll das Edle und Große, was da ist, (wenn es gleich dieses Gepräge der Menschheit offenbar an sich trägt) nicht verkannt werden.

Das eben Gesagte trifft überall keinen nüchternen und prüfenden Freund des Wahren. Und es giebt der Männer in Deutschland, welche den Geist, nicht bloß den Buchstaben der kritischen Philosophie aufgefaßt haben, und zwar in mehr als einem Theile unsers großen Vaterlandes. Ueberall, wo dieser Geist wirklich, und dann im Bunde mit der Tendenz zum Bessern wirkt, zeigt er eine fröhliche Erscheinung. Von den theologischen Vorlesungen an einer berühmten katholischen Universität, wo gegenwärtig diese Philosophie vornehmlich blüht, ward vor kurzem gesagt: „Form und Inhalt sind im hohen Grade dazu „geschickt, junge Leute zu wecken, und zur Bil„dung brauchbarer Volkslehrer und würdiger „Geistlicher — nach dem Bedürfnisse der Gegen„wart, und zum Behufe des Bessern in der Fol„gezeit — beyzutragen. Theologie und Phi„losophie gehen da immer schwesterlich (so„weit das Objekt und die Umstände es erlauben) „Hand in Hand; es wird da recht anschaulich,

„daß die Philosophie nicht bloß einen formel-
„len Inhalt habe, nicht bloß als Magd — als
„syllogistische Schwätzerin — der Theologie die-
„nen müsse, sondern daß sie auch eine reelle,
„für jeden Menschen gültige Wissenschaft sey;
„daß jener formelle Theil ohne den reellen nur
„der Sophisterey und dem geistlähmenden Scho-
„lasticismus dienen könne, und daß folglich eben
„dieser reelle Bestandtheil der Philosophie dem
„Theologen so unentbehrlich als jedem andern
„denkenden Menschen seyn müsse" *). Und von
einem neuen Hirtenbriefe (des Fürstbischofs
zu Breslau Joseph Christian) sagt der Recensent
desselben in der Allg. Lit. Zeit. Jahr 1800.
Num. 228: „Auch die hartnäckigsten Gegner des
„des geistlichen Standes, zumal des höhern, in
„der katholischen Kirche, müßten schweigen, wenn
„öfters solche Hirtenbriefe die Stelle aller Apo-
„logien verträten. Nicht eine schale Jeremiade
„über die böse Welt und den Verfall der Reli-
„gion, die sich etwa ein Bischof zusammenschrei-
„ben ließ, sieht man hier, sondern eine kräftige

*) Aus dem N. T. Merk. J. 1800. H. 5. S. 72.

„Anstalt, Sitten und Religion emporzubringen, „ein Mittel, die Achtung der Welt zu verdie„nen. Ueberzeugt von der Pflicht, die reli„giöse Erziehung auf eine dem Fort„schritte der Wissenschaften ange„messene Weise zu betreiben, fodert hier ein „weiser und kluger Fürstbischof seinen Diöcesan„klerus auf“ u. s. w. Nach Anzeige der Art und Weise, wie er insbesondre die guten Köpfe zur Verfertigung eines Lehrbuchs und eines praktischen Handbuchs der Katechetik (nach der sokratischen Katechisirart, statt der Felbiger'schen) auffoderte, heißt es weiter: „Da„bey weiset der erhabne Fürstbischof die Punkte „an, auf welche bey der Ausarbeitung vornehm„lich gesehen werden müsse. Auf reine Sitt„lichkeit soll durchaus Rücksicht genommen, „Legalität von Moralität genau unter„schieden werden. Glückseligkeit darf man „nur als Folge guter Handlungen, aber nicht „als obersten“ (eigentlichen) „Zweck vorstel„len. Beweise vom Daseyn Gottes sollen „aus dem Sittengesetze, dem moralischen „Bedürfnisse und“ (zur Belebung des sittlichen Gefühls, zur Stärkung der moralischen Ueber-

„zeugung, und selbst zur Weckung oder Vorberei=
„tung derselben) „aus der Schöpfung her=
„geleitet, und auf das Wesentliche des Christen=
„thums, das Praktische, soll stets hingewie=
„sen werden. Wer freut sich nicht des Bestre=
„bens von Seite eines katholischen Bischofs, die
„düstern Winkel der Katechismusschulen mit dem
„wohlthätigen Strahle der nämlichen Philoso=
„phie zu beleuchten, die man anderwärts von
„Universitäten zu verbannen suchte? *)

*) Man vergleiche das schöne und reichhaltige Werk: „Christenlehrbuch für katholische Seel=sorger, Katecheten und Lehrer“ (von Herrn Prof. Socher) München bey Lentner, 1795, und: „Wozu sind Geistliche da?“ von Herrn Fingerlos, Priesterhaus = Regenten zu Salzburg (1800). Ein merkwürdiges Buch, auch in Rücksicht des Gebrauchs, welcher darin von der kritischen Philosophie gemacht worden ist. Ueberhaupt kam aus diesem Theile des südlichen Deutschlands zeither so manche literarische Erschei=nung, die uns einen schönen Blick in eine bessere Zukunft gewährte — zur Ehre des würdigen Erz=bischofs, unter dessen Regierung das Licht solche Fortschritte thun konnte!

Und wer denkt hierbey nicht an den edeln und großen Franz Ludwig (Fürstbischof zu Würzburg und Bamberg), an das, was er, der Unvergeßliche, für die Kultur seines Landes, für religiöse Aufklärung und insbesondre für die Veredlung des Klerus gethan hat? Bemerkenswerth und ein schöner Beweis von der Macht des Bessern ist es, wie ein wohldenkender Nachfolger (da und dort) seine Anstalten ehrt. Wer denkt nicht zugleich an den Mann, der lange schon unter den Edeln und Gelehrten Deutschlands glänzt, und von dem alle Freunde des Guten mit Recht so viel erwarten, an Dalberg, Koadjutor von Mainz und bereits Fürstbischof zu Konstanz? Möge nur der Friede, dieß Element aller beglückenden Thätigkeit, wiederkehren, und jedem Würdigen Raum geben, das, was er zum Besten der Menschheit entwarf, ungestört auszuführen! — Als der Verfasser dieß schrieb, hielten die Franzosen fast ganz Schwaben, ganz Bayern, und nebst den Rheingegenden einen großen Theil Frankens besetzt. Darf der Menschenfreund hoffen, daß der Friede, welcher nun folgen soll, glückliche Resultate für die höhere Kultur des Ganzen und insbesondre für

das Wohl unseres deutschen Vaterlandes hervorbringen werde?

Um die religiöse Aufklärung zu befördern, legt natürlich die Weisheit in einem christlichen Lande überall die Urkunden des Christenthums *) zum Grunde. Aber damit ist alles andere Wahre, das ein wohlthätiger Genius in den Kreis der Menschheit einführt, wohl vereinbar. Denn

*) In der O. A. L. Z. (J. 1800. St. 79.) wird die Meinung: „als verböte die katholische Kirche das Bibellesen" für ein Vorurtheil erklärt, und beygesetzt: „selbst der Primas der Kirche, Pius VI. p. m. erklärte sich deutlich dagegen, als er im J. 1778 an den jetzigen Erzbischof von Florenz schrieb: „Optime sentis, si „Christi fideles ad lectionem divinarum literarum „magnopere excitandos existimes. Illæ enim sunt „fontes uberrimi, qui cuicunque patere debent „ad hauriendam & morum & doctrinæ sanctita„tem." Eine Aeußerung, die allein schon hin„reicht, das Andenken dieses unglücklichen Papstes „allen Religionsfreunden theuer und unvergeßlich „zu machen," und, setze ich bey, eine Blume, die wohl jeder Humangesinnte gern auf das Grab des Unglücklichen legt!

die Wahrheit (in dieser Hinsicht) ist Eine. Auch fehlt es, wie man sieht, nicht an Beyspielen, die zeigen, wie schön die edlern Resultate des menschlichen Nachdenkens mit einer frühern Gabe der Vorsehung sich vereinigen lassen. Uebrigens scheint allerdings in Ansehung des A. T. nicht Alles für Alle brauchbar; und selbst neben dem N. T. dürften reine zweckmäßig bearbeitete Auszüge, besonders nach dem Bedürfnisse der Folgezeit, wohl Platz finden.

Nur auf dem schönen Wege der Entwickelung ist eine beglückende und dauerhafte Verbesserung möglich. Wenn, trotz dieser Aussichten des Bessern, noch in manchen Gegenden Unwissenheit und Rohheit unter den Gliedern des geistlichen Standes erscheinen; wenn sich da und dort, bey Einzelnen, sogar grobe Unsittlichkeit zeigt: so ist doch im Ganzen ein guter Grund gelegt. Der wohlthätige Strahl der ächten, vollkommnern Aufklärung wird auch in diese Gegenden vordringen. Er wird, über kurz oder lange, jene Gespenster der Nacht verscheuchen. Und giebt es selbst in lichtern Gegenden noch manche auffallende Blöße; erhält und nimmt der unbescheidene Gegner alles dessen, was man

religiös und geistlich nennt, daher Veranlassung zum giftigern Tadel, oder zur kühnen, allbefassenden Lästerung: so darf ihn der gesetzte und billige Mann geradezu auf das Beyspiel vieler würdiger Glieder dieses Standes hinweisen. In jedem Theile von Deutschland kann er ihm mehrere nennen, vor denen die Unwissenheit und die Tadelsucht den Blick senken muß. Freylich wird auch von den Geistlichen als solchen mit Recht der Fortschritt zum Bessern gefodert. Teller, in den „Zeichen der Zeit," hat neulich den Gliedern, so wie den Gegnern des geistlichen Standes, ein passendes Wort gesagt. Indeß, alles Gute gedeiht in dieser Menschenwelt nur langsam. Ein schöner Anfang ist in unserm lieben Vaterlande gemacht; und so lose dessen Theile verbunden sind, so hängen sie nun doch einmal unzertrennlich zusammen. Wir haben Eine Sprache! Wir besitzen — keine vollkommene, aber doch eine schon sehr gebildete Sprache. Und selbst unser politischer Verband fodert gegenseitige Mittheilung, gegenseitige Schonung und — Aufklärung. Diese Umstände bürgen uns dafür, daß der geistliche Stand bey uns nicht (wie bey unsern west-

lichen Nachbarn) in der Aufklärung zurückbleiben, und, zum Nachtheile der Nationalkultur, allmählig bey allen gebildetern Klassen sein Ansehen und — was eigentlich schlimm wäre, was aber damit zusammenhängt — seinen Einfluß auf ächte, höhere Bildung verlieren werde.

Ist es nicht ein charakteristischer Zug, daß in Deutschland so viele Geistliche unter den Freunden der Aufklärung und der Philosophie glänzten, da hingegen die Geistlichkeit in Frankreich hinter dem gebildetern Theile der übrigen Stände auffallend zurückblieb? Von der Mehrheit, nicht von den wenigen, wie wohl sehr rühmlichen und zum Theile sehr glänzenden, Ausnahmen ist hier die Rede. — Ein Unglück, das der schöne Morgenschimmer, der mit den Fenelons, Massillon's, Bossuet's u. e. a. aufstieg, sobald gleich einem schwindenden Wolkengebilde vorüberzog! Freylich auch diese Kultur war einseitig: sie war theils schönes Gefühl, theils Erudition und äußerer Glanz; was vornehmlich abging, ist das ächte philosophische Fundament. Es ward nicht gebaut auf die höhere, moralische Natur des Menschen. Und in der Folge ward es sogar

Ton unter den Geistlichen, jeden von ihnen, der sich mit der Philosophie ernstlich befaßte, spottweise „Socrat' a rabat„ zu nennen. Sehr charakteristisch! — Scholastik blieb nun der Antheil des französischen Klerus im Ganzen, während etwa der feinere Abbé sich der Galanterie, und von der höhern Geistlichkeit (so wie von den Mönchen, besonders von den reichern) nicht Wenige der Ausschweifung sich öffentlich ergaben. Unstreitig gab es auch fromme, eifrige und strengdenkende Männer. Indeß beförderte auch die übertriebene Strenge des Jansenismus hinwieder den Libertinismus. Und mit den scholastischen Begriffen, mit den dürren theologischen Formeln im Kopfe, vertrug sich selbst das feinere Netz der Verführung. Wer möchte dem Unglücklichen wehe thun, oder der Wahrheit zu nahe treten (res est sacra miser)? Wer in den beschränkten Köpfen, die ihr Vaterland verließen, nicht mehrere gutmüthige und reinere Seelen erkennen? Wer möchte endlich läugnen, daß unter den Unglücklichen, die freywillig oder gezwungen auswanderten, hin und wieder ein sehr geschickter Mann sich befand? Allein, abgerechnet den Mangel an ächter, mo-

ralischer Aufklärung im Ganzen und bey so vielen Einzelnen: es ist schrecklich, wozu der Cölibat vorhin so manche gebracht hatte! Die Verführung im Beichtstuhle, bey Besuchen u. s. w. war da und dort förmlich organisirt. Wenn auch manches übertrieben ist, was französische Officiere, selbst einer und der andre von den bessern, noch in diesem neuesten Feldzuge davon erzählen: alles ist doch gewiß nicht erdichtet oder übertrieben. So stand es mit der Geistlichkeit in Frankreich! *) Daher die überhandnehmende Verachtung auf einer Seite, und auf der an-

*) Was ich früherhin (in der Deutsch. Monatschrift 1797) über den Gang der Kultur in Frankreich und insbesondre über die französische Geistlichkeit sagte, schien selbst einem der bessern und geschicktern geistlichen Emigranten zu strenge und nicht ganz wahr. Allein, nach wiederholter Prüfung, kann ich nicht davon abgehen. Man vergleiche, was in Henke's Archiv f. die n. Kirchengeschichte (B. 4.) und im N. T. Merk. (J. 1799. St. 11. über den Volks- und Schul-Unterricht in Frankreich selbst aus Druckschriften emigrirter Geistlichen angeführt wird.

dern ein sichtliches Unvermögen, den verderblichen Auswüchsen der Verfeinerung und des Raisonnements zu widerstehen. Daher ward eine schimmernde Halbphilosophie in den letztern Zeiten vor der Revolution so mächtig. Vornehmlich in den gebildetern Klassen des weltlichen Standes fand der Philosophismus seine Pfleger, seine Zöglinge. Und da eben auf seiner Seite die Kraft des Talents und der Schimmer des Vortrags sich in weit größerm Maße einfanden, während die Verachtung gegen den geistlichen Stand in gleichem Verhältnisse stieg: so schlugen sich fast alle bessern Köpfe auf dieselbe, indeß Luxus und Raffinerie, die verkünstelte Wollust und der spekulirende Despotismus in ihren Sphären unaufhaltsam fortwirkten. Unter solchen Umständen konnte auch das Wahre und Gute, was jene Philosophie noch unläugbar enthielt, keine edle oder dauerhafte Wirkung hervorbringen. Glücklich, wenn es, nach so mancher theuern Erfahrung, von den sophistischen Auswüchsen sich reinigt und mit einer theils reinern, theils humanern Ansicht des Christenthums, zum Behufe der weitern Nationalbildung, vereinigt!

Wenn inzwischen der geistliche Stand in Deutschland (überhaupt genommen) sich mit der Aufklärung weit mehr befaßte, so wurden bey ihm auch die Gefahren derselben mehr sichtbar. Als Mensch hat der Geistliche diese Gefahren mit jedem andern gemein. Aber öfters erhalten sie von seiner besondern Lage ein eignes Kolorit. Um z. B. im Kreise gebildeter Weltleute zu glänzen, mag er sich leicht über jede Schranke seines Standes wegsetzen, und von dem, was er öffentlich lehrte oder that, in einem Tone sprechen, der wahrlich dem Geiste der ächten Aufklärung nicht zusagt: „man wisse wohl zu unterscheiden; was dem Volke gesagt sey, gelte nicht für den gebildetern Mann; im vertrautern Zirkel nehme man es nicht so strenge“ u. s. w. Selbst der Bessere kann da, wo ihm nun so manches Widrige, besonders unter den Menschen seines Standes, aufstößt, zu einem kühnern Schritte verleitet werden. Das Auszeichnende in der Denkart, wie in der Kleidung, wird ihm lästig. Er fühlt den Werth des Einen, was die Menschheit adelt, und alle Guten verbindet. Hat er ein zarteres Gewissen, und begegnet ihm jetzt in seinen Verrichtungen bald da bald dort etwas, das seiner Ueberzeu-

gung widerspricht; so wird er mächtig versucht, aus einem Stande herauszutreten, den ihm die Vorsehung (durch einleitende Umstände) zur besondern Sphäre seiner Wirsamkeit anwies. Und wie leicht mag die Verachtung, womit so Manche, die mit Aufklärung prahlen, auf diesen Stand herabsehen, ingeheim mitwirken!

Eine besondre Gefahr entsteht daher, weil der geistliche Stand, nach den Begriffen der Vorzeit, in Absicht des Genusses auf eine auszeichnende Weise eingeschränkt ward. Es ist nicht bloß Willkühr, was für diese Einschränkung sprach; und es gereicht unsern öffentlichen Gesellschaften, Bällen, Schauspielen, keineswegs zur Ehre, wenn nicht jeder wahrhaft gebildete Mensch sie besuchen darf. Jedoch, wie dem auch sey: mit dem freyern Denken vereint sich, wie man weiß, gerne das freyere Leben; und die negative Aufklärung geht natürlicher Weise vor der positiven her. Angeweht von dem ersten Winde der Aufklärung, mag dann auch der Geistliche, besonders der jüngere Mann, über die äußern und bald auch über die innern (sittlichen) Schranken weggehen, und sein Licht, seine

seine von Wahn und Vorurtheil gereinigte Denkart darein setzen: daß er nun „das Leben zu genießen, und desselben froh zu werden“ wisse!

Wo dem Geistlichen der schöne Genuß der Liebe versagt ist, da wird diese Gefahr vornehmlich und auf eine drohende Art sichtbar; denn selbst unter der Firma der Aufklärung, und mit sophistischen Grundsätzen beschönigt, drängt sich dann der wilde Genuß der Wollust hervor. Und kommt noch eine gewisse Behutsamkeit und Raffinerie hinzu (um z. B. eine wichtige Folge zu verhindern); so wird der Mensch dadurch nur desto mehr, im innersten Grunde verdorben. Schrecklich, wenn der sogenannte Aufklärer, der helle und, wie er sich nennt, vorurtheilsfreye Kopf diese Raffinerie noch ganz kaltblütig und zwar, aus seinem physisch-logischen Standpunkte, ganz folgerecht und insofern unwiderleglich vertheidigt! Es fehlt ihm an dem zartern moralischen Gefühle, so wie an dem sittlichen Begriffe; und, die Liebe — kennt er gar nicht. Eine Dosis französischer Philosophie, so wie diese unter Joseph II. auf

deutschen Boden verpflanzt wurde *), und die sogenannte Glückseligkeitslehre thun ihm treffliche Dienste. —

Diese Glückseligkeitslehre hatte besonders im vorigen Jahrzehnde, da die Aufklärung in mehrern katholischen Provinzen Deutschlands sich ausbreitete, großen Einfluß **). Hier war es, wo selbst die Formeln und, zum Theile, auch die Grundsätze unserer leibnitzisch-wolffischen Philosophie mit jener französischen sich amalgamirten. Lebensgenuß ward Loosungswort und Kennzeichen der — Aufklärung! Und (eine Thatsache, die zum Besten der Menschheit

*) Diese Bemerkung soll keiner der edlern Früchte, die in jener Epoche reiften — und die zum Theile bis auf unsre Zeit einen wohlthätigen Samen verbreiteten — zu nahe treten!

**) Den Einfluß derselben, besonders in das Gebiet der Religion, hat meines Wissens Niemand so umfassend und zugleich so gründlich behandelt, als der Verfasser des trefflichen Buchs: Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichts (Salzburg, in der Mayerschen Buchhandl. 1800.)

laut genannt werden soll!) derselbe Ton galt vorzüglich in einigen reichen Klöstern, wo die Aufklärung Eingang gewann. Es wurde da recht sichtbar, wie ein Extrem das andre begünstigt, unterstützt und emporhebt: auf einer Seite Ascese, eine zuweit getriebene Strenge, Abtödtung, Verläugnung des Zeitlichen (wenigstens in der Theorie); und auf der andern Genuß, Freyheit, Libertinism, theoretisch und praktisch. Jenes vorzüglich auf Seite der Aeltern, dieses vornehmlich bey den Jüngern. Und so wie man sich gegenseitig im Auge hatte, und im täglichen Antagonism befand: so gab eines dem andern Nahrung. Der Mensch! — Jedoch so hervorstechend und in diesem scharfen Gegensatze war die Erscheinung wohl nicht immer sichtbar; und wenn das hier Bemerkte, mehr oder weniger, noch da und dort eintrifft, so kann es (im Sinne des Verfassers genommen) doch überall keinem Bessern zu nahe treten.

Ueberhaupt wird gar nicht behauptet, daß in dieser Epoche der Aufklärung nicht mancher Edlere lebte, der z. B. das schöne Bedürfniß der Liebe wohl fühlte, aber aus einem höhern Be-

weggrunde, da er sich einmal in diesem Stande befand, und auf seinem Posten nützen wollte, jeder Versuchung zum ausschweifenden (ehelosen) Genusse muthig widerstand. Aber daß die Maxime des Genusses, so wie der Ton der Galanterie, bey sehr vielen herrschend, und wohl auch von mancher gröbern Ausschweifung begleitet war: soviel ist gewiß und, wofern man je die Wahrheit bezeugen will oder kann, unläugbar. — Welche grobe und ärgerliche Verstösse in diesem Punkt unter den gewöhnlichen Schülern des Obskurantismus sich zutragen, dieß lehrt schon ein oberflächlicher Blick auf ihr Handeln; und nur zuweilen wird ein schärferer nöthig, um auch durch das Politische (und wegen seiner Folgen so Abscheuliche) si non caste, saltem caute hindurchzuschauen. Dieser Seitenhieb gilt indeß keineswegs dem, welcher zwar von mancher Seite beschränkt, aber doch gewissenhaft in seiner Ueberzeugung dahin lebt. Und wenn düstre Melancholie den Enthaltsamen packt, oder gar eine harte Rinde sein Herz umzieht; so ist er um deßwillen nur ein Gegenstand unseres Mitleids. Doch selbst die Zahl dieser Gutmüthigen nimmt immer mehr ab, seitdem schon

der Student auf Nebenwegen, z. B. durch Kaufmannsjungen, Ladendiener und wohl auch durch — Mädchen, so manches erhält, was ihn unvermerkt anders stimmt. Nur derjenige ist gegen das Schlechtere der Zeit gesichert, den man mit dem Bessern derselben recht bekannt macht. —

Verachtung traf den geistlichen Stand, so wie die Aufklärung im Allgemeinen zunahm. Man kennt die Ursachen davon. Aber solche Früchte der Aufklärung, bey so manchen Gliedern dieses Standes, waren nicht wohl geschickt, dieselbe zu vermindern: sie wurde vielmehr — da nämlich, wo solche Früchte sich zeigten — vermehrt. Denn ward es gleich Sitte, über das, was man Unschuld, Keuschheit u. s. w. nennet, sich kühn zu erheben; so ward doch öfters dem Geistlichen ein gleicher Schritt nicht wenig verargt. Dabey aber verlor er zugleich die Achtung der Bessern im Volke. Wenigstens nahm diese ab. Noch ist die hier geschilderte Epoche der Aufklärung nicht überall vorüber; und wenn man da oder dort Alles wieder in das alte Geleis zurücklenken will, so wird das Uebel nur ärger.

Die Verachtung (Spott, Persiflage u. s. w.), welche den geistlichen Stand traf, ist eine Hauptursache, warum die Zahl der Kandidaten desselben, bey dem neuen Tone der Aufklärung, so außerordentlich sank. Aber eine andre Hauptursache ist der Umstand, daß so mancher Jüngling auf dem Wege der Kultur mit dem Schönen und selbst mit der ächten Liebe — in ihrer geheimen, natürlichen Tendenz zum ehelichen Leben — bekannt ward, und folglich vor einem Stande zurückbebte, welcher ihn davon ausschloß. Liebe, nicht Wollust ist es, was ihn zurückhielt. Den Lüstling schreckt der Cölibat nicht zurück; denn er weiß sich — zu entschädigen (freylich elend und, zumal in diesem Stande, schrecklich genug!) Alle Unsittlichen, alle Rohen und Ausschweifenden im geistlichen Stande stehen hier mit dem weltlichen Hagestolz, der sich eben so behilft, auf Einer Linie. Was schadet ihnen der Cölibat? Was liegt ihnen an der Ehe? Sie wäre nur ein Joch für sie; und käme es auf ihre Stimme an: der erstere könnte ewig fortdauern. Doch, es giebt auch Unsittliche, die erst der Cölibat dazu machte. Auch diese Bemerkung, so wie das Betra=

gen jener Aufklärungshelden, schreckt den Wohldenkenden ab.

Ja, es ist Thatsache: mancher edlere Jüngling gestand auf die Frage „warum er nicht geistlich ward?“ frey, daß nur der Cölibat ihn abschreckte, da eben das, womit sonst der Geistliche sich vorzüglich beschäftigen soll, die geistige, moralische Bildung, und ächte Theologie im engsten Bunde mit der Philosophie, der Geschichte, den schönen Wissenschaften u. s. w. ihn vor allem Andern angezogen hätte! Freylich wirkten noch andre Ursachen dazu, wie z. B. der Zwang, den ein zarteres Herz im Widerspruche mit dem, wovon man nicht überzeugt ist, empfindet: was nicht zum Bessern fortrückt, verliert allmählig jede tüchtige Stütze, jeden Bessern, der sich damit befasse. Allein der Hauptgrund blieb immer der Cölibat, und zwar in moralischer Rücksicht. Denn es ist die moralische Seite der Liebe, was im Bewußtseyn, wie im Gefühle, des Edlern vordringt: das Sinnliche kommt nur wie von selbst hinzu. Es ist das schöne und freundliche Bild des Familienle-

bens, was ihm, in Absicht des Weitern, besonders vorschwebt. Nur in der Reflexion auf die Folgen, z. B. auf so manche zerstörende Wirkung des Cölibats, wird ihm auch das Physische wichtig, in wiefern nämlich das Sinnliche von dieser Seite mit dem Sittlichen in der menschlichen Natur zusammenhängt. Die ordentliche Befriedigung des physischen Triebes liegt zwischen der Nichtbefriedigung und der unordentlichen Befriedigung in der Mitte; und nur die Wahrheit in der Mitte sagt dem höchsten Zwecke der Menschheit (ihrer sittlichen Veredlung!) unmittelbar zu, da hingegen jedes der beiden Extreme selbigen mehr oder weniger, innerlich oder äußerlich stört. Sey es, daß ein solcher Blick in die menschliche Natur sich bey dem Jünglinge selten finde; sey es, daß er von diesem Zusammenhang ihrer Anlagen noch keinen deutlichen Begriff habe: dunkel mag ihm derselbe dennoch vorschweben; und er hat gewiß auch schon einige Kenntniß davon, wenn er sonst über die Dinge um ihn her schon nachdachte, und besonders auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Bildung mit der Naturgeschichte des Menschen bekannt ward. Wer freylich

in den Jahren der ästhetischen und überhaupt der ersten, wissenschaftlichen Bildung zum Theile versäumt, aber doch von jeder Ausschweifung zugleich rein erhalten ward; der mag zum Gefühle eines schönern Bedürfnisses und zur Kenntniß seiner Natur wohl dann erst gelangen, wann das eiserne Gesetz ihn bereits fesselt. Allein dieß ist gerade da nicht der Fall, wo die bessern Schulanstalten blühen. Eben da bekommt schon der Jüngling, wenn auch ein weiser Lehrer der Natur nicht vorgreift, Kenntniß von dem Innern des Menschen; und, wie gesagt, die moralische Seite der Liebe ist es, welche (vermittelst der ästhetischen Ansicht) vornehmlich auf den Unverdorbenen wirkt. So trifft dann Alles zusammen, um selbst den Gewissenhaftern von dem geistlichen Stande zu entfernen.

Ziehen nun mit dem Fortschritte der Zeit und der Kultur gerade die Bessern, von Seite des Herzens sowohl als des Kopfes, sich immer mehr von diesem Stande zurück: wohin soll es dann am Ende kommen? „Ist wohl „der Menschheit gedient, wenn nur „Dummköpfe und Bösewichter geist-

„lich werden?“ *) Oder wozu soll es füh-
„ren, wenn nur die Lasten und das Unnatür-
„liche, was bey der gegenwärtigen Verfassung
„dieses Standes in der katholischen Kirche sich
„findet, immer mehr gefühlt werden? Freylich
„eine natürliche Folge der Aufklärung! Aber
„man komme auch dem Lichte seiner Zeit entge-
„gen, man stemme sich nicht gewaltthätig wider
„die Natur, wider die Anlagen des Schöpfers;
„man wage es einmal die Wahrheit (auch in
„historischer Hinsicht) ganz zu sagen, und ihr
„zu folgen!! Ohne die gehörige Abänderung
„im Aeußern wird das Uebel“ (die Verschlim-
merung der Sitten, der moralische und physi-
sche Verfall, die Abnahme der öffentlichen Ach-
tung u. s. w.) „nie von Grund aus sich heben
„lassen; es wird vielmehr im Ganzen stets zu-
„nehmen, wie dieß aus mancher neuern Erschei-

*) Desto besser! denkt vielleicht jemand, um so früher fällt das Pfaffenthum und jede Stütze desselben. — Ein kleiner Ersatz für den großen Nachtheil, welcher der Religion und der wahren Kirche selbst, so wie der höhern Kultur des Menschengeschlechts, zuwüchse!

„nung im katholischen Teutschlande, z. B. im „Bischthum Regenspurg und besonders im Oestrei„chischen erhellet.“ Mich dünkt, diese Stimme eines Ungenannten (in einer berühmten Zeitschrift) verdiene nicht getadelt, sondern vielmehr von allen, die es mit der Menschheit, mit dem Vaterlande, mit der Kirche sowohl als dem Staate wahrhaft gut meinen, wohl beherzigt zu werden.

In der Oberd. A. L. Z. (J. 1800. St. 79.) hat Jemand, und, wie es scheint, ein sehr würdiger Mann, den Wunsch geäußert: „der Verfasser der Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichts möchte, bey einer 2ten Auflage, auch in dem Punkte von dem Cölibate den Freunden der strengen Sittlichkeit mehr Genüge leisten!“ Man dürfte fragen: ob dieser Mann den Verfasser der Prüfung auch recht verstand? Gewiß ist dieser mit ihm darin ganz einstimmig: daß, so lange das Gesetz der Ehelosigkeit dauert, der Geistliche allen „Liebeshändeln“ entsagen müsse. O in dem würdigen Geistlichen, in dem ächten Zöglinge der Aufklärung, lebt ein schöneres Bild! Und durchdrungen von dem Geiste seines Berufs

weis't er jede Liebeley und jede unedle Selbsthülfe von sich. Freylich wird er dabey zum Theile ein Opfer seines Standes oder seiner schönern Pflicht. Allein indem er die Empfindung der Liebe gegen alles, was Mensch ist, in sich nähret; indem er selbst an dem Schönen in jeder Gestalt, worin es ihm sich anbietet, in der Natur und in den reinern Produkten der Literatur, der Künste u. s. w. Theil nimmt, bewahrt er sich, so viel möglich, vor dem finstern und harten Wesen, vor dem Mangel an Frohsinn und Gefühl, der sonst im Gefolge des Cölibats, wenn sich damit die keusche Lebensart vereinigt *), so gerne sich einfindet. Es giebt solche Edlere: was würden diese noch seyn und wirken, wenn sie der holde Genius der Liebe und des Familienlebens, nach der Anlage des Schöpfers, noch stärkte? Und was für Ehemänner, Väter, Erzieher wären gerade sie zum Besten der Menschheit! **)

*) In der Gesellschaft des unkeuschen Wandels verweilt ohnehin weder Frohsinn noch Gefühl (Humanität).

**) Der (katholische) Abbt Denina in Berlin bemerkte vor einiger Zeit, daß so viele Pfarrers-

Der würdige Verfasser der Prüfung u. s. w. wollte ohne Zweifel nur an seiner Stelle auch dazu beytragen, den Nebel zu zerstreuen, welchen theils Unwissenheit und Aberglaube, theils eine elende (unsittliche) Politik über die Lehre vom Cölibate der Geistlichen verbreitet hat. Daß der Strahl der Wahrheit überall durchbreche; daß sie über lang' oder kurz siege: dazu trägt gerne jeder Wohldenkende bey. Man weiß, wie viel Gründliches, unter manchem Seich-

söhne im Preußischen sich vortheilhaft auszeichnen, und selbst so manche wichtigere Aemter im Staate bekleiden. Der Geistliche hat nämlich, besonders auf dem Lande, mehr Muße als der gewöhnliche Beamte oder Geschäftsmann. Er kann also mehr Zeit auf die Erziehung seiner Kinder verwenden; und natürlich fällt der sittliche und religiöse Unterricht, so wie die erste wissenschaftliche Bildung, glücklicher aus, wenn sie ein Vater, der liebt und geliebt wird, ertheilet, zumal wenn er (mehr oder weniger) die Vortheile der höhern Bildung mit dem Glücke des Landlebens vereinigt. Und ein edler Mann (v. Hippel) schrieb neuerlich: „Ihr, die ihr das andre Geschlecht in „den Puppengesellschaften der Höfe sucht, oder

ten oder Mangelhaften, über diesen Gegenstand schon geschrieben ward, und was erst neuerlich ein Bayerischer Professor der Theologie als Grundlage einer höchst nothwendigen Reformation der katholischen Geistlichkeit" darüber bekannt machte: mit einem Anhange, welcher die interessanten (wiewohl erdichteten) Gutachten der Universitäten zu Ingolstadt, Würzburg und Göttingen über eine — berühmte Verordnung im Bischthum Re-

„euch am Marzipan der weiblichen Empfindeley „verschleimt, kommt und sehet ein Predigerweib „in Denkart und Tracht, in Werken und Wor„ten. — Der Ehestand hat wahrlich Empfehlung „und Beyspiel in dieser letzten betrübten Zeit nöthig, „und wo, Menschenfreunde, werdet ihr beydes so „unverfälscht, so paradiesisch-rein finden, als im „Pfarrhause? Wo ist noch das patriarchalische Le„ben so rein und unbefleckt als hier?" — (Eine Ausnahme, da oder dort, soll die Regel nicht aufheben!) Der Verfasser hatte das Folgende über Ehe, Ehelosigkeit u. s. w. bereits geschrieben, als ihm diese Stelle im Nekrolog auffiel: Jahrg. 7. H. 2. S. 220. Sie mag nun einigermaßen als Vorbereitung oder als Bestätigung dienen.

gensburg enthält. Nur in dem, was er hin und wieder von der „Gabe der Enthaltsamkeit" sagt, z. B. „daß nicht jeder sie habe," giebt der Verfasser dieser merkwürdigen Schrift *) noch eine Blöße. Als ob nicht eben der, welcher diese sogenannte Gabe errang, auch der Liebe und der wahren Ehe besonders fähig sey! Der Rohe, Gefühllose ist überall zu keiner schönen, großen That aufgelegt; und der Unsittliche mag wohl der Begierde und der Wollust empfänglich seyn: aber der ächten, menschenwürdigen Liebe und, wozu diese nur führt, der Ehe ist er in demselben Verhältniß unfähig. Denn nicht die äußere Sanktion macht das Wesen der Ehe, wiewohl sie für die äußere Ordnung nothwendig ist. — Und wer, dem Menschenwohl nahe liegt, denkt nicht mit Vergnügen an das zurück, was schon vor mehrern Jahren ein Mann, der wegen seiner Gelehrsamkeit

*) „Freymüthige Gedanken über die Priesterehe" (warum das Wort Priester?) als Grundlage u. s. w. 1796. Im J. 1798 erschien, mit einem etwas veränderten Titel, eine neue Ausgabe.

und seines gesetzten, biedern Charakters die Achtung jedes rechtschaffenen Deutschen verdient, über den Cölibat öffentlich sagte: Werkmeister in seinen Liturgischen Beyträgen. Wenn er auch da oder dort die Farbe ein wenig zu stark auftrug, und die Seite, welche das eheliche Leben gewöhnlich zeigt, minder ins Licht setzte: so wird dennoch die Billigkeit das Wahre in seiner schönen und kräftigen Darstellung willig anerkennen. Offenbar liegt dieser eine Idee von der Ehe zum Grunde, wie selbige seyn soll, und wie sie, mehr oder weniger, bey allen Bessern ist. Denn was bey den Schlechtern Statt findet, kann dem, was bey den Bessern eintrifft und eben deßwegen, weil es moralisch bedingt ist, immer völliger eintreffen kann und soll, keinen Eintrag thun.

Wird in der Oberd. A. L. Z. (am a. O.) die Aufhebung des Cölibats für „sehr schwer, wo nicht gar für unmöglich“ ausgegeben; so möchte ich den Einsender auf eine Stelle im N. T. Merk. vom J. 1799. — St. 12. S. 321. — hinweisen: „Es ist merk„würdig, daß selbst in der katholischen Kirche „der Cölibat der Geistlichen nie allgemein eingeführt

„führt wurde; denn auch bey den unirten, „folglich katholischen Griechen sind die „Pfarrer verheyrathet.“ Wie leicht könnte man von diesem Punkt ausgehen, und eben damit die Einwendungen und Vorurtheile des ungebildetern Volkes sowohl, als die Einwürfe gewisser Halbdenker niederschlagen? — Wenigstens müßte es der Weisheit viel leichter werden, die Aufhebung des Cölibats gegen diejenigen Einwürfe, welche man von Seite des Praktischen in der Seelsorge hernimmt, durchzusetzen. Und das Volk selbst dürfte schon an vielen Orten damit nicht unzufrieden seyn: wo nämlich die Kultur schon weiter fortschritt, und das wachsende Unheil des Cölibats mehr bekannt ward. Selbst der Volksglaube an das „jungfräuliche Leben der Geistlichen“ nimmt sichtlich ab, wie wohl nicht zum Vortheile der sittlichen Kultur! Denn, nicht zu erwähnen so mancher Aergernisse: die freye, umherschweifende Lust wird selbst unter den niedern Volksklassen dadurch verbreitet. Und wieviel Stoff für den feinern Lüstling, zumal in Städten, Stoff zum Spotte und — zur Beschönigung seines Wandels!

Daß ein würdiger Begriff von der Ehe gebildet, in der Sphäre des größern Publikums aufgestellt, und allmählig selbst unter den niedern Volksklassen, mehr oder weniger bestimmt und deutlich, verbreitet werde: darauf kommt es vorzüglich an. Der physische Genuß ist nur dann des Menschen nicht unwürdig, wenn er sich auf dem Wege der Liebe (nicht der Wollust) ergiebt: wiewohl sich dann als Folge auch die letztere anschließt. Die Liebe dauert in einer wahren Ehe ihrem Wesen nach fort. Und nur bey dem Genusse, wozu die Liebe führt, erhält sich das gehörige Maß von Züchtigkeit, Mäßigung und Schamhaftigkeit. Ja, es zeugt von dem Adel der menschlichen Natur, daß in uns selbst das Thierische, der physische Stoff, durch das Sittliche erhöht und veredelt werden kann. Durch die sittliche Form wird dieser Stoff dem Menschen zugänglich. Denn Liebe, in dieser Beziehung, hat wesentlich zwey Bestandtheile: einen sittlichen und einen physischen; und es hebt ihr Wesen nicht auf, wenn das sinnliche Feuer in der Folge minder stark einwirkt. Wem nun, so bald das Wort Ehe,

z. B. Priesterehe, in sein Ohr schallet, zuförderst das Sinnliche als solches, der bloße Genuß in den Sinn kommt; wer folglich den Stoff nicht unter der sittlichen Form fasset: dem muß allerdings, wofern er je selbst ein reineres Herz hat, eine Art von Widerspruch zwischen Verrichtungen des Geistlichen und — der Ehe vorschweben. Es ist ein dunkles Gefühl, aber daraus kann sich dann leicht ein logisches und dogmatisches Raisonnement bilden. Und wer nun in Absicht eines Genusses, zu welchem die Begierde (die Wollust als solche, folglich als Grund) führet, noch von einer ehelichen Pflicht sprechen, und selbst unter der Firma der Moral dem ungemäßigten, thierischen und jeden Funken des Guten erstickenden Genusse das Wort reden kann; der mag immer zugleich, auf der andern Seite, eine englische Reinigkeit empfehlen *): er ist gleichwohl entblößt von jeder ächten und

*) Man kann negativ keusch seyn (d. h. rein von unkeuschen Begierden u. s. w.) ohne darum positiv keusch — mit dem feinern moralischen Sinne u. s. w. begabt — zu seyn.

würdigen Vorstellung der Ehe *). Er kennt, in dieser Hinsicht, weder die Pflicht noch die Natur des Menschen. Und man sieht, wie ein Irrthum den andern, eine Uebertreibung die andre nach sich ziehet! Denn von solchen, die es noch redlich meinen und selbst ein reineres Herz haben, nicht von dem politischen Schwätzer, ist hier die Rede.

Zwar findet man unter allen, nicht ganz rohen Menschen und Völkern eine Spur von der Ueberzeugung oder dem Glauben: daß die völlige Enthaltsamkeit, der Nichtgenuß oder die englische Reinigkeit, einen besondern, höhern Werth habe. Es liegt hierbey etwas Wahres zum Grunde. Außer dem ästhetischen Gefühle des Erhabenen, in Ansehung des Sieges und der Selbstüberwindung in einer Sache, die so natürlich und für die Meisten so reizend ist: außer diesem Gefühle, das besonders

*) Die Ehe ist weder eine privilegirte Hurerey, was sie nach der Theorie des Pfaffen in der That wäre, noch das Leben in der Fessel, wie der Wüstling sie nennt.

hierin schon auf den Ungebildetern wirkt, ist es die dunkle Vorstellung des Kontrastes zwischen dem Göttlichen und Thierischen, was jener Ueberzeugung zum Grunde liegt. Der Mensch ist auf eine eigenthümliche, reelle Weise Gottes Ebenbild: also er hat ein Göttliches in sich; dieses schwebt jedem nicht ganz Ungebildeten schon im dunkeln Gefühle vor, und der physische Genuß als solcher — das Thierische, mehr oder weniger deutlich gedacht — bildet damit einen natürlichen Kontrast. Allein das Wahre an dieser Ansicht verschwindet, wenn wir tiefer in die Natur des Menschen hineinblicken. 1) Indem man auf das Menschliche im Gegensatze mit dem Thierischen hinsah, und dieser Widerspruch im dunkeln oder deutlichern Bewußtseyn vordrang, übersah man das besondre Verhältniß der Anlagen unserer menschlichen Natur, wie nämlich das Sinnliche in dem Menschen durch das Sittliche geläutert, erhöht werde, wenn dieser seine Pflicht thut, und wie der physische Stoff, unter der sittlichen Form gefaßt, auch dem Nachdenkenden so ganz anders erscheine: also Mangel an tieferer, wissenschaftlicher Einsicht, Mangel an dem vollständigen Begriffe und selbst an

dem reinern, positiven Gefühle! 2) Dieses Mangelhafte ist nur zu oft, selbst bey Verheyratheten, die Folge eines unsittlichen Benehmens. Wer innerhalb der äußern, positiven Markung des Ehestands thierisch oder bloß sinnlich lebt, d. i. in Absicht der Ehe nur physischen Genuß sucht, und folglich bloß von der Begierde getrieben wird; dem wird bey dem Worte Ehe oder eheliches Leben immer zuförderst das Thierische, zumal in Beziehung auf einen Andern, sich aufdringen. Und da er gleichwohl von dem Bewußtseyn der Menschheit nicht ganz entblößt ist; so findet er natürlich das eheliche Leben mit einem Stande, der für das Höhere, Geistige vornehmlich bestimmt ward, unvereinbar: um so mehr, wenn er noch mit mancherley abergläubischen Begriffen und Einbildungen behaftet ist; und der Aberglaube ist bekanntlich mit der rohern Sinnlichkeit und, bis zu einem gewissen Grade, selbst mit der Lasterhaftigkeit, wohl vereinbar. Dieß erinnert an jenen Bauer, den ein Reisender fragte: „wäre es denn nicht besser, wenn euere Geistlichen auch verheyrathet wären?“ und der ihm antwortete: Je, Herr, das wäre ja wild, wenn der Geistliche

auch so ..... von seinem Weib herkäme, und dann Mess' läse!" Doch er verstummte, als die zweyte Frage an ihn kam: „aber treibt denn ihr etwas Wildes?" — Also man kennt die wahre Ehe nicht, weil man nicht würdig in dem Ehestande lebt; und die schlimme Praxis unterstützt das Vorurtheil und den einseitigen Begriff von der menschlichen Natur. 3) Selbst jenes dunkle, ästhetische Gefühl (des Erhabnen) beruht auf einer oberflächlichen und einseitigen Ansicht. Man bedenkt nicht, daß es weit schwerer sey, sittlich zu genießen als gar nicht; und daß die moralische Größe des Menschen eben darin bestehe, das Physische den Anlagen seiner Natur gemäß (ordentlich, mäßig, nach dem schönen Zuge der Liebe, also sittlich) zu genießen, und dann, selbst von diesem Genusse erquickt, wiederum muthig auf dem Pfade des Handelns im Kreise seiner Pflicht fortzuschreiten. Man bedenkt nicht, daß, wenn irgendwo, es gerade hier eines öffentlichen Beyspiels bedürfe, sowohl in Ansehung der ehelichen Liebe und Freundschaft, als in Absicht der Kindererziehung; und daß der Menschheit, in physischer

und moralischer Hinsicht, weder mit den schwächlichen Pflanzen aus dem Sumpfe der privilegirten H—rerey, noch mit den wilden Schößlingen der freyen Lust *) und einer Leidenschaft, die sich bald selbst aufzehrt, wahrhaft gedient sey. Man erkennt nicht, wie das Aesthetische, von Seite des Schönen sowohl als des Erhabnen, im Felde der Liebe und — was damit zusammenhängt — im Gebiete der wahren Ehe ein größeres Terrain gewinne, und wie eben aus der Verbindung des Göttlichen und Thierischen in Eins (wenn dieser Ausdruck in Beziehung auf die Natur des Menschen erlaubt ist) eine Reihe der schönsten Gefühle und Tugenden entstehe: Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Keuschheit — und dabey die Grazie der Unschuld, der zarte jungfräuliche Blick, das holde Erröthen, selbst in der Ehe noch, wo diese wahrhaft Statt findet, u. s. w.

*) „Kinder der Pflicht — Kinder der Liebe:" welch ein Mißbrauch dieser schönen, heiligen Worte, und welche Sophisterey!!

Der Recensent von Wolf's Vorschlag u. s. w. in derselben Lit. Zeit. (St. 99.) sagt: „wenigstens in ersten Zeiten," d. h. wohl, im Anfange der Einführung des Cölibats, „war es (was dieselbe bewirkte) der Gedanke von einer größern Heiligkeit der Unverheyratheten, von denen man voraussetzte, daß sie auch jungfräulich leben würden, und die Absicht, den Klerus von weltlichen Geschäften soviel möglich zu entfernen." — „Daß der Priestercölibat wegen der ärgerlichen Sitten des Klerus soll eingeführt worden seyn (eingeführt ward), dürfte wohl," sagt der Herr Recensent unmittelbar vorher mit Recht, „nicht so leicht zu beweisen seyn." Vielmehr ist es, wie bekannt, eine gewisse Politik, die ihr Interesse mit dem Wahren jener Vorstellung verwebte. Daß an jenem Gedanken etwas Wahres sey, ist aus dem Vorhergehenden klar; und im Gegensatze mit der rohen, herrschenden Sinnlichkeit bey den übrigen Ständen konnte es auch da und dort nützlich seyn. Allein im Fortschritte der Zeit und der Kultur wird dieser Nutzen von einem weit größern Nachtheile verschlungen. Und es zeigte sich bey den wirklich Enthaltsa=

men nur zu oft: wenn man die Sinnlichkeit auf einer Seite (unnatürlich) einschränkt, so bricht sie (desto wilder) auf einer andern aus. Naturam expellas furca etc. Man enthielt sich von der Wollust; aber das unmäßige Spielen, Jagen .... besonders das ausschweifende Trinken (Saufen) trat dafür ein: also eben das thierische Wesen, eben die ungeordnete und wilde Sinnlichkeit, wie bey dem Wollüstlinge, nur durch ein anderes Organ befriedigt! Kam nicht überdieß bey so manchen dieser Cölibatsritter die grobe Ausschweifung von der andern Art hinzu, wenn besonders eine andere verführerische Gelegenheit dem Trunknen oder sinnlich Gestimmten sich darbot? Da wirkte der äußere, bloß physische Reiz mächtig auf die rege Sinnlichkeit, auf den thierischen Trieb. Haben doch vornehmlich diese Helden des Cölibats, die sich öfters (politisch genug!) tapfer dafür erklärten, das Sprüchwort veranlaßt: „Cum Venere Bachus.“ Uebrigens Achtung jeder reinern Seele, die sich, in der einen und der andern Hinsicht, selbst ausnahm! Was aber die besagte Entfernung von den weltli-

chen Geschäften betrifft; so ist bekannt, wie nun dagegen Habsucht, Geldgeiz und Wucher Platz nahmen: und zwar um so mehr, je weniger der Mensch mit der (menschlichschönen) Sorge für das Wohl einer Familie beschäftigt, und je weniger sein Herz den sanftern Empfindungen geöffnet und besonders durch dasjenige Gefühl, welches die beiden Seiten der menschlichen Natur, das Moralische und Physische im ästhetischen Einklange zusammenfaßt, durch das Gefühl der Liebe und der Vaterfreude erwärmt war. So wahr ist es: werden die Triebe der menschlichen Natur nicht auf die gehörige Weise beschäftigt; so äußern sie bald da bald dort eine ungehörige, widrige, oder gar zerrüttende Wirkung. Allerdings gab (oder giebt) es auch in dieser Hinsicht, zumal vergleichungsweise, manchen Edlern. Allein das bisher Gesagte steht darum nicht weniger fest: man werfe nur, redlich und gerade, einen Blick in die Natur des Menschen, in die Geschichte und in die äußere Welt der Erscheinungen; und man wird es, denke ich, eben so begreiflich als wahr finden.

Eben durch die Bande des ehelichen Lebens würde der Geistliche mit den gebildetern Klassen des weltlichen Standes enger verknüpft; und die Verachtung oder die Abneigung gegen ihn ließe um so leichter sich vermindern und aufheben. Ist es nicht empörend, wenn der feinere Zögling des Unglaubens jeden Geistlichen, selbst unter der Firma der Aufklärung (der hellern Einsicht in die Natur des Menschen und den Gang der Dinge) für einen H— rer erklärt, und ihn wenigstens geheimer Ausschweifungen im sprechendsten Tone der Gewißheit beschuldigt? *) Aber was soll man sagen, wenn er so manche Data, so manche unwidersprechliche Beyspiele anführt? Daher nimmt er dann Anlaß und Stoff zu den Blendwerken, womit er bald seinen Haß gegen die Geistlichkeit (und mittelbar gegen die Religion) bald seine eigne ausschweifende Lebensart rechtfertigt. So greift, im großen Zusammenhange, Eines in das Andre!

*) Nämlich in einem katholischen Lande, und wo gerade diese Art von Aufklärung vordringt.

Die Aufhebung des Cölibats, wenn sie von der Weisheit eingeleitet und zugleich muthig durchgesetzt würde, könnte auch dazu beytragen, das Ansehen der Ehe, welches bey dem zunehmenden Luxus und durch den Einfluß sophistischer Grundsätze an manchen Orten schon so tief sank *), zu heben. Denn hierbey ergäbe sich eine schöne Gelegenheit, die Ehe praktisch zu ehren, und besonders einen edlern Begriff von derselben öffentlich aufzustellen, zu erörtern und in weitern Umlauf zu bringen. Wozu soll es, über kurz oder lang, kommen, wenn die Ehelosigkeit und die, eben damit so vorzüglich verbundene, Ausschweifung (vaga libido) stets weiter unter den policirten Klassen des weltlichen Standes einreißt? Darin liegt ein Gift, welches an dem innersten Keime, an der Wurzel des allgemeinen Wohls — folglich der Kirche nicht weniger als des Staates — frißt. Nichts scheint dem flachen Blicke, dem stumpfen Sinn unbedeutender, und nichts ist im ganzen Umfan-

*) M. s. „Die Hummeln im Bienenstocke des Staats" (Hildesheim, bey Gerstenberg, 1799).

ge seiner Wirkungen, innerlich und äußerlich, verderblicher als die — Wollust, und besonders diese freye, umher schweifende Lust. Freylich der leichtfertige Schwätzer, der sophistisirende Raisonneur mit seinem stumpfern moralischen Sinne (vielleicht bey manchem schärfern Blick in das Physische) mag es wohl lächerlich finden, daß man nun den Geistlichen das „Joch der Ehe *) auflegen wolle, indeß alle klugen Köpfe sich demselben entziehen.“ Und wenn ein,

*) Conjugium: ein Begriff, den Kant im 3ten Abschnitte seiner Schrift: „Der Streit der Fakultäten“ gegen eine Vorstellung des würdigen Dr. Hufeland (die Frage betreffend: ob Ehe oder Ehelosigkeit das Leben mehr verlängere?) angewandt hat, aber, wie mir däucht, auf eine Art, welche dem sittlichen Zwecke, der höhern Kultur und mittelbar selbst dem, was physisch und historisch wahr ist, nicht wohl zusagt. Schade, daß K. hier, in einer Sache, die moralisch bedingt ist, mehr von dem physischen als moralischen Gesichtspunkte — wohl gegen seine Gewohnheit — ausging! Ob der Umstand, daß er unverheyrathet blieb, dabey Einfluß hatte? Es ward indeß be-

in mancher Hinsicht, großer Monarch alle Vorstellungen um Aufhebung des Cölibats damit abwies: „die Gescheuten wissen sich zu helfen, und die Dummen verdienens nicht;" so findet vielleicht nicht nur der Witzling, sondern auch mancher ernsterere und — feinere Politiker ein Bonmot daran, in das er „von ganzer Seele" einstimmt. Aber wehe der Menschheit, wenn diese Denkart allgemein würde! Wehe ihr, wenn dieselbe auch nur unter den Gebildetern oder Policirtern stets weiter sich ausbreitet,

kannt, was der ehrwürdige Greis einem Reisenden lächelnd sagte: „Da ich eine Frau brauchen konnte, konnt' ich keine nähren; da ich eine nähren konnte, konnt' ich keine mehr brauchen." Brauchen? dürfte jemand fragen. Nun, im Scherze nimmt man die Worte nicht so genau. Wohl klingt es mehr — physisch. Aber in seiner Rechtslehre baut er bekanntlich das Verhältniß zwischen Mann und Weib auf eine menschlichschöne Gleichheit: soviel ist klar, wenn man gleich eben da seine Worte ein wenig fremd oder gar excentrisch finden mag.

und dann, selbst unter den klügern Köpfen aus den niedern Volksklassen, sich allmählig zur herrschenden Denkart erhebt! Sophistische Grundsätze, zumal in der Hülle des Witzes, sind ein Gift, das sich tief einsenkt, das schnell im Stillen fortwirkt, und desto mehr verbreitet wird, da man es noch öffentlich und frey, in dieser schlimmerndern Hülle, umher bietet. Dagegen sind neue Anstalten nöthig!

Disciplinargesetze können (und sollen) bey dem Fortschritte der Zeit und der Kultur abgeändert werden. Und nichts, was die Menschheit von irgend einer Seite berührt, ist für das Ganze gleichgültig. Wer nun auf eine Abänderung im Tone der Bescheidenheit und mit sichtbarer Tendenz zum Bessern, zur höhern, moralisch geordneten Kultur anträgt; wer das Wahre, was der Einführung des Gesetzes da oder dort zum Grunde lag, und den Nutzen, welchen dasselbe vorhin auf dem Wege des natürlichen Gegensatzes stiften mochte, selbst anerkennt und hervorzieht; wer die spätern Nachtheile oder auch das frühere Unheil, das er anführet, so unwidersprechlich aus der Geschichte und dem Leben nimmt, und diese Nachtheile in einer

Schrift

Schrift nennet, die nicht für das Volk, für die große Masse bestimmt, ja demselben nicht einmal verständlich ist: sollte der noch den Vorwurf zu befürchten haben, daß er dem Volk Aergerniß und dem Leichtfertigen zum Tadel oder zur Freydenkerey Stoff gebe? Nein, hier ist kein Grund zum Aergerniß, und keine Nahrung für den Libertinismus, von welcher Art dieser auch sey: wohl aber, wenn ich nicht sehr irre, Stoff zum reifern Nachdenken und zu einer moralisch nothwendigen Reform für diejenigen, welche dazu — von Gott oder von der Vorsehung — Macht haben; denn Jedes an seine Behörde! Der Geschäftsmann, im Dienste des Staats oder der Kirche, hat nicht immer die nöthige Muße und Vorbereitung, um die Wahrheit im Innern der menschlichen Natur und im weiten Bezirke des Aeußern hinlänglich erforschen oder darstellen zu können. Wenn er aber das Wahre, was der forschende Kopf, der Gelehrte als solcher, völliger entdeckt oder reiner darstellt, auf eine humane Art würdigt und aufnimmt: sollte dann die Kultur nicht glücklicher, für die Menschheit und also gewiß auch für jeden Einzelnen, auf ihrem Wege fortge-

hen? *) Dahin ging wenigstens meine Absicht, mein Bestreben; und so viel schien mir hier über einen Gegenstand, der mit dem Fortgange der Aufklärung immer bedenklicher wird, nicht am unrechten Orte.

Zwey Erscheinungen verdienen hier, wie mir däucht, noch eine besondre Erwähnung: 1) Auch unter den Gliedern des geistlichen Standes findet man nicht selten, daß solche, die es im Sittlichen minder genau nehmen, von manchem Vorurtheile weit eher sich losmachen, als Andre,

*) Vergl. „Ueber Büchercensur“ (von Herrn Prof. Greiling) im Philos. Journ. J. 1798. H. 9. „Der nach Wahrheit forschende Philosoph,“ heißt es in dieser trefflichen Abhandlung S. 39, „dient nicht zunächst dem Staate (oder der Kirche) sondern dem Menschengeschlecht; und seine Weisheit (die Philosophie) ist weder Staats- noch Kirchenweisheit, sondern Weltweisheit.“ Er arbeitet zunächst „weder für das Bürgerthum, noch für das Kirchenthum, sondern für die Welt,“ für das Universum. Was aber diesem nützlich seyn kann, das kann — auf die rechte Art benutzt — auch dem Staat und der Kirche dienen. Nur in der Wahrheit ist Heil!

deren zarterer Sinn ein Gesetz der Gottheit zu verletzen, oder dem Wahren selbst etwas zu entziehen besorgt ist. Wo die Aufklärung sich eben, vielleicht unter manchem Kampfe, emporhebt; da wird diese Erscheinung, unter den jüngern Mitgliedern und Kandidaten jenes Standes, besonders sichtbar. Und der Nachdenkende, der auf die hellern Köpfe von der ersten Art, und auf die frömmern oder gutmüthigern Herzen von der andern sein Auge richtet, dürfte sich wohl die Maxime abziehen: sich von den Einen durch ein strengeres Leben und von den Andern durch ein freyeres Denken zu unterscheiden.

2) Auch solche, deren Sinn schon mehr sittlich gestimmt ist, können dann, wenn plötzlich Licht in ihren Kopf einfällt und eine Vorstellung, woran sie bisher sich vornehmlich hielten, schwächt oder gar verscheucht, zu einem unsittlichen Schritte gereizt und — auf kürzere oder längere Zeit — von der rechten Bahn abgelenkt werden. Dahin gehört z. B. die Vorstellung von englischer Reinigkeit. Es liegt dabey etwas, das schön, wahr und edel ist, zum

Grunde. Aber sie wird unwahr, wenn man sie zu weit ausdehnt. Auch die Würde und die sittliche Größe des Engels, wenn er in einem menschlichen Leib oder in einem Körper wohnte, würde offenbar darin bestehen, daß er das Physische den Anlagen des letztern gemäß gebrauchte, bearbeitete oder genöße, und indem er dessen Triebe (wie sie auch heißen) ordentlich befriedigte, durch den Einfluß des Sittlichen selbst die Ordnung und Schönheit im Physischen (in der Sinnenwelt) erhöhte! —

Die religiöse Aufklärung kann auch bey dem Geistlichen leicht eine negative Richtung nehmen; und ist gleich diese Gefahr, nach Maßgabe der äußern Bildungsanstalten, bey ihm nicht so groß und sichtbar, wie bey dem sogenannten Layen: so hat sie doch etwas Gemeinsames für beyde. Die Religion ist eine Angelegenheit des Menschen; und beide nehmen an dem Charakter, so wie an den Bedürfnissen und Gefahren des letztern, Theil. Ein philosophischer Begriff, der etwa in einer kritischen Formel halb aufgefaßt ward, kann den Einen und den Andern zu einem absprechenden Urtheile verleiten u. s. w. Gewiß wird also

von dem Einen wie von dem Andern eine besondre Aufmerksamkeit dazu erfodert, daß man mit dem eigenen Denken über diese Angelegenheit (wozu sich mit Recht jeder Wohldenkende berufen fühlt) Bescheidenheit im Urtheilen verbinde, immer sogleich, indem man eine irrige Vorstellung entdeckt und verwirft, etwas Reelles, Besseres an die Stelle derselben setze, und desto mehr an diesem sich festhalte, je mehr man durch jene sich erbittert und zurückgestossen fühlt.

Dieß gilt vom praktischen wie vom theoretischen Theile der Religion. Und allerdings läßt sich in dem, was sittlicher Art ist, die Theorie nicht wohl von der Praxis trennen. Denn wer sich mit der letztern nicht ernstlich befaßt, ist auch außer Stande, die erstere recht zu fassen. Wem aber die Sache am Herzen liegt, der wird dem Gefühle der Entrüstung nicht zu lange nachhängen. So wie sein Blick auf den Gang der Vorsehung und die Schicksale der Menschen zurückfällt, und das Bessere, was ihm nun zu Theil ward, betrachtet: so wird sein gerechter Unwille in Mitleiden, in ein edles Vergeben, in Schonung und Dank sich auflösen. Ohne diese mildern Gefühle würde eben die Em=

pfindung des Unwillens und der Entrüstung, zumal wenn sie bis zur Erbitterung stieg, jene negative Richtung nicht wenig befördern.

Indeß führet die Aufklärung auch in praktischer Hinsicht eine besondre Gefahr mit sich. Man erkennt z. B. das **Unschickliche** mancher **Religions- oder Erbauungsmittel**, das **Unzweckmäßige** und **Dürftige** gewisser **Werkzeuge**, deren sich der Aberglaube bedient, oder worauf sich die Unmündigkeit stützt: man erkennt es, und verwirft sie. Aber noch hat man nicht Kraft, Licht und Geistesstärke genug, um etwas, das besser und schicklicher wäre, dafür hinzustellen, und es mit ebendemselben Ernste zu betreiben. Leicht verfällt man darüber in eine Art von Kälte oder Lauigkeit, von moralischem Schlummer. Da indessen die physischen Triebe nicht schlummern; da so mancherley Gegenstände um uns her unabläßig auf das Innere einwirken, und den Samen der Leidenschaft entwickeln, oder den sinnlichen Grundtrieb (den Eigennutz, im weitern Verstande des Wortes) bald von dieser, bald von jener Seite anregen und zur Thätigkeit reizen: so kommt man unvermerkt aus dem Gleich-

gewichte, und verliert die nöthige Kraft zum Widerstande gegen die Feinde der Tugend, die Kraft zur muthigen und standhaften Behauptung dessen, was ihr Gesetz fodert. Gerade weil der menschliche Geist mit den Dingen um ihn her in diesem Verhältnisse steht, sind auch von außen besondre Anstalten nöthig. Und es wird immer wahr bleiben, daß der rechte, vernünftige Gebrauch religiöser Mittel für den Geist ist, was die Nahrung für den Körper: Stärkung zur Arbeit! — diese zur physischen, zur moralischen jener — wiewohl auch jede andre Belebung der sitlichen Triebfeder den Namen eines Mittels zu diesem Zwecke verdient, z. B. die Betrachtung der schönen Natur, die Lektüre in der Lebensgeschichte eines Edeln, oder die schöne und würdige Erholung im Kreise der Familie.

Entfernung vom öffentlichen Gottesdienste, an dem auch die ungebildetere Klasse des Volkes Theil nimmt, oder wofern man hin und wieder dabey erscheint, ein Betragen, das sich von dem Aeußern der gutmüthigen Frömmigkeit, wie von der Miene des Andächtlers, soviel möglich unterscheidet: dieß

ist der Charakter, wodurch sich die negative Aufklärung in gedachter Hinsicht gewöhnlich auszeichnet. Dabey stellt man Grundsätze auf, welche den Stempel derselben eben so charakteristisch an sich tragen: als ob es dem Aufgeklärten und Gebildetern nicht zieme, sich unter den Pöbel zu mischen, als wisse er selbst schon, was ihm irgend ein Prediger sagen könne u. s. f. Wie ganz anders spricht und handelt die ächte, höhere Aufklärung! Diese ist human: sie ehrt auch in dem großen Theile des Volkes — die Menschheit oder (sie scheut kein Wort) das Ebenbild der Gottheit; und gerne trägt sie auch durch ihr öffentliches Betragen bey, denselben auf eine höhere Stufe der Bildung hinaufzuheben. Findet sie an den eingeführten Erbauungsmitteln, da oder dort, etwas Unschickliches; so unterscheidet sie willig den Kern von der Schale: sie würdigt die relative Brauchbarkeit derselben, und indem sie das Gute, was da ist, praktisch ehrt, befördert sie um so mehr, durch ihr Ansehen, durch ein bescheidenes Urtheil, einen treffenden Rath u. dgl. die Einführung des Bessern. Ihr Anstand in der Kirche ist so, wie er dem Menschen vor Gott zukommt: von den Mienen oder

Gebehrden der Frömmeley, und dem ausgelassenen Wesen der Freydenkerey (oder des modischen Indifferentismus) gleich weit entfernt. Der Mensch vor Gott! Wem, der seine Menschenwürde, seine Verwandtschaft mit dem Unendlichen, so wie seine Abhängigkeit von Ihm und so manches zarte, innige Verhältniß, welches aus beiden entsteht, zu fühlen und zu erkennen vermag: wem erhöbe da nicht ein edlerer Trieb, eine schönere Empfindung das Herz? Dieses Gefühl ertheilt dann auch dem Aeußern, der Miene, der ganzen Haltung einen edlern und höhern Anstand. Man weiß, wie die „betende Schönheit", die Grazie der Unschuld im reinen und erhebenden Gefühle des Göttlichen, selbst den Wüstling und den Gleichgültigen trifft: sollte nicht in der wahren Andacht Etwas seyn, das jeden gebildetern Menschen wohl kleiden dürfte? Wen die höhere Aufklärung überall, in seinem Handeln wie in seinem Denken, leitet; der gebraucht allerdings jene Werkzeuge des Aberglaubens und der Unmündigkeit nicht. Allein er setzt etwas Besseres an die Stelle derselben, und zwar etwas, das nun gerade für diese Gelegenheit paßt. Und ist er gleich

überzeugt, daß der Prediger, oder der Geistliche als solcher, nichts vorbringen könne, was einem denkenden und moralischgesinnten Menschen ganz fremd wäre:, so weiß er doch zugleich, daß nicht die Vermehrung der Kenntnisse, sondern die Belebung der wichtigsten Ueberzeugungen (in sittlicher und religiöser Hinsicht) dasjenige sey, worauf es hier vorzüglich ankommt. Der Geistliche, wofern er des Namens werth ist, spricht im Namen und in die Seele Aller. Und gerade von dieser Seite eröffnet sich uns eine schöne Aussicht des Bessern: wer kennt nicht so manche vortreffliche Redner, so manche würdige Prediger in Deutschland? Der ächte Geistliche lebt im Geistesbunde mit jedem Wohldenkenden aus den übrigen Ständen; denn er arbeitet für eine gemeinsame Angelegenheit, für die höhere Bildung des Geistes. Auch bescheidet sich der Wohldenkende gern, daß jemand, der ungehindert durch andre Geschäfte, der reinern Darstellung und der völligern Erkenntniß des Einen, was gut ist, sich vorzüglich widmet, wohl hin und wieder etwas vortragen möge, das auch zur weitern Ausbildung seiner Begriffe, von der reinen wie von der empirischen Seite, beyzutragen ge=

schickt ist; denn eben so umfassend als erhaben ist das Sittliche und Religiöse. Er bescheidet sich, daß ihm ein äußerer Aufruf, eine besondre Gelegenheit zur Belebung seiner geistigen Gefühle und Vorstellungen noch immer dienlich seyn möge, da es ohne denselben sich wohl treffen könnte, daß die Stunde, die er etwa zu Hause dieser wichtigen Angelegenheit widmen wollte, durch ein anderes Geschäft verschlungen würde. Noch hat er ein Gefühl der Schwäche und der menschlichen Gebrechlichkeit in sich. Und damit vereinigt sich die Empfindung eines höhern Bedürfnisses. Er fühlt es, wie sehr der Mensch im Verkehre mit Andern, bey so manchem reizenden Anlasse von außen — zumal in dem verwickeltern Geschäftsleben — und bey dem Samen der Leidenschaftlichkeit, der im Innern schläft, einer höhern, sittlichen oder religiösen Stärkung bedürfe. Die *Demuth*, wie die *Humanität*, verträgt sich wohl mit der *Aufklärung*.

Freylich hängt der sittliche Ernst nicht zuförderst von dem reinern Begriffe ab: wie innig ergiebt sich eine schöne Seele auch bey einer dunkeln, symbolischen Vorstellung dem, was ihr als das Höchste erscheint! Vergleicht man damit so

manche Erscheinung aus dem Lande der Aufklärung; so dürfte man fragen: ob nicht die konkrete oder symbolische Vorstellung dem moralischen Zwecke mehr entspreche, als der reine Begriff, und ob nicht eine Seele von jener Art, z. B. der edlere Mystiker, vor dem Aufgeklärten in dieser Hinsicht einen Vortheil habe?

Es ist sogar für den Redlichen schwer, bey einem hellern Kopfe die gleiche Wärme des Herzens (für das, was an sich erhaben und wichtig ist) zu behalten. Und doch, scheint es, sollte das helle Denken nicht kalt machen: die Sonne leuchtet nicht nur, sie wärmet auch. Es mag seyn, daß im Anfange die mit dem Selbstdenken verbundenen Zweifel die Empfindung stören, und die vorige Theilnahme des Herzens schwächen; es mag seyn, daß bey der hellern oder reinern Erkenntniß die Nerven sowohl als die Phantasie nicht mehr so stark angeregt, also die Kräfte, welche vordem jene Wärme und Innigkeit hervorbrachten, getrennt und vermindert werden: sollte nun aber der Denker nicht auf einer noch höhern Stufe erlangen, was ihm auf der gegenwärtigen abgeht? Wird dann nicht die geistige Empfindung ersetzen, was jetzt das körperliche

Mitgefühl nicht mehr, oder doch in demselben Grade nicht, leistet, besonders wenn das Gefühl des sittlich Schönen um so öfter belebt wird, und der Wille im Handeln nach dem moralischen Gesetze und, was damit verknüpft ist, in der moralischen Selbstvervollkommnung immer weiter fortrückt? Dieses muß ja zugleich geschehen, wenn der Verstand einen höhern Grad von Vollkommenheit im Denken (über sittliche und religiöse Gegenstände) ersteigen und — behaupten soll.

VII.

Schon aus dem bisher Gesagten erhellet, daß die Aufklärung als solche (ihrer Form nach) keineswegs moralischer Natur sey, ob sie gleich (der Materie nach) sich auf moralische Gegenstände vornehmlich bezieht; und daß sie folglich keinen absoluten Werth habe. Denn sie ist, als Aufklärung *), Sache des Ver-

*) Es fehlt uns an Worten, um die Operation des Aufklärens und das Resultat davon, den

standes, nicht des Herzens, d. h. des Willens, inwieferne dieser auch über sinnliche Triebe und Empfindungen Macht hat, und sie veredelt oder von ihnen, nicht ohne seine Schuld, unterjocht uud verderbt wird. Der Verstand wird aufgeklärt, nicht der Wille oder das Herz. Und so nahe auch im Gebiete der Aufklärung sich beide berühren; so sehr auch das Intellektuelle und das Moralische sich hierin gegenseitig bedingen: so würde es dennoch dem allgemeinen

Zustand des Aufgeklärten besonders zu bezeichnen. „Aufgeklärtheit" klingt etwas hart, und scheint auch darum nicht wohl passend, weil es auf ein Absolutes, was hier nicht Statt findet, hindeutet. Indeß können wir uns mit dem Worte „Aufklärung" begnügen; denn aus dem Zusammenhange ergiebt sich, was gerade da oder dort gemeint sey. Es hat damit eben die Bewandtniß wie mit dem Worte Philosophie, welches in dem angenommenen Begriffe bald das Streben (nach Weisheit, oder nach philosophischer Erkenntniß?) bald den Besitz davon anzeigt. Nimmt man aber das Wort Aufklärung im vollen Sinne, und bezieht man es insbesondre auf den wahrhaft Aufgeklärten: dann hat die Unter-

Sprachgebrauch und selbst dem gesunden Verstande widersprechen, wenn man jemanden ein aufgeklärtes Herz beylegen wollte. Es klänge nicht besser, als wenn man ihm einen — sittlichguten Verstand zuschriebe. Daher nun, weil die Aufklärung (von Einer Seite) dem Verstande so eigenthümlich angehört, entsteht eine Gefahr für die moralische Bildung überhaupt.

Zwar ist diese Seite schon im Vorhergehenden hin und wieder berührt worden. Allein sie

scheidung zwischen formaler und materialer Aufklärung nicht mehr Statt; denn sie ist nothwendig beides: gerade wie das Wort Philosophie, in der strengen Bedeutung, das Intellektuelle und Moralische, auf eine eigenthümliche Weise zusammenfaßt. Zwar bezieht man noch gewöhnlich die Philosophie sowohl als die Aufklärung nur (oder doch zuförderst) auf den Verstand. Allein zum Behufe der höhern Kultur scheint es nicht gleichgültig, daß allmählig von beiden ein Begriff herrschend werde, welcher den Inhalt und die Grundbedingung von Seiten der Moralität zuförderst (jedem, der von denselben spricht, oder höret) darstellt.

verdient, daß wir sie besonders hervorziehen. Noch wird dem Intellektuellen (und dessen Zweigen, dem Literarischen, Wissenschaftlichen u. s. w.) nicht selten ein größerer Werth beygelegt, als ihm gebührt; und besonders wird das eigenthümliche Verhältniß, worin dasselbe zu dem Moralischen steht, nicht überall hinlänglich erkannt und beherzigt. Der Blendwerke und Täuschungen, welche daher entstehen, sind mancherley. Nimmt man doch öfters das Intellektuelle sogar für gleichbedeutend (synonym) mit dem Sittlichen: wiewohl man sonst auch dem gewandtern Lustmädchen, indeß man ihr Sittlichkeit abspricht, doch Geist und Verstand, und manchem feinern, raffinirenden Politiker, der kühn über alle Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit wegtritt, einen hohen Grad von intellektueller Bildung zuspricht. So verschieden sind beide! Aber die intellektuelle Seite sticht an der menschlichen Kultur, vermöge ihres natürlichen Gangs, zuerst und besonders hervor. Sie erscheint, im Gegensatze mit Unwissenheit und Barbarey, in einem so glänzenden Lichte. Sie gewährt der Menschheit so große Vortheile. Selbst für den morali-

schen

schen Zweck ist das Intellektuelle als solches das nächste und bedeutendste Mittel. Denn in wiefern der Verstand auch das ursprüngliche Bewußtseyn umfaßt, ist er sogar das Organ (das Medium, nicht die Quelle) der sittlichen Gesetzgebung, und als Geist der Beobachtung, der Aufmerksamkeit, des Vergleichens u. s. w. zugleich das unentbehrlichste Werkzeug der Ausführung. Nicht genug, daß man es gut meine: man muß es auch gut treffen! Dazu wird Verstand erfodert. Er ist als ein Theil der Weisheit unentbehrlich, obgleich das Gutmeinen oder, um ein festeres Wort zu gebrauchen, die Güte des Willens jeder wahren Tugend zum Grunde liegt, und insofern das Wesen der Tugend allein bestimmt. Indeß kann der Verstand auch dem unreinen Willen dienen, und, von diesem gelenkt, die äußern Folgen des sittlich Guten und Bösen dergestalt berechnen, daß man, um die Früchte des erstern zu gewinnen, den Buchstaben des Gesetzes erfüllt, ohne — natürlich, bey dieser Willensstimmung — die Tugend ihrem Geiste nach selbst auszuüben. Oefters erhielt die (eigennützige) Klugheit den Preiß der Tugend. Auch dem Bessern kann

es, in der Theorie, begegnen, daß er ein Mittel, welches so besonders hervorsticht, mit dem Zwecke verwechselt. Ward doch, in den schönen Zeiten der Römer und Griechen, die Klugheit als solche für eine Kardinaltugend, und zwar für die erste aus allen erklärt! Und selbst unser vortrefflicher Garve konnte sich von dieser Vorstellung noch immer nicht ganz loswinden. — So vieles wirkt zusammen, um das Ansehen des Verstandes zu erhöhen; und daraus wird, wie mir däucht, erklärbar, warum das Intellektuelle auf den erstern und besonders auf den (so gefährlichen) Mittelstufen der Kultur nicht selten mit eben der Achtung behandelt wird, welche nur dem Einen, was absolut gut ist, dem Moralischen zukommt.

Wiewohl nun die Auflärung, im bestimmtern Sinne des Wortes, von dem, was man Belehrung, Unterricht, oder bloße Erkenntniß der Wahrheit nennt, wesentlich verschieden ist, indem eben diese nothwendig nur Unwissenheit oder bloßen Mangel an Wahrheit, jene aber zugleich Irrthum, Betrug oder Selbsttäuschung voraussetzt: so ist dennoch auch sie ein Erkennen der Wahrheit, eine Funktion

des Verstandes; und folglich treten auch bey ihr alle die Gefahren ein, welche mit der Verstandeskultur als solcher verbunden sind.

Das bloß Intellektuelle hat schon für sich einen eignen und dem Moralischen oft sehr nachtheiligen Reiz. Denn es kann nicht allein, wie schon bemerkt, dem Stolze und der Eitelkeit schmeicheln, sondern auch die ganze Seele dergestalt einnehmen und beschäftigen, daß man darüber die Bildung des Herzens und der Neigungen beynahe ganz versäumt, oder — vergißt. Wie bezaubert, lebt und webt dann der Mensch, der Gelehrte und der denkende Kopf, im Reiche seiner Ideen, seiner Materialien, Vorstellungen, Grundsätze u. s. w. Noch wirket, wie ich setze, keine der subjektiven und minder edeln Triebfedern ein, die sonst wohl hin und wieder auch Statt finden, und zur Unterhaltung dieser regen, den Geist so vorzüglich anstrengenden, Thätigkeit im Gebiete des Verstandes beytragen mögen. Indeß übt gleichwohl das menschliche Schicksal auch an solchen (wie man sie in dieser Hinsicht wohl nennen mag) praktischen Idealisten sein Recht aus. Die Neigungen wachsen nach ihrem Gesetze fort. Und

obgleich überhaupt gedämpft, obgleich von gewissen Seiten mehr eingeschränkt, mögen sie doch hernach auf einer andern, und vielleicht um so stärker ausbrechen. Die äußern Gegenstände reizen. Ein Keim der Leidenschaftlichkeit ist da. Gesetzt nun, daß eine besondre Gelegenheit sie zum Handeln aufrufe, und etwa gar mit Andern in einen bedenklichen Widerstreit setze: ich fürchte, sie werden zu der alten Klage „daß bey den Gelehrten zwischen der Ausbildung ihres Kopfs und ihres Herzens öfters eine so große Kluft sey" neuen Stoff liefern. — Man begreift, wie sich jemand auf solche Art mit den Studien, der Humanität (Humanioribus), sehr ernstlich beschäftigen, und gleichwohl, wenn es nun zum Handeln kommt, sehr inhuman verfahren könne. Und vielleicht ließe sich hieraus manche neuere Erscheinung auf dem literarischen Kampfplatze erklären. Der Mensch in seiner Beschränktheit! Aber die Freunde der Aufklärung und der Wissenschaften sollten sich (zumal in unserer Zeit) wohl hüten, den Feinden des Lichtes und der wissenschaftlichen Kultur, besonders dem feinern Obskuranten, dem Spötter und

selbst dem gewandtern Mystiker eine Blöße zu geben. —

Dazu kommt, daß eben das ausgebreitetere Wissen, die geübtere Kraft zu denken, zu vergleichen u. s. w. auch dem Willen, wenn dieser gerade einem eigennützigen Plane nachhängt, mehr Gelegenheit, mehrere Mittel und Werkzeuge (folglich selbst neuen Reiz) hierzu verschafft. Welche Gefahr, welcher Nachtheil drohet hierbey der sitlichen Bildung! Die Gefahr wächst, der Nachtheil scheint unvermeidlich, indem die theoretische (bloß intellektuelle und in ihrer Art unstreitig wahre) Vollkommenheit, in der Anlage und Ausführung des Plans, selbst auf die Unmoralität desselben ein belebenden Zauberlicht wirft, und diese, im belebenden Gefühle des Wohlgefallens an jener, dem Gewissen selbst verbirgt.

Regt sich dieses gleichwohl dagegen; so mag dann, um es zu stillen, die moralische Grundvorstellung selbst eine Verfälschung erleiden: „warum sollte nur eben die sittliche Vollkommenheit, die Güte des Herzens oder des Willens, Tugend seyn? warum nur sie den Rechtschaffenen, welcher Belohnung, und ihr Gegentheil den Unwür-

digen bilden, der Strafe verdient? Ist nicht auch jede andere Vollkommenheit (als solche) reell, folglich Tugend: die intellektuelle, artistische u. s. w.? Ey, wir sind alle tugendhaft, nur mehr oder weniger, und jeder in seiner Art." Nun mag jemand, wie verdorben auch sein Herz und wie empörend seine Aufführung sey, dem tugendhaften, rechtschaffenen Manne sich kühn gegenüber stellen, und stolz auf seine intellektuellen oder artistischen Vorzüge — wenn und insofern sie nämlich dem Andern ohne dessen Schuld fehlen — laut pochen: auch er habe Tugend, nur von einer andern Art! Und man sieht, wie selbst das bekannte Princip der Vollkommenheit über diese — künstliche Vorstellung von Tugend einen täuschenden Schein verbreiten kann.

Freylich ist es, besonders wenn schon eine unordentliche Neigung sich festgesetzt hat, viel leichter den Verstand als das Herz zu bilden. Rückt man in der Bildung des erstern schnell vor; ist dabey eine geheime freudige Empfindung; kann man seine Fortschritte öffentlich zeigen, ohne daß selbige hiedurch an Wirklichkeit und an ihrem eigenthümlichen Werthe

verlieren; kann man damit glänzen, Lob und Beyfall einärnten, und selbst dadurch zu weiterm Fortschritte sich stärken: so ist hingegen bey der Bildung des andern ein so mühsames Ringen, das Gefühl der Zufriedenheit im Anfange schwach und oft unterbrochen — denn nur auf einer schon höhern Stufe der sittlichen Kultur übertrifft das moralische Vergnügen an Stärke jedes andere — noch so viel Selbsttadel, und keine Erlaubniß, keine Möglichkeit, mit dem Erworbenen aufzutreten und öffentlich zu glänzen, wofern dieses nicht sogleich wieder unter dem versengenden Reife der Eitelkeit verdorren soll. Dabey giebt es noch so manche Lästerung, und selbst Mißkenntniß des Beßten, was man that; besonders von solchen, die sich durch wahre Tugend (nicht ohne Ursache!) stärker und tiefer, als durch alles Andere, beleidigt finden. Ein Umstand, der, wie bekannt, in den schlimmsten Zeiten der neuen großen Republik die Tugend selbst „verdächtig“ gemacht hat!

Hierzu kommen nun im Felde der Aufklärung noch besondre Ursachen, welche die gedachten Reize des Intellektuellen bald mehr, bald weniger verstärken.

Der Gegenstand ist so wichtig: das Sittliche, Religiöse und Rechtliche, und die mancherley Zweige hiervon, die sich im wirklichen Leben überall einflechten; darauf ist, wie man weiß, die Aufklärung vorzüglich gerichtet. Natürlich hat also das richtige Denken hierin schon einen größern Reiz. Und wer hierin die Wahrheit erkannt hat; wer sie anzeigt, und in ihrem Lichte öffentlich auftritt: dem muß schon die Wichtigkeit der Sache mehr Aufmerksamkeit und Ansehen verschaffen.

Zwar wird derjenige, dem es an der sittlich geordneten Thätigkeit fehlt, und der sich vielmehr dem wilden Zuge der Leidenschaft hingiebt, nicht leicht eine positive, reelle Einsicht in diese Gegenstände erlangen. Denn ihrem Stoffe nach ist die Erkenntniß hiervon ganz durch die moralische Beschaffenheit des Willens bestimmt; und n wiefern die Leidenschaft, oder, was hier Eines ist, die unsittliche Tendenz des Willens selbst auf den Verstand wirkt, und die Erkenntnißkraft schwächt oder mißlenkt: insofern ist die Erkenntniß auch von dieser (formalen) Seite moralisch bedingt. Wenigstens wird der Unsittliche, wie groß auch sein Talent und wie fein noch gegen=

wärtig da oder dort seine Denkkraft seyn mag, keine solche Einsicht erlangen, welche tiefer in den Grund der Sache, in das innere Heiligthum der Sittlichkeit eindringt, und zu feinern Bemerkungen, so wie zu zartern und tiefern Empfindungen Stoff giebt: dazu wird immer, außer dem Gebrauche des Verstandes, die eigne und anhaltende Kultur des Willens erfodert.

Allein er kann dennoch, bey einem guten Kopfe und nach einer frühern Anleitung zum Denken, nicht nur zu der negativen Aufklärung, sondern — auf den bekannten Wegen der äußern Bildung — auch zu mancherley allgemeinen, hellen und richtigen Begriffen, in Beziehung auf die praktischen Gegenstände des Lebens, gelangen. Ja, er mag auf solche Art hin und wieder auch eine feinere Bemerkung, einen treffendern Ausdruck der Wahrheit auffassen.

Eben daher entsteht eine besondere Täuschung. Darin liegt eine Hauptursache, warum es so schwer wird, die moralische Grundbedingung — in Absicht der Aufklärung und der Philosophie — im vollem Gewichte geltend zu machen, und in sofern selbst das rechte Fundament zu legen. Es ist eben sowohl Grundsatz

als Ton: die Wahrheit müsse man im Verstande aufsuchen; und die Erfahrung, so scheint es, bestätigt denselben.

Zu behaupten, daß die Erkenntniß der Wahrheit *) vom Herzen oder vom Gewissen abhange: das — klingt pedantisch, das verräth nicht nur dem feinern Weltlinge, sondern auch manchem warmen Anhänger des Wissens und der Aufklärung einen beschränkten Kopf. Und, fragt man, gab es nicht Männer, die mit einem unsittlichen Wandel „Scharfsinn des Denkens und ein tiefes Forschen nach Wahrheit“ vereinten? Noch dringt in unsern literarischen Anzeigen und Beurtheilungen (z. B. in der N. A. D.

*) Nämlich im Moralischen; denn im Physischen, z. B. in der Chemie, in der Naturlehre, Geschichte u. s. w. kann es sich wohl treffen, daß die eigennützige Triebfeder, Ehrgeiz oder Habsucht, gerade die Wissenschaft zu ihrem Gegenstande wählt, und ein treffliches Werk hervorbringt. Doch mittelbar und in der Folge (oder im Ganzen) wirkt gewiß auch hier das Unsittliche auf den Gang des Wissenschaftlichen nachtheilig ein.

Bibl. B. 44. S. 82.) diese Ansicht vor. Man beruft sich auf treffliche Moralisten, die gleichwohl sehr unmoralisch lebten. Man nennt „herrliche Produkte der Aufklärung", deren Verfasser in der sittlichen Rangordnung sehr tief standen, u. s. w. Es ist die Außenseite, was hier blendet, oder die Art, wie das Empirische bearbeitet ist: der physische Stoff im Bunde mit der logischen Feinheit und dem Schimmer der Sprache! Wer tiefer sieht; wer selbst ein reineres Herz besitzt, und den Geist einer Schrift zu fassen im Stande ist: der wird bald wahrnehmen, daß bey jenen Moralisten das Sittliche nur in schönen Floskeln oder in allgemeinen Sprüchen bestehe, und daß der reinere Begriff, das zartere Gefühl, kurz, derjenige Geist fehle, der auch in der Theorie, im System unserm Gefühle zuspricht, und in der praktischen Bearbeitung auch da, wo an dem Begriffe und der Theorie etwas mangelt, den besten Theil unseres Wesens innig ergreift, erhebt, und zum Bessern stärkt. Was aber jene gerühmten Erscheinungen im Felde der Aufklärung betrifft; so findet sich darin eben so wenig ein treffender Funke des Wahren in positiver Hinsicht: ein Funke, der leuchtet

und zugleich erwärmt. Und selbst der negative Theil, in Bekämpfung der Vorurtheile und des Aberglaubens, äußert sich nicht selten auf eine Art, welche das moralische Gefühl nicht minder als die Regeln der Klugheit beleidigt. Daher kommt es, daß auch helldenkende Männer die Schriften des (edlern) Mystikers, z. B. Manches von Pascal, Fenelon oder Claudius, mehr lieben und schätzen, als die Produkte eines solchen Aufklärers, ob dieser gleich, eine gereinigtere Denkart und, von der einen Seite, mehr Licht besitzt. Wohl giebt es noch ein höheres Licht! —

Eine neue und, meines Erachtens, sehr denkwürdige Probe haben uns die Kantianer *) geliefert. Es mag seyn, daß auch die Spekulation manchen, indem er den Buchstaben seines Mei-

*) A potiori — ! Es giebt, wenn man billig seyn will, mehr als eine rühmliche Ausnahme: und es scheint allerdings nicht billig, den Ton, welchen vormals mehrere Kantianer erhoben, nun alle Freunde der Kantischen Philosophie entgelten zu lassen.

sters verließ, von dem Geiste desselben abführte. Ein sprechendes Beyspiel, das ich mir auf diese Weise erklären möchte, hat unlängst die Ob. A. L. Z. (J. 1800. St. V.) aus dem Naturrecht eines berühmten Kantianers angeführt. Dieser findet es nämlich der reinen Vernunft nicht widersprechend, daß — ein Mann mehrere Weiber habe, indem er die Entscheidung hierüber der empirischen Bestimmung des Gesetzgebers, des Religionslehrers (?) u. s. w. überläßt. Vielleicht fragt man: ob denn ein solcher Lehrsatz nicht jedes reinere Gefühl, also gewiß auch die reine Vernunft beleidige? Allein es ist hier, wie mich dünkt, nur ein wissenschaftlicher Mißgriff zwischen dem Reinen und Empirischen. Weit kennbarer ging bey Andern die Dissonanz aus dem Herzen hervor, und zwar nicht allein in dem Tone, welchen diese sogenannte Philosophen gegen ihre Gegner anstimmten, sondern vornehmlich in dem Geiste, welcher in ihren Schriften, besonders da, wo es zur Anwendung kommt, sich äußerte. Da heißt es z. B.: daß nur Sittlichkeit der Beweggrund unserer Handlungen seyn müsse; gleichwohl spricht man von einer Glückseligkeit, die „der Mühe kaum

werth wäre, wenn" u. s. w. Der sittliche Trieb soll den Handelnden bestimmen: gleichwohl spricht man von einem „edeln Ehrgeize!" oder man erklärt eine absolute Seligkeit für den Erkenntnißgrund der Moralität. Rein soll die Sittlichkeit seyn: und man „sucht seine Ehre darin" u. s. w.; man „setzt seinen Ruhm darein" u. s. w., indeß eben nach Kant's Theorie die Ehre und der Ruhm (überhaupt die Glückseligkeit) der Sittlichkeit folgt. — Der Ruhm folgt der Tugend, hieß es sonst schon, wie der Schatten seinem Körper. — Man läßt sogar „Schaaren blühender Mädchen in die Arme eines Helden sinken"! Es ist wahr, daß man sich hin und wieder nur im Worte, in einer Wendung verirrte. Aber bey mehr als Einem ist der Ausdruck sichtlich eine Kopie seines Charakters und seiner eigenthümlichen Denkweise.

Indessen läßt sich nicht läugnen, daß auch diese Anhänger der Kantischen Philosophie mit den Worten manches Wahre und Treffende von ihren Begriffen aufgefaßt haben. Ganz ohne moralisches Gefühl und folglich ohne den Sinn des Guten und Anständigen sind nur Wenige. Und es ist allerdings schwer, den Werth

des sittlichen Charakters zu bestimmen, da es hierbey nicht allein auf die innere Güte des freyen und selbstthätigen Willens, sondern auch, in Absicht der Neigungen, auf eine Art von mechanischer Fertigkeit ankommt. Daß aber die Erkenntniß der Wahrheit im Sittlichen überhaupt, mit der Moralität jedes Einzelnen in einem nothwendigen Verhältnisse steht: so viel ist klar; und dabey kann die Behauptung wohl Statt finden, daß ein guter, geübter Kopf bey einem Herzen, das nicht ganz verdorben ist, im Gebiete der Aufklärung und der Philosophie auch eine feinere Bemerkung, einen richtigen Begriff oder einen bestimmtern Ausdruck auffassen und sich aneignen könne.

Ob diese gleich sein Eigenthum nicht sind, und auch bey ihm, wofern er sein Herz nicht ändert, nur wie ein glänzendes Meteor vorübergehen: so kann er sich dennoch mit denselben auf seine Weise beschäftigen und — wichtig machen. Es ist zuförderst der negative Theil seiner Aufklärung, mit welchem er Andern sich entgegensetzt: solchen nämlich, denen derselbe mangelt, und deren beschränkte und abergläubische Begriffe nunmehr seiner regellosen Tendenz oder — seinem

Triebe zur Unterhaltung einen weiten Spielraum eröffnen. Dazu kommt aber noch der positive Gehalt, soviel er davon aufzufassen vermochte. Witz und Scharfsinn, oder eine reichliche Gabe der Einbildungskraft, können schon daraus manches schimmernde Phänomen bilden: so daß man sich wundert, „wie jemand, der es eben im Sittlichen nicht sehr genau nimmt, doch so viel davon wissen, und von Menschenrechten, Menschenpflichten, Herzensveredlung u. s. f. so schön reden könne!“ Und wenn Einige daran einen überzeugenden Beweis finden, daß die Sphäre des Wissens von jener des Thuns (das Departement des Verstandes von jenem des Herzens) ganz getrennt seyn müsse: so werden Andere, denen das letztere näher liegt, eben durch diese Bemerkung mit einer Art von Widerwillen gegen das erstere erfüllt.

Führte diesen Helden des Wissens und des Raisonnements der Gang seiner Aufklärung noch überdieß zum freyern Lebensgenusse: so mag er nunmehr, da seine Denkkraft inzwischen geübter, gewandter und in der Kunst zu raisonniren mehr ausgebildet ward, in dem Grade klüger, schlauer und verschlagener werden, wie

er

er — aufgeklärter wird. Daher kommt, was für die Geschichte der Kultur auch in Deutschland nicht unwichtig ist, daß „klug (mit dem Nebenbegriffe des Schlauen) und aufgeklärt" schon öfters für gleichbedeutend genommen ward, und zwar nicht nur von gewissen Feinden der Aufklärung, sondern auch von den Freunden der — eben geschilderten. Vielleicht ward schon mehr als Einem, dem ein Gesetz der Willkühr den reinen Genuß der Liebe verbot, und welchen man als einen hellen Denker angekündigt hatte, im vollen Ernste das Kompliment gemacht: „er werde sich schon zu helfen wissen, und dabey sich hübsch fein benehmen; denn.... man wisse es schon, er sey ja.... man habe es von guter Hand, er sey ja.... ein aufgeklärter Kopf!" Und gewiß verlor er den Ruhm seiner Aufklärung, wenn er sein Gesicht mit Unwillen abwandte.

Lebensklugheit ist nun das Loosungswort, so wie der Geist dieser Aufklärung. Und ihren Freunden dürfte eine Theorie, welche die Klugheit zur Kardinaltugend erhebt, allerdings willkommen seyn. Schon den Begriff, welcher die Tugenden in intellektuelle und mora-

lische eintheilt *), würden sie ihrem Interesse sehr zuträglich finden. Aber es würde ihnen nicht eingehen, was *Göthe* sagt:

Ob du der *Klügste* seyst, daran ist wenig gelegen;
Aber der *Biederste* sey!

Allerdings ist die Klugheit auch ein wesentlicher Bestandtheil der Weisheit. Dieß soll uns jedoch nicht hindern, das Treffende, was auch gegen das Irrige jener Vorstellung in dem Ausspruche des Dichters liegt, zu fühlen.

*) Eine alte Vorstellung, die indeß ein neuer Gegner der Kantischen Philosophie, der Herr Geh. R. *Schwab* in seiner *Vergleichung des Kantischen Moralprincip mit dem Leibnitzisch-Wolffischen*, wieder in Schutz nahm, S. 44. Eine *intellektuelle* Tugend! Und eine *moralische*! Kommt denn nicht dieß letzte Prädikat der Tugend κατ' ἐξοχὴν und dergestalt zu, daß man es, ohne einen Pleonasmus zu begehen, nicht ausdrücken kann? Tugend ist *Zweck*; und die Ausbildung des Verstandes, so wie die Disciplin der Neigungen, ist nur *Mittel* zur (immer reinern und völligern) Ausführung des Sittengesetzes.

Unter der Firma der Aufklärung werden dann besonders die sophistischen Grundsätze und Maximen verbreitet, die sich auf den mittlern Stufen der Kultur im Gebiete der Politik und der Galanterie so gern einfinden. Und die Philosophie selbst muß nicht selten ihren Namen herleihen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir in dieses Gebiet tiefer eingehen wollten *). Nur ein paar Beyspiele! In Laukhard's Leben und Schicksalen wird, B. 4. Abtheil. 2. S. 252. ein (protestantischer) Pfarrer genannt, „der mir — heißt es da — ein wahrer Philosoph zu seyn schien," indem er „bey einer recht guten Besoldung, einer hübschen Bibliothek und einem vortrefflichen Glase Wein schon seit zwanzig Jahren ohne Weib gelebt hatte, und behauptete: daß ein Mann, der sorgenlos und im Ueberflusse leben könne, kein Weib nehmen müsse; einen armen, bedrängten Menschen (sagte er, der

*) Mehr davon sagt ein anderer Versuch des Verfassers: „Winke über das Verhältniß der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur sittlichen," im N. T. Merk. J. 1799. St. 10. u. folg.

Pfarrer!) könne ein Weib trösten, aber einen Glücklichen müsse *ein* Weib allemal unglücklich machen.“ Vortrefflich! Zumal in einem Buche, worin das Schild der Aufklärung überall ausgehängt ist. Edler klingt es allerdings, wenn in der Schrift „Elisa, oder das Weib, wie es seyn soll“ die Heyrath ohne Liebe nicht nur als erlaubt, sondern auch als großmüthig und als ein schönes Opfer der Kindesliebe dargestellt wird. Allein diese Ansicht giebt, wie mir däucht, zugleich einen Beweis, wie die Empfindung besonders da, wo das Sittliche in dem schönen Bilde des Edelmüthigen, des Aufopfernden u. s. w. gefaßt wird, irre leiten könne, und wie nothwendig mit dem Gefühle der Begriff oder die Grundsätze sich vereinigen müssen: obgleich sonst die Empfindung, zumal bey der zartern Organisation des schönen Geschlechts, oft sicherer leitet, als der Begriff oder die Grundsätze. Wenn ferner Elisa, in der Darstellung der würdigen Verfasserin, ihrer Tochter den Glauben an männliche Tugend (Keuschheit, vor der Heyrath) ganz benimmt; so wird die Erscheinung noch bedenklicher. Es würde gewiß auf die weibliche Tugend selbst kei-

nen wohlthätigen Einfluß haben, wenn diese Vorstellung herrschend würde. Und man sieht, wie solche unter dem Scheine von Menschenkenntniß, von höherer Weltkunde — die leider! nur zu viele Beyspiele, besonders in den sogenannten höhern Ständen, dafür aufweis't — selbst unter dem Scheine einer aufgeklärten Denkart und im Glanze von weiblicher Geistesstärke und Großmuth sich ausbreiten könne. Von der letzten Seite ist sie sogar für schönere Seelen verführerisch. Schade, daß in einem Buche, welches so weit verbreitet ist, so stark gelesen wird*), und das allerdings manches Gute und Schöne enthält, diese Flecken sich finden müssen!

Auch im Felde der Religion zeigt sich hin und wieder eine ähnliche Erscheinung. In demselben Buche von Laukhard **) wird (gegen

*) Es erhielt, den Nachdruck ungerechnet, in kurzer Zeit 6 Ausgaben: eine Seltenheit in — Deutschland!

**) Ein sonderbares Produkt: so manches Rohe und Unreife auf einer Seite, und auf der andern so mancher richtige Blick auf wichtige Gegenstände des Lebens!

das Ende) ein helldenkender Mann aufgeführt, der, seinem Tode nahe, mit Zweifeln an der Unsterblichkeit rang, und die große Frage über Seyn und Nichtseyn endlich dahin entschied: Stirbt die Seele, so verliere ich nichts; ist sie unsterblich, so gewinne ich. Und das wäre — Aufklärung? Sogar Elisa, die Heldin erscheint ohne den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele groß und gut; und die Verfasserin entschuldigt sich hierüber in der Vorrede damit: die positive Religion lehre die Unsterblichkeit der Seele; davon aber habe sie in dieser Schrift abstrahirt u. dgl. Sonderbar! Als wenn die religiöse Lehre von der Fortdauer des menschlichen Geistes nicht mit dem sittlichen Begriffe innig zusammenhinge, und jeder, welchem das Herz an der rechten Stelle sitzt, und der zugleich in der Theorie das Sittliche recht gefaßt hat, von der Unsterblichkeit der Seele nicht lebendig überzeugt wäre, und dann auch die Lehre davon in seinen Begriff des Höhern aufnähme! Oder als ob der Glaube an die Unsterblichkeit von dem Glauben an (den wahren) Gott je getrennt werden könnte! — Vielmehr muß in dem Maße, als die sittliche Kultur zunimmt, auch

von dieser Seite die moralische Denkweise überwiegen, und selbst in der Sprache sich abdrücken. Wenn es z. B. von jemanden heißt: er ist dahin; so müßte an die Stelle des Begriffs von Nichtseyn oder des bloßen Nichtsdenkens (bey dem Worte dahin) eine reelle Vorstellung treten: dahin, ins bessere Leben, in eine andere Region im großen Reiche der Gottheit! Schon lebt diese Vorstellung, wenigstens dunkel, in der Seele jedes Bessern, wenn seine Denkkraft nicht mit einer Art von Krankheit, z. B. mit einer verkünstelten spekulativen Tendenz, behaftet ist. Allein dieselbe müßte deutlicher und allgemeiner werden; und ihre Aeußerung dürfte nicht wie eine „Grimasse der Andacht," sondern wie etwas aussehen, das sich unter wohldenkenden Menschen von selbst versteht. Eben so würde man nicht unbestimmt sagen: er ist todt; oder gar nach dem Urtheile des physischen Sinns: er ist nicht mehr, er lebt nicht mehr u. s. w.; sondern: er ist nicht mehr hier, er lebt nicht mehr unter uns u. dgl. Und wenn diese Sprache jetzt in manchem feinern Zirkel sehr — affektirt klänge, so würde sie dann ganz natürlich klingen. Auch die Gewohnheit würde das ihrige

beytragen. Stirbt ein edler Mann, nach großen, schrecklichen Leiden, z. B. ein Garve, so möchte es doch jedem, der nur einiges Gefühl für das Gute hat, eben nicht unnatürlich und affektirt vorkommen, wenn man sagte oder schriebe: Garve ist todt, oder vielmehr, um sittlich und im schönsten Sinne des Wortes menschlich zu reden; er lebt nicht mehr hier! Denn wem dränge sich bey der Nachricht von dem Tode dieses Edeln die Ueberzeugung von einem bessern Leben, von einer höhern Existenz, nicht innig auf, zumal bey dem Gedanken an die langwierigen und fürchterlichen Schmerzen, in denen gleichwohl dieser milde und große Geist noch solche Früchte hervorgebracht, noch diese außerordentliche Thätigkeit zum Wohle der Menschheit gezeigt hat? Und wer sieht nicht dem, was Schlichtegroll von Garve im Nekrolog sagen wird, mit Sehnsucht und mit dem Vorgefühle einer schmerzlich-frohen Theilnehmung entgegen? —

Die Sprache geht von den untern Stufen der Kultur aus; und sie trägt in ihren Grundzügen noch lange das Gepräge davon. Sie wird zuförderst nach den äußern Erscheinungen, nach

der physischen Ansicht und Denkweise geformt. Aber es ist dann nicht genug, daß sie sich ästhetisch verschönern, oder zu abstrakten, metaphysischen Begriffen erhebe. Wenn sie nicht zugleich nach dem moralischen Gefühle, nach der sittlichen Denkweise sich bildet und folglich, im Leben wie in Büchern, moralisch veredelt, oder (wofern das Wort erlaubt ist) verbessert: so fehlt es uns wahrlich noch immer an höherer Kultur.

Doch es finden sich schon mehrere Spuren, wo die moralische Denkweise vordrang: ob sie gleich mit der physischen eine Art von Kontrast bildete. Dahin gehört z. B. eine Aeußerung von dem gelehrten und, wie bekannt, auch sehr moralisch gesinnten Dr. Semmler: „der Glaube an die göttliche Vorsehung sey das höchste Gut des Menschen; man müsse ihn beybehalten, gesetzt auch, er sey Vorurtheil *);“ eine

*) Aus einem Briefe an den Herrn Mag. Laukhard, als dieser Soldat ward. Eben da (B. 2. S. 243.) schreibt Semmler: — „se nemini esse alienum, multo minus esse ei, quem sciret infelicem, quocunque modo adversa fuerit accita fortuna.“

Aeußerung, die an Cicero's cum quo (Platone) *errare malim*, quam cum aliis recte sentire," erinnern kann. Was ist davon zu halten? „Das ist uneigentlich gesprochen oder — Unsinn!" sagt uns vielleicht irgend ein tapferer Ritter aus dem Lande des (bloßen) Wissens. Wer indeß etwas tiefer in die menschliche Natur und in das Reich der Wahrheit hineinsieht, dürfte wohl eben daran einen schönen Funken des ursprünglich Wahren erblicken. Es ist, denke ich, eine lebendige Aeußerung des sittlichen Begriffs oder des Gefühls im Bunde mit dem (moralischen) Glauben an Gott, und an die Menschheit: insofern nämlich das Göttliche in dieser sich an dem Einen, nicht ohne dessen Verdienst, vorzüglich äußerte, und dann eben der menschlichschöne Glaube auf diesen sich vorzüglich lenkte. Es giebt eine Rücksicht auf Autorität, die wesentlich zur Humanität selbst gehört.

Von derselben Art ist der bekannte Ausspruch Cicero's über die Unsterblichkeit der Seele: „sollte" (in unserer Sprache!) die Lehre von der „Unsterblichkeit der Seele ein Irrthum seyn; so ist er ein tröstender Irrthum, der einer traurigen

Wahrheit vorzuziehen ist" *). Aber kann denn ein Irrthum wahren, dauerhaften Trost gewähren? Kann eine Wahrheit, wenn man die Sache ganz umfaßt, je traurig erscheinen? Gewiß nicht! Daher ist dieser Ausspruch von Cicero, aus dem theoretischen (bloß intellektuellen) Gesichtspunkte betrachtet, allerdings — widersinnig. Allein er ist eben so achtungswerth als merkwürdig, wenn man ihn als eine Folge der ingeheim wirkenden moralischen Kraft, und als eine Aeußerung des Primats der praktischen Vernunft über die theoresche ansieht. So tief, so mächtig ist die Quelle der höhern, übersinnlichen Erkenntniß im (wohldenkenden) Menschen!

Unter Rousseau's Paradoxen sind manche, die ihr Daseyn der Energie seines moralischen Gefühls — im Widerspruche mit dem, was er um sich her erblickte — verdanken. Selbst seine berühmte Abhandlung gegen die Künste und Wissenschaften floß sichtbar, wenigstens zum

*) Aus Schlichtegroll's Nekrolog, Jahrg. 6. B. 2.

Theile, aus dieser Quelle. Gehet man mit ihm vom historischen Standpunkte aus, so hat er vollkommen Recht. Daß aber Künste und Wissenschaften nicht eben nothwendig die Sitten verderben, nicht nothwendig dem Luxus und der Sinnlichkeit dienen, sondern mit der Sittlichkeit sich wohl vertragen und ihren Zweck befördern können: dieß lag gewiß noch im Hintergrunde seines Geistes; aber in einer höhern Region! Warum hätte er sonst in der Folge selbst so rüstig auf seinem Wege für die größere Ausbildung, für eine bessere und wahrhaft beglückende Kultur der Menschheit gearbeitet? — Auch Mercier's Schriften enthalten mehrere Stellen, in welchen der moralische Sinn vorzüglich spricht; und wiewohl sie die Farbe seiner Phantasie tragen, so blinkt doch öfters unverkennbar der Strahl des sittlich Wahren darinn. Z. B. „Nous aimons à croire tout ce, qui eleve la nature humaine. ——— L'incredulité n'est que foiblesse, et l'audace de la pensée est la foi d'un être intelligent." *L'An Deux Mille etc.* p. 131. Und p. 165: Nous faisons les plus belles speculations du monde ——— Le sentiment nous eclaire-

roit sans doute d'une maniere plus sure. — C'est le coeur, et non le genie, qui fait des operations grandes et genereuses. Henri IV. a été le meilleur des rois, non par l'etendue de ses connoissances, mais parcequ'aimant sincerement les hommes le coeur lui dictoit ce, qui devoit assurer le bonheur. Quel siecle malheureux que celui, où on le raisonne!" Freylich etwas einseitig — indem ein Wahres, das hinzukommen muß, nicht genannt wird — aber darum gegen solche, die vom theoretischen Standpunkte ausgehen, nicht weniger gültig.

Man weiß, wie in Kant's Schriften die moralische Denkweise an mehr als einem Orte schön und kräftig vordringt. Doch mehr im Begriff als im Gefühle. Wenn dieses bey Jacobi, selbst in seinen spekulativen Schriften, lebendiger hervortritt; so ist es der reinere Begriff, der sich in den Kantischen uns vornehmlich darstellt. Indeß richtete Kant sein Augenmerk auch besonders auf die Aeußerungen des sittlichen Gefühls, auf die Spuren des ursprünglich Wahren, inwiefern dieses durch das reine und selbst durch das unverdorbene Herz, auch bey dem minder gebil-

deten Verstande, sich äußerte, und an diesem oder jenem Stoff abbildete. In der 2ten Ausgabe seiner Religion i. d. Gr. d. bloßen Vern. fand er sogar, wie es dem moralischen Sinne widrig auffallen konnte, daß ein Göttliches auf dem gewöhnlichen, physischen Wege sich mit dem Fleische vereinigen, und in diese Welt eintreten sollte. Gewiß ist etwas Wahres daran, obgleich diese Vorstellung in anderer Hinsicht (wie aus dem oben Gesagten erhellt) einseitig gefaßt ist. Nur die Unkenntniß und der Rohsinn — oder milder: der rohere Sinn — konnte den ehrwürdigen Weisen darüber verspotten: ein Spott, der ihm indeß, eben wegen dieser Bemerkung, in einem berühmten kritischen Journale reichlich zufloß. Die Funken des ursprünglich Wahren überall, wo dieses an irgend einem Gegenstande, den die Phantasie oder die Urtheilskraft zugleich aufnahm, vermöge des reinern Herzens sich abdrückte, — aufzufassen, zu sammeln und darzustellen: darin besteht, nach meiner Ueberzeugung, der Geist von Kant's moralischer Auslegungstheorie.

Die Vernunft ist es eigentlich, welche den positiven Theil der Aufklärung, über die vor-

hin genannten Gegenstände, herbeyschaffen muß. Allein eben hier wird die gehörige Aeußerung der Vernunft, d. i. ihre Thätigkeit zum Behuf dieses Geschäfts, auf eine eigne Art durch den Zustand des Herzens bestimmt. Ohne die rege, selbstthätige Kraft des guten (dem Gebote der praktischen Vernunft gemäß handelnden) Willens wird die moralische Anlage nicht hinlänglich entwickelt, folglich der Stoff nicht herbeygeschafft, ohne welchen die Vernunft ihr moralisches Urtheil nicht äußern kann, indem es sich eben darauf bezieht. Allerdings gehört die eigene Natur der Vernunft, in ihrer Beziehung auf den freyen Willen, zu dieser Anlage; ja, eben die Vernunft, in ihrer ursprünglichen Vereinigung mit dem Willen, bildet die sittliche Anlage, die höhere (freye und vernünftige) Natur des Menschen; und wenn von praktischer Vernunft die Rede ist, kann die Willensfreyheit niemals weggedacht werden. Allein eben diese Natur der Vernunft muß sich nun entwickeln, wenn ein praktischvernünftiges Urtheil Statt finden soll. Aus derselben geht dann, bey der rechten Stimmung des Willens

und vermittelst der moralisch urtheilenden Vernunft, derjenige Stoff hervor, worauf sich der Verstand (als Erkenntnißvermögen überhaupt, im Moralischen wie im Physischen) stützt: der Stoff, dessen er zur richtigen Erkenntniß im Sittlichen bedarf, und den er nur aus jener innern Anlage schöpfen kann, wenn gleich die äußere, physische Natur, insofern sie schön und erhaben ist, vermittelst ihrer Eindrücke diese Erkenntniß einigermaßen vorbereiten und, wenn sie da ist, beleben mag.

Dazu kommt, was noch immer nicht hinlänglich erkannt oder beherziget wird: daß die Vernunft, wenn sie von der Kultur des Willens nicht wohl unterstützt wird, nur zu leicht eine falsche Richtung nimmt. Sie tritt dann auf das theoretische Feld über. Sie macht Fehlschlüsse gegen die Wahrheit im Sittlichen. Oder sie nimmt, als theoretische — bloß denkende Kraft, Dienste bey der Sinnlichkeit, bey der herrschenden Lust, bey dem Ehrgeiz oder einem andern Feinde der Tugend, und schafft nun höchstens jene bloß negative Aufklärung, die, in solcher Gesellschaft, dem moralischen Gefühl' und dem gesunden Verstande noch viel minder gefällt, als der

beschränk-

beschränkte und von manchem Vorurtheile befangene Kopf, mit dem sich jedoch ein wahrhaft guter Wille vereinigt, und der nun auf dem gebahnten Wege geräuschlos, aber nicht ohne nützliche Thätigkeit hinwandelt.

Die Erscheinung wird noch widriger, wenn sich diese Art von Aufklärung selbst unter dem Schilde der Kantischen Philosophie hervordrängt. Wohl „ist es höchst traurig, (da oder dort) sehr geschickte Männer, die obendrein immer von der Kraft der praktischen Vernunftideen deklamiren, beynahe wie die Kinder als einen Spielball der Sinnlichkeit kennen zu lernen, oder gar mit Augen zu sehen, daß Eifersucht und Ehrgeiz in den Köpfen der Gelehrten viel unbändiger wurmen, als in jenen der Ignoranten." Das ausgebreitetere Wissen, heißt es oben, die geübtere Denkkraft u. s. w. giebt mehr Gelegenheit und Mittel, den Privatzweck zu verfolgen: also selbst neuen Reiz! Aber was soll der Freund der Aufklärung denken, wenn er sich genöthigt sieht, den Obskuranten mehr Sittlichkeit beyzulegen als den — Illuminanten? (Nicht: Illuminaten! Doch wer erleuchten soll, muß

erleuchtet seyn; und es ist Schwachheit, sich sogleich an einen Nebenbegriff, der nicht hieher gehört, zu hängen.)

Wer den gegenwärtigen Zustand unserer Universitäten kennt; wer mehrere davon selbst besucht und näher beobachtet hat: der hat gewiß auch mehrere würdige Männer, die sich mit der neuern Philosophie beschäftigten, kennen gelernet. Aber sicherlich hat er auch hin und wieder etwas beobachtet, das eine Bemerkung, wie die eben gemachte, veranlassen und begründen kann. Vornehmlich ist es der Partheygeist und eine Art von akademischer (?) Politik, was mit der — reinen Sittlichkeit einen auffallenden Konstrast bildet. Und es ist wahrlich bald komisch, bald widrig und zurückstossend, wenn jemand, der auf der Katheder immer von reiner Sittlichkeit schwatzt, in seinem Wandel so manche Blöße giebt, und besonders die Excesse des jungen Akademikers begünstigt, oder dem Schuldigen selbst nach groben Ausschweifungen durchhilft, um — sich beliebt zu machen, und gegen den geraden, ruhigen Mann, dem er entgegensteht, sich einen Anhang zu verschaffen.

Gerade um die reinere, sittliche Lebensart, ohne welche die sittliche Denkart nicht einmal in scientifischer Hinsicht Platz greifen kann, und die wissenschaftliche Bildung überhaupt nicht wohl gedeiht, unter der akademischen Jugend zu befördern: dazu müssen alle würdige Gelehrten, alle rechtschaffene und helldenkende Lehrer sich vereinigen! Die jungen, heranwachsenden Männer, welchen die gelehrte Bildung zu Theil wird, sind besonders — in einem schönen Sinne des Wortes — das Salz der Erde. Ohne sie kann die höhere Kultur nicht eintreten, oder sich erhalten, und fortschreiten. Nichts aber macht das Salz so leicht dumm, nichts knickt so manche schöne Blume, nichts zerstört so manchen Keim edler Kräfte, oder hemmt doch seine Entwicklung und sein größeres Wachsthum, kurz, es ist kein größerer Feind der akademischen Jugend und der Wissenschaften, als die Lüderlichkeit, d.i. das burschikose Wesen in seiner gewöhnlichen, wilden Gestalt, das unordentliche Umhertreiben, der elende Prunk in excentrischen oder neumodischen Kleidern, das wilde Reiten, Spielen und Trinken (das „Rauchen und Saufen,“ nämlich der sogenannte

akademische Wettkampf darin) und besonders der Umgang mit lüderlichen Mädchen. Und es ist bekannt, daß selbst an unsern blühendsten und sonst mit Recht berühmten Universitäten bisher schon mehr als Eine schöne Kraft in diesem Sumpfe der Lüderlichkeit unterging, oder verkrüppelt und dergestalt mißlenkt wurde, daß wenigstens der Menschheit damit in der Folge nur wenig gedient war. Denn wofern auch Ehrgeiz, oder Stolz und Eitelkeit den Geist zur Einsammlung mancher Kenntnisse spannten, indem etwa der junge Held wie ein Alcibiades seine Größe darein setzte: zu genießen und zu handeln — oder vielmehr zu glänzen; so konnte doch aus dieser Schule nur ein feiner, verschlagner Advokat, Politiker u. s. w., aber kein würdiger Diener des Staats und der Kirche hervorgehen. Kein Wunder, wenn da, wo die Zahl solcher Helden überwog, das Verderben in den höhern, policirten Klassen so stark zunahm, und wenn jetzt noch der feinere Kopf, der sich etwa der ehemaligen Praxis erinnert, jede Einschränkung für Pedanterey, und jeden reinern Begriff, so wie jedes zartere Gefühl für Schwärmerey oder — für My-

sticismus erklärt! *) Die moralische Denk- und Lebensart schließt übrigens Frohsinn, jugendliche Munterkeit, folglich auch das gehörige Maß von akademischer Freyheit und, was dazu gehört, eine Art von edlem Selbstgefühl keinesweges aus.

Die Kantische Philosophie ist allerdings, ihrem Geiste nach, vorzüglich geschickt, selbst die schöne, moralische Ordnung unter der akademischen Jugend zu befördern. Es ließen sich hier, wenn es sonst schicklich wäre, merkwürdige Bey-

*) Außer dem oben genannten Buche „Ueber die Universitäten in Deutschland," möchte ich hier auf ein sehr merkwürdiges, das mir eben durch eine ausführliche Anzeige bekannt ward, aufmerksam machen: „Ueber die höhere Kultur, deren Erhaltung u. s. w., oder Grundsätze, wie Universitäten, Lektüre u. s. w. (Frankfurt an der Oder, in der akadem. Buchhandlung, 1799. S. 558.) Der Inhalt zeugt von einem gereiften Kopfe und einem edlen Herzen. Für Professoren und für Geschäftsmänner, die auf die Lenkung der Universitäten Einfluß haben, scheint es besonders wichtig.

spiele anführen: von Jünglingen, die sich mit dieser Philosophie beschäftigten, und die am ordentlichsten lebten, wiewohl sie zugleich (vergleichungsweise) am freyesten dachten. Auch Ewald, ein Mann, der bekanntlich dieser Philosophie nicht huldigt, bemerkt gleichwohl an derselben einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittlichkeit Mehrerer; und was er darüber — in seiner ersten Reise — anführt, verdient in mehr als Einer Hinsicht Aufmerksamkeit. Wer nämlich den Geist, nicht bloß — wie so manche Kantianer — den Buchstaben dieser Philosophie gefaßt hat; der ward eben dadurch in sich hineingetrieben: er wird bescheiden, demüthig, und immer wiederum zur sittlichen Thätigkeit hingewiesen. Denn er weiß ja, er findet es in sich, daß man ohne genaue Aufsicht über sein Inneres, ohne Disciplin seiner Neigungen, Triebe ..... nicht einmal den ächten philosophischen Begriff erlangen und fest halten könne. Auch hier gilt, was Plato in seinen Briefen (nach Schlosser's Uebersetzung) von der Philosophie sagt: „Diejenigen, die nicht „mit ganzer Seele von der Philosophie durchglühet sind, sondern welchen nur einige

„Ideen die Oberfläche gefärbt haben,
„wie die Sonne die Körper bräunt, die ihr aus=
„gesetzt sind, wenn die hören, wie viele Ar=
„beit ihnen bevorsteht, wie sehr sie, um auf
„dem Wege, den sie wandeln wollen, fortzu=
„kommen, jeden körperlichen Genuß be=
„schränken müssen, die fühlen denn bald, daß
„ihnen das zu schwer ist, und ziehen die Hand
„zurück von einer Last, die ihre Kräfte (nicht
„ohne ihre Schuld) so weit übersteigt."

Der Mann also, welcher den Jüngling in die Philosophie einleiten soll, muß zuerst selbst in den Geist derselben eingedrungen seyn. Und nicht genug, daß er nicht auf die Worte eines Meisters (Kants, Fichte's u. s. w.) schwöre, und selbst im Begriffe und in der Darstellung zum Bessern fortstrebe: er muß zuförderst das Verhältniß der Philosophie zur sittlichen Kultur eingesehen und recht gefaßt haben.

Und mit dieser Einsicht ist die Lehrweisheit innerlich verbunden: eine Weisheit, die besonders auf der Katheder und in einem Lande, wo die Aufklärung beginnt, oder noch mit manchem Feinde zu kämpfen hat, erfodert wird. Es

ist recht und schön, wenn es gelingt, den Jüngling zum Fleiße, zur Thätigkeit, zum Erwachen aus der alten Lethargie, und zum Selbstdenken zu ermuntern und aufzuwecken! Indeß dürfte noch immer hin und wieder ein Wink, oder auch ein starkes treffendes Wort darauf hinweisen: daß es noch etwas Höheres gebe, als Denken und Wissen; daß man das Wahre (κατ' ἐξοχὴν) mit dem Kopf allein nicht fassen könne u.s.w. Außerdem ist auf Seiten des Lehrers ein besonderer Grad von Nüchternheit, von Bescheidenheit und Mäßigung nöthig, um den raschen Jüngling, wenn ihm nun so manches Widersinnige ins Auge springt, nicht auf das andere Extrem hinüberzutreiben. Weh' einem Lande, wo gerade unter dem großen Theile der gebildetern Jugend Freygeisterey und Libertinismus herrschend werden! Wahrlich, es wäre ihm besser, wenn er nie aus seinem Dunkel heraussträte, und wenn Aberglaube und Bigotterie (nicht ohne das Ingrediens einer gewissen gutmüthigen Frömmigkeit) sein Antheil bliebe. Jedoch die Menschheit ist weder zu dem Einen, noch zu dem Andern bestimmt; und wer den Fortschritt des Lichtes un-

ter irgend einem Vorwande aufzuhalten strebt, der frevelt an dem Ebenbilde der Gottheit!

Unstreitig hat der Jüngling, zumal unter solchen Umständen, eine besondere Tendenz zur Freydenkerey. Schon dieses Wort deutet auf eine Gefahr im Gebiete der Aufklärung hin: eine Gefahr, die, näher betrachtet, sich vornehmlich in dem Verhältnisse des Intellektuellen zum Moralischen gründet. Zwar es tönt schön: ein freyer Denker, ein freyer Geist (frey von Partheygeist und Vorliebe, wie von Aberglauben und Vorurtheil!) Aber woher kommt es, daß Freydenker und Freygeist so ganz anders tönen? Also dieselben Worte, nur zusammengesetzt: warum erwecken sie einen ganz andern Begriff? Die Ursache hievon liegt nicht bloß in der Beschuldigung des Fanatikers, des Abergläubischen, des beschränkten Kopfs u. s. w., sondern auch in der Erfahrung, in der bekannten Thatsache, wie oft der freyere Denker von einem Aeußersten auf das andere springe. Und wo auch das eigenthümliche Verhältniß der intellektuellen zur sittlichen Kultur nicht deutlich eingesehen wird; da kommt doch leicht eine dunkle Ahndung von

der Mißbrauchbarkeit des Verstandes als solchen hinzu.

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Hange zum Neuen: auch dazu ist der Jüngling vorzüglich aufgelegt. Mangel an Sachkenntniß und die größere Reizbarkeit seines Innern machen ihn dazu geneigt. Es ist jedoch nicht immer Erfahrung, Weisheit, oder Wohlwollen, was den ältern Mann der Vorliebe für das Neue minder empfänglich macht: es ist öfters auch Trägheit, Ehrgeiz, Stolz oder Habsucht, indem man irgend einen Besitz, irgend ein System zu vertheidigen hat. Der Jüngling, dem es sonst an Bildung nicht fehlt, ist auch der Ideale (des Guten, des Schönen und Rechten) mehr empfänglich. Die neueste Geschichte lehrt, was „die jungen Leute“ vermochten, und — wie die revolutionaire Politik sie zu begeistern und zu gebrauchen verstand! Leicht führt diese Vorliebe für das Neue zuweit; leicht entsteht auch im Wissenschaftlichen ein — neues Vorurtheil (für das Neue). Hängt man sich besonders an neue philosophische Formeln, z. B. aus der Kantischen oder Fichte'schen Schule: so werden nicht nur die alte

klassische Literatur und die historischen Wissenschaften, zum großen Nachtheile der ächten wissenschaftlichen Kultur, versäumt; sondern es wird auch im Gebiete der Philosophie Alles, was nicht in der neuen Uniform erscheinet, verschmäht *). Und wem „die Sonne nur die Oberfläche gebräunt" hat, der ist sehr geneigt, das Wahre, worauf sich die Philosophie zunächst bezieht, an eine wissenschaftliche Form zu binden. Er hat keine Ahnung davon, wie schön kräftig dasselbe schon ehemals hin und wieder, in einzelnen Zügen, sich ausdrückte, z. B. „Nur denen kommt die edle Wahrheit neu und unwahr vor, die solche noch nie in dem göttlichen Licht erkannt, noch in der lebendigen Kraft angenommen haben", heißt es in einer Schrift des vorigen Jahrhunderts: „Der verführerische Atheistenhaufe, und das ungöttliche Wesen unter den Christen." S. 117.

*) Im 6ten B. der Beyträge zur vaterländischen Historie u. s. w. von dem verdienstvollen Geheim. Rath Westenrieder findet sich (S. 279.) eine starke, aber — in dieser Hinsicht — treffende Stelle.

(Frankfurt 1699). Uebrigens macht eben die neuere Philosophie der Deutschen keineswegs reformsüchtig, neuerungssüchtig u. dgl. Denn sie führt ja, wenn sie wirklich gefaßt und angenommen wird — also wirklich da ist — den Menschen in sich hinein, und beschäftigt ihn vornehmlich mit seiner innern, moralischen Reform. Allerdings wünscht der Philosoph, der es mit dem Ganzen, folglich eben sowohl mit jedem Einzelnen gut meint, auch verstärkte Mittel gegen das wachsende Verderben, selbst in den untern Ständen, gegen die Auswüchse der verfeinernden Kultur, gegen die Blendwerke sophistischer Grundsätze, Maximen, u. s. w.: also auch neue oder, was hier Eines ist, mehrere und dem Fortschritte der Kultur angemessene Mittel, Einrichtungen, Anstalten und Vorkehrungen. Aber der Philosoph wünscht sie von solchen, „die Macht dazu haben" (Macht von Gott u. s. w.); von solchen, die es gewiß büßen werden, ja auf deren Köpfe das Unheil über kurz oder lange strafend zurückfallen, und die eigne Schuld zermalmend hinstürzen wird, wenn sie die Macht, die ihnen anvertraut ward, nicht brauchen oder — mißbrauchen!

Eine neue Gefahr entsteht für den Jüngling, der sich mit dem Studiren recht ernstlich befaßte, und es nun schon länger fortsetzte, selbst von Seite der Ideen, der Begriffe u. s. w. Eben der Zauber des Wissens und der Begriffe, dieser Zauber, der so manchen Gelehrten fesselt, kann um so mehr das jugendliche Gemüth blenden und einnehmen. Es ist wahr, was ein weiser Mann sagte: daß, wenn es viel braucht, bis ein junger Mensch recht in die Begriffe und Ideen hineinkommt, mehr noch erfodert wird, bis er wieder heraus- und recht zu sich kommt, nicht, um jetzt der Frömmeley oder einem geistschwächenden Mysticismus zu dienen, sondern um zu handeln, um jedes, das Intellektuelle und das Moralische, nach seinem Werthe zu schätzen, und indem er überhaupt in seinem Pflichtkreise handelt, im Intellektuellen wie im Sittlichen immer vorwärts zu schreiten.

Es ist schon ein Beweis von Reife und von höherer Kultur, wenn der Jüngling praktisch zeigt, daß er etwas Besseres, etwas Höheres kenne, als die neuen glänzenden Erscheinungen im Felde des Wissens, die Blät-

ter des Tages, die Journale, die gelehrten Zeitungen u. s. f. Indem er bemerkt, wie die Neugierde sich daran hängt, und selbst eine Art von Sinnlichkeit damit ihr Spiel treibt, mag er sich zuweilen gerade im Gegentheil mit einer Art von Kälte dabey benehmen.

Jedoch, er mag Acht haben, daß sein Benehmen nicht unvermerkt in die Unart des Sonderlings übergehe, daß er nicht selbst von der Eigenliebe unter der neuen Masque des Höhern beschlichen werde, und dann auch den mannigfaltigen Nutzen des Intellektuellen, selbst in diesen Zweigen des Literarischen, verkenne. Dem Jünglinge, so wie dem jungen Manne, steht auch hier eine raschere Thätigkeit, eine wärmere Theilnahme wohl an.

Und gerade um die jugendlichen Triebe auf eine unschädliche Weise zu beschäftigen, um den Müßiggang, das Besuchen schlechter Gesellschaften, und das zu frühe Erwachen des Geschlechtstriebes oder dessen Ausgleiten zu verhindern: dazu taugt ein Institut trefflich, das von den Erscheinungen im Gebiete der Literatur bald dieß, bald jenes, jede Woche, jeden Monat etwas

Neues, und zwar in den wichtigsten Fächern mehr als Eines, herbeyschafft. Schön vereinigt sich hier der moralische Vortheil mit dem literarischen: mit der Absicht, die Denkkraft zu wecken, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, mit der Literatur bekannt zu machen, und selbst zur Lektüre, welche besonders für den Jüngling (und auch für den Mann, der mit seiner Zeit fortschreiten will, noch) wichtig ist, anzugewöhnen. Das Ernsthaftere, Schulmäßige kann dennoch auf die rechte Weise betrieben werden. Und es ist dem Jünglinge nicht gut, daß er fast immer nur höre, oder, was er in den Vorlesungen hörte, wiederhole. Es muß ihm auch Muße, Raum zur Selbstthätigkeit übrig bleiben. — Ein Leseinstitut, das ehemals in Dillingen unter der Leitung des würdigen (jetzt kurpfalzbayerischen Geistl. Raths und) Prof. Weber's bestand, hat in jener zweyfachen Hinsicht trefflich gewirkt *).

*) Es ist aus Zeitschriften bekannt, welche Verdienste sich die würdigen Männer Sailer, Weber und Zimmer ehemals im Bischthum Augsburg um

Es kann nicht schaden, wenn auch mehrere, gewählte Schriften aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften, selbst einige Romane von der edlern Art, im Kabinete der Lesegesellschaft aufgestellt sind. Denn was die Phantasie verschönert, und das Herz mit edlern Empfindungen nährt: das bewahrt eben dadurch vor der Wollust. Es entsteht selbst ein Bild von weiblicher Schönheit, das gegen Verführung sowohl als gegen sinnlichen Eindruck sichert. Und vereinigt sich mit dem feinern Gefühle der moralische Begriff, verbunden mit der Ueberlegung, die in Beziehung auf das Aeußere hinzukommt: wie könnte man sich dann der Liebeley, und

die gute Sache der Aufklärung erwarben. Man sehe z. B. den oben genannten Aufsatz in der Allg. Zeit., oder die N. Allg. D. Bibl. (B. 46. u. a.). Und war gleich die Aufklärung dort noch von dieser oder jener Seite beschränkt, so war sie doch im Ganzen reell und zugleich in einem schönen Sinne des Wortes gemäßigt. In der Folge konnte (und sollte) noch mehr Licht einfallen.

und selbst dem schönen Zuge der Liebe überlassen, so lange die moralische Beurtheilungskraft irgend eine bedenkliche Folge aufweis't? Bestimmte und deutliche Begriffe, im Bunde mit der zartern Empfindung, müssen auch hier den Jüngling leiten. Ja, wenn selbiger zu den Jahren der Mannbarkeit gelangt; wenn seine (physische) Natur von selbst sich entwickelt: dann ist es nicht mehr Zeit, ihm das Geschlechtsverhältniß und das geheime Triebwerk der erstern zu verbergen. Dann (aber nur insoweit) gilt die Maxime einiger neuern Pädagogen: daß man den jungen Menschen lieber mit dieser Naturanstalt vollkommen bekannt machen soll! Jeden Gedanken, der sich darauf bezieht, auszuschlagen, und das Auge überall vor dem Schönen, an einer Grazie der Unschuld wie im strahlenden Morgenroth, zu verschließen: das hilft eben so wenig, als wenn man, um seiner Glaubenszweifel loszuwerden, die natürliche Anregung zum Selbstdenken gewaltsam unterdrücken will. Man muß durchgreifen; man muß die Einrichtung des Schöpfers auch von dieser Seite mit einem festen Blicke ansehen: aber zugleich die Phantasie durch edlere Bilder erheben, und das Herz mit feinern

Empfindungen stärken und beleben. Wie viel mehr würde Fenelon's Telemach *), wirken, wenn er, anstatt bloß vor der Wollust zu warnen, auch ein Bild, wenigstens einige Züge von der ächten, menschenwürdigen Liebe entwärfe? Es ist, als ob keine solche existirte, als ob keine Anlage dazu in der menschlichen Natur vorhanden wäre! Allein der erwachende Jüngling fühlt und bemerkt leicht, daß die Sache, selbst das Physische daran, nicht ganz oder unbedingt böse sey. Um so mehr ist er jetzt der Verführung des sophistischen Raisonneur's, des feinern Wollüstlings ausgesetzt. Um so leichter erklärt er das ganze, abschreckende Gemählde für — Pedanterey. Auf diese Art hat ein vortreffliches Buch hier und da wirklich geschadet.

So viel wird zur gehörigen Leitung der reifern, akademischen Jugend erfodert! Wenn irgendwo die reine, praktische Vernunft auch im Handeln sich zeigen kann; so ist es hier.

*) Das heißt Les Avantures de Telemaque etc. par Fenelon.

Vernunft! — wie Silberton klingt das Wort im Ohre des Jünglings, der eben zum Selbstdenken erwacht. Aber noch kennt er die Schwierigkeiten nicht, die zu entfernen sind, wenn die Vernunft als moralische Kraft sich äußern soll. Noch werden sie von manchem Aeltern, der vielleicht schön und mächtig (in Worten) von der Vernunft spricht, lies't und deklamirt, nicht hinlänglich erkannt. Die praktische Vernunft ist nicht immer da, wo ihr Name erschallet.

Die theoretische (raisonnirende) Vernunft geht auf dem Wege der Kultur voran. Im gemeinen Sprachgebrauche kennt man gewöhnlich nur diese. Die praktische Vernunft tritt da gemeiniglich nur unter der Firma des „Herzens“ auf, indem man, wie Pascal, oder wie Lafontaine im Flaming, das Herz der Vernunft entgesegensetzt! Weit bekannter ist die Vernunft von ihrer theoretischen Seite; denn — sie erscheint, auf den erstern und auf den mittlern Stufen der Kultur, nur zu oft im Dienste der Lust, als raffinirende Klugheit oder als Freygeisterey. Jedoch sie leistet der Menschheit schon als bloße Denkkraft große Dienste, und zwar nicht bloß, wie der Witz eines

Mystikers meinte, in — der Küche. Sie dient ihr im Felde der Wissenschaften, wie in den mancherley Verhältnissen des Lebens. Und sie kann ihr mit dem Fortschritte der Kultur eben dieselben Dienste in höherem Grade noch leisten.

Da indeß die Vernunft von ihrer theoretischen Seite dergestalt vordrang; so wurde nach demselben Gesetze, wornach die Sprache sich bildete, die Bedeutung des Wortes Vernunft auf diese Seite fast ganz *) eingeschränkt. Und da sie sich im Leben so oft als eine Dienerin der Lust und als einen wesentlichen Bestandtheil der Freydenkerey öffentlich und zuweilen recht glänzend darstellte: so begreift man, warum die Vernunft, in Hinsicht auf das Höhere, selbst bey manchen Gutdenkenden (Redlichen) in einen

*) Fast ganz! Denn es fehlt nicht an einzelnen Funken einer höhern Erkenntniß. Bey Cicero und, unter den neuern Lateinern, bey Lipsius, erscheint die „Ratio" schon hin und wieder als Grund des Gewissens, als die Quelle des boni und honesti. Aber die „Raison" unserer westlichen Nachbarn zeigte sich recht vorzüglich als — Raisonnement!

sehr bösen Leumund gerieth. Was die Verthei=diger des Positiven gegen die Vernunft ein=wandten, erörterten und wiederholten, war frey=lich zu allgemein. Aber es war oft treffend ge=gen diese Vernunft; und auf dem natürlichen Wege des Gegensatzes beschränkte auch hier ein Irrthum oder ein Mißgriff den andern. So wie die Kultur fortrückt, dürfte übrigens auch dieser Kampf zwischen den sogenannten „Vernunft=männern und Glaubenshelden" abneh=men, und über kurz oder lange ganz aufhören. Möge eine schönere, gemeinsame Thätigkeit an seine Stelle treten!

Indeß bieten einige neuere Einwürfe gegen die praktische Vernunft der Kantia=ner (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) eine Seite dar, die wohl ein reiferes Nachdenken ver=dient. Dahin gehört z. B., was Herr Mül=ler, der würdige Bruder des Tacitus der Hel=vetier, in seinen Schriften hin und wieder, be=sonders in den Briefen über das Stu=dium der Wissenschaften, und in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer gegen die praktische Vernunft bemerkt hat. Auch

Claudius *) erhob neulich bald im Tone des Humoristen, bald — mit der Miene des Philosophen seine Stimme dagegen. Man kennt seine Fabel von dem Bauer, der sein Fuhrwerk mit „Postulaten" bespannt hatte; da es denn gar ärmlich ging. Ganz treffend gegen die Vorstellung, als könne man das Wahre κατ' ἐξοχὴν nur so von der Katheder lehren (eigentlich dociren), oder bloß so mit dem Kopfe allein auf-

*) Der unvergeßliche Wandsbecker-Bothe. Wer ihn lieb hat, dürfte wünschen, daß er sich zeither mit der — Polemik etwas weniger befaßt haben möchte. Darüber soll jedoch das Schöne, das Edle und Originelle seiner Schriften, besonders seiner frühern, nicht verkannt werden: diese gutmüthige, freundliche Laune, diese Naivetät, dieses tiefe Naturgefühl. . . . Und wie lebendig regt sich öfters das Eine Höhere darin! In seinen sittlichen und religiösen Aufsätzen, Briefen u. dgl. ist Manches, trotz dem mystischen Helldunkel, was da und dort darüber schwebt, auch für den Philosophen merkwürdig; und die schöne Art, wie Jacobi („an Fichte") auf diese Seite aufmerksam machte, that gewiß jedem Kenner und jedem Unpartheyischen wohl.

fassen! Kantische Formeln bilden noch keines=wegs den kritischen Philosophen; und wiewohl mehrere davon an ihrem Orte sehr brauchbar seyn mögen, so können sie doch den Geist der Weis=heit nicht herbeyzaubern, der uns überall, und insbesondre auf dem Wege des Lebens, sicher führen soll. —

Wenn ferner in Urians Nachricht von der neuen Aufklärung (Sämmtl. Werke, Th. 6. S. 115.) gesagt wird:

„Vernunft, was man nie läugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit auf ihrem Steiß,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!“

so ist dieß zwar — etwas stark, aber, wie man sieht, gegen die Vernunft in concreto und in so manchen einzelnen Erscheinungen des kühnen, freygeisterischen Raisonnements nicht unpassend. Es geisselt besonders die Unart, den Muthwil=len und Stolz der Jungen, die viel von der Vernunft schwatzen, ohne vernünftig zu handeln.

Doch es empört, wenn man eben die praktische Vernunft im Auge hat: die Vernunft, welche (nach der Anlage des Schöpfers), der Sinnlichkeit gegenüber, im Innersten des Menschen spricht: das ist recht, gut, schön — das thue! — die folglich das Moralgesetz (eben das Gesetz, von welchem schon Paulus spricht) in uns giebt, und daher auch den Begriff von dem wahren, d. i. von dem heiligen, Gott und der ächten Religion aufstellt. Wie? könnte jemand mit Unwillen und im Ausbruche einer edlern Entrüstung fragen, wie, diese Vernunft sitzt u. s. w. Wer überdieß weiß und bedenkt, wie sich die Feinde der Vernunft und der Aufklärung an ein solches Wort hängen; wie selbst der gutmüthigere Mystiker, indem ihn gerade eine Art von Partheygeist beschleicht, eben so inhuman als unartig damit spielen kann, und wozu es wirklich da und dort Anlaß gegeben hat: dem muß es innig leid thun, daß Claudius auch nur in einem Gedichte auf diese Art von der Vernunft sprechen konnte!

Daß er sie unmittelbar vorher ein nützlich Licht heißt, beugt dem Schaden nicht vor;

denn eben dieser Ausdruck schränkt sie nicht undeutlich auf die Kirche ein, um so mehr, da sie gleich nachher aus dem heiligen Lande der Religion ganz ausgeschlossen wird. Mit der Ehre, die Hr. Claudius der Vernunft noch einräumt, kontrastirt es nicht wenig, wenn der Verfasser der Bemerkungen über des Hrn. Generalsup. Callisen's Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit dieselbe „das von dem Urquell aller Erkenntniß selbst in uns entzündete Licht der Vernunft“ nennt, S. 19. Claudius schrieb dagegen: Von und Mit dem ungenannten Verfasser der Bemerkungen u. s. w. Anstatt aber zu bestimmen, in welchem Sinne die Vernunft ein göttliches Licht sey, und etwa besonders darauf hinzuweisen, wieviel von Seite des Menschen erfodert werde, damit dieses Licht sich (immer völliger) entwickeln und leuchten könne: macht er sie gar — zu einer Blinden, und findet es dann närrisch, daß die Blindheit soll Gesicht, und die Schwäche Stärke geben können!“ (S. 99). Allerdings liegt der göttliche Funke unter der Asche: in dem Menschen, wie er in diese Welt

eintritt, und auf dem ersten Wege der Erziehung, unter dem Einflusse so mancher widrigen Dinge, Beyspiele, Verfassungen u. s. w. nur zu oft verdorben wird. Allein man darf nie vergessen, was die Kultur überhaupt und die moralische insbesondre beytragen muß, wenn „das Göttliche im Menschen,“ wie Plato und so viele Wohldenkende mit ihm es nannten, hervorgehen soll. Und wer weiß nicht, welche schöne Funken davon selbst an Kindern — wenn es nur in seiner Entwickelung nicht gehemmt, und einigermaßen durch die Einwirkung von außen unterstützt wird — selbst an Kleinen von 5 bis 6 Jahren öfters hervorblicken? Daher ward die zartere, unverdorbene Jugend, die Kindheit und der Kindersinn, allen Weisen so lieb; daher entstand die Idee von dem Kindlichen, das sich vom Kindischen wesentlich unterscheidet: das schöne Bild von Unschuld, Naivetät, Gutmüthigkeit, Zutrauen, Arglosigkeit, Wohlwollen und Uneigennützigkeit!

Wer indessen die praktische oder, wenn man lieber will, die moralische Vernunft auch in der Theorie verkennt; der wird dennoch, wofern er sonst ein besserer und denkender Mann ist, in

seinen Aeußerungen manche Spur davon verrathen. Man heißt dann selbst die Vorstellung und das Benehmen des Gegners unvernünftig: zum auffallenden Beweise, daß man, wenigstens dunkel, noch eine andere, ächte Vernunft anerkenne. Man spricht von der gesunden Vernunft, von einer höhern, göttlichen Vernunft u. s. w. Schön, wiewohl nicht ganz bestimmt und deutlich, sagt Claudius in der zuletzt genannten Schrift: „Wer die Vernunft kennt, verachtet sie nicht. „Sie ist ein Strahl Gottes, und nur das „radikale Böse hat ihr die himmelblauen „Augen verderbt. Aber es schwebt noch um den „blinden (?) Tiresias etwas Großes und „Ahndungsvolles; und sie hat, wie der König „Lear, auch wenn sie irre redet (?), noch die „Königs-Miene und einen Glanz an der Stirne.“ S. 98.

Was noch so manchen Fehlgriff auf der einen Seite veranlaßt, und selbst den Fortschritt und die Ausbreitung der reinern, wissenschaftlichen Erkenntniß nicht wenig aufhält: dieß ist eben der Widerspruch, der sich auf der andern Seite, bey denen nämlich, welche dem Wissenschaftlichen

besonders ergeben sind, zwischen ihren Worten und Thaten, ihren Begriffen und Handlungen öfters zeigt. Ja eben der Umstand, „daß die menschlichen Ideen, Begriffe, Grundsätze u. s. w. an denen, welche sich damit vorzüglich abgeben, in moralischer Rücksicht oft so wenig fruchten, und noch überdieß zu so manchem Mißbrauche dienen,“ dieser Umstand ist eine der Hauptursachen, welche sogar mehrere, sonst wahrhaft gute, fromme und nicht undenkende Menschen dahin gebracht haben, daß sie mit einer auffallenden Geringschätzung und zuweilen mit bitterm Tadel von den Ideen, Begriffen, von der Aufklärung und Vernunftkultur sprachen, sich aus dem Gebiete derselben, worin sie vorhin zum Theile selbst nicht ohne Erfolg und Ehre gearbeitet hatten, beynahe ganz zurückzogen, und nun, wie sie sagten, in einer „höhern Region, in den Einflüssen des Himmels ihr Heil suchen.“

Offenbar gingen auch diese zu weit; und manche von ihnen geriethen auf ein Extrem, das auch bey ihnen der Humanität und der höhern,

menschenwürdigen Kultur großen Eintrag gethan hat. Eine merkwürdige Erscheinung!

Sie wurden so inkonsequent, daß sie über die menschlichen Ideen und Begriffe ohne weitere Unterscheidung schmähten: folglich selbst über die sittlichen und religiösen, deren sie doch im täglichen Wandel und zum Theile selbst für ihr neueres System bedurften, und deren sich ihr Eifer, indem sie dasselbe vertheidigten, zuweilen sehr rüstig bediente. Denn wie könnte man reden oder schreiben, ohne — Begriffe, wiewohl diese eben nicht immer rein, vollständig, bestimmt oder deutlich seyn müssen! Daß aber der moralische Grundbegriff mit dem reinern, sittlichen Gefühle innerlich zusammenhange, und also da, wo er wirklich ist, selbst von dem höhern Werthe des Menschen zeuge; dieß kam ihnen nicht in den Sinn.

Dagegen klebten sie allmählig an gewissen Lieblings-Begriffen und Ausdrücken eben so stark, als irgend einer der „philosophischen Wort- und Ideenkrämer“ (gegen welche sie in diesem Tone loszogen) an den seinigen. Da erschien der Mensch, freylich nicht ganz schuldlos, wiederum recht in seiner Beschränkt-

heit; und sichtbar strafte ihn die Wahrheit als Nemesis dafür, daß er ihren geraden und einfachen Pfad verlassen hatte: „sey thätig und meine es redlich mit der Wahrheit!“ oder: arbeite unablässig an der Bildung deines Herzens, und dann — aude sapere!

Sie wurden in ihrem Eifer für das Höhere so kurzsichtig, daß sie auch den relativen Werth und die große Brauchbarkeit solcher Begriffe, deren Gegenstand überhaupt das Physische ist, übersahen: Begriffe, die zum Guten wie zum Bösen, je nachdem der Wille beschaffen ist, dienen; die auch der gute Wille — um in den schwerern Verhältnissen, nach dem Bedürfnisse der Menschheit, nicht nur gut, sondern auch klug, d. h. mit Einem Worte, weise zu handeln — nicht entbehren kann, und die überdieß im Gebiete der Wissenschaften und Künste zur Veredlung der Menschheit, im Gegensatze mit Barbaren und vernunftlosen Geschöpfen, wesentlich beytragen. Von solchen Begriffen war keine Rede mehr; denn diese gehörten schon vorzugsweise zur „Welt-Weisheit.“

Nicht nur der Geist, auch der Körper wurde wiedergebohren. Auch die

schuldlosen, physischen Triebe mußte der Heiland oder die Gnade umbilden. Dagegen war denn aber im Aeußern, z. B. im Umgange mit dem andern Geschlecht', auch keine besondere Wachsamkeit, Ueberlegung, Vorsichtigkeit u. dgl. nöthig; und jene schöne Tugenden, die sich auf das Geschlechtsverhältniß beziehen, ein besonderes Maß von Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, das holde Erröthen u. s. w. fielen als etwas „Menschliches“ ganz weg. „Adam und Eva schämten sich erst dann, als sie gesündigt hatten.“ Mit Spott wird das schüchterne Mädchen zum Kusse des zitternden Jünglings hingetrieben. (Thatsache! und das von Jemanden, dem sonst die Gerechtigkeit selbst weder Talent noch Rechtschaffenheit absprechen kann.)

Wer einige Zeit auf dem Pfade des Bösen gewandelt hat, und sich nun bessern will; der muß bekanntlich sein Herz von demselben (mit der Kraft, die jedem redlich Wollenden gegeben wird) losreissen, seine Maxime umkehren, und mit innigem Ernste dem heiligen Gesetze des Guten huldigen: eine Aenderung des Sinnes, die plötzlich geschieht, eine moralische Revotion, wie Kant sie nennt, oder, in der Sprache

eines heiligen Buchs, die Wiedergeburt. Außerdem aber muß ein solcher Mensch den Keim der bösen Neigungen, der sich in seiner physischen Natur, selbst in den Nerven und Fibern ansetzte, die bösen Angewöhnungen, Fertigkeiten u. dgl. in sich austilgen: eine Operation, die nur allmählig Statt haben kann; denn (so ward es von einer höhern Weisheit festgesetzt) wie diese Neigungen durch böse Handlungen nach und nach hineinkamen, so müssen sie durch gute Handlungen nach und nach wieder herauskommen. Dieß nun gilt im System „der Gnade“ nicht: da wird Alles auf einmal umgeschaffen, geläutert, veredelt, regenerirt. Da bedarf es keiner so langen und „mühseligen“ Anstrengung: der Mensch darf nur recht in Gott oder im Heilande — ruhen. Fällt er dann, wie man bey einer solchen Stimmung natürlicher Weise erwarten kann, bald wieder in die alten Fehler, vielleicht in grobe Verbrechen; so hat dieß nicht viel zu bedeuten: der Heiland ließ ihn fallen, um ihn zu seiner (des Herrn) Ehre desto mächtiger zu erheben, und ihm zu zeigen, wie er ohne Ihn sogar Nichts

sey! Je *weniger* auf der einen Seite, desto *mehr* auf der andern: „ein recht dürftiger Mensch, und ein überreicher Heiland gehören zusammen“ Man sieht, die *theoretische Vernunft* ist in diesem Systeme nicht unthätig!

Und sichtbar ist eine Art von *Hofdienst* dabey. Der „Herr“ regiert, der Herr thut Alles. Der Diener, oder die Dienerin, darf „*nur treu seyn, nur nicht widerstehen!*“ Und wiewohl auch hier bey Allen, die es wahrhaft gut meinen, das Gefühl und die Handlungsweise besser sind, als der erkünstelte Begriff: so ist der Schade dennoch bey Andern unverkennbar; und selbst bey den Bessern werden die natürlichen Folgen des Irrthums hier und da, zumal in der Folge noch auffallend. Es ist kein kleiner Irrthum, *die Natur und den Gesichtspunkt des Menschen zu verkennen!*

Indem eben diese bessern und dabey selbstdenkenden Mystiker den Standpunkt der praktischen Vernunft auf solche Weise verkannten, waren sie den Sophistereyen der theoretischen um so mehr ausgesetzt. Das *Raisonnement* kam

nun hinzu; damit verband sich die Phantasie, und vermittelst dieser wirkte selbst die Leidenschaft ein. Bey dem festen und einseitigen Blicke auf jene Mängel der Gelehrten, der Aufklärer u. s. w., und bey der steten Hinsicht auf ihre neuere Denkart kamen sie unvermerkt so weit, daß sie dieser (einer Art von feinerm Mysticismus) eine dogmatische, ausschließende, kurz, eine orthodoxe Form ertheilten, und dann fast eben so sehr, als irgend ein neuerer scholastisch-kirchlicher Orthodoxe, wenigstens im Urtheilen und in einer partheyischen Einschränkung des Wohlwollens und der Freundschaft, gegen Andersdenkende hart, unduldsam, drückend und wahrhaft ungerecht wurden.

Besonders merkwürdig ist hierbey die Aehnlichkeit zwischen diesen Supernaturalisten und den gewöhnlichen, physischen Naturalisten (und zum Theil auch jenen theoretisch-metaphysischen und, im gedachten Sinne, praktischen Idealisten); und, genau betrachtet, stehen die einen und die andern dem Geiste ihrer Systeme nach auf Einer Linie: wahre Naturalisten! Denn auch diese Mystiker verkannten die

höhere Natur des Menschen, läugneten eine besondre Anlage zur Sittlichkeit — insofern dieselbe zum Wesen der Menschheit gehört, und ein Göttliches in ihr konstituirt — und bestritten das Daseyn der praktischen Vernunft mit den Waffen der theoretischen. Es ist wahr, sie erkannten noch ein Höheres: aber ihre Phantasie, und der Flug ihrer raisonnirenden Vernunft erhob es ganz über die menschliche Natur. Wie der Naturalist, beriefen sie sich auf Erfahrung; und, indem sie davon ausgingen, trat das Raisonnement spielend hinzu. Und wie dieser Physiker mit seiner Vorstellung von Zwang und Nothwendigkeit alle Freyheit aufhob; wie jener Metaphysiker mit seiner Idee von intellektueller Tugend und Vollkommenheit allen Begriff von einem ächtsittlichen Charakter zerstörte: so griffen auch sie, durch den hyperphysischen Wahn eines höhern Guts, das durch äußern Einfluß in dem Menschen gewirkt werden soll, das Grundgesetz der moralischen Freyheit und Selbstthätigkeit an. Es ist leicht zu sehen, wie auch da zuweilen ein Extrem das andre erzeugen, oder veranlassen kann. Aber in den verderblichen Folgen, so wie

zum Theile in den Handlungsweisen derjenigen, die auf dem einen und dem andern stehen, begegnen sich beide. (Les extremes se touchent).

O dieser feinere Mysticismus! Er ist ein zauberisches Ding, und gerade für die edelsten Menschen, unter gewissen Umständen, am meisten verführerisch. Rohsinn, Kälte, und der spekulirende Eigennutz sind vor diesen Extremen ganz sicher. Aber beleidigt durch so manche Erscheinung um uns her, ergreift ein schönes Herz im innigen Gefühl das Unendliche; das Absolute lebt in ihm, und es vergißt, daß wir uns dem Ideale der Heiligkeit nur annähern können. Hatte man seine Hoffnungen im Felde der Aufklärung überspannt; ward man überdieß von Gegnern und selbst von gewissen Anhängern derselben mißhandelt: dann zieht man sich um so eher aus diesem Felde zurück. Der denkende Kopf baut sich eine neue Theorie; und je mehr Talent er besitzt, je mehr ihm Scharfsinn und Witz zu Gebote stehen: desto künstlicher bildet und schmückt er sie aus, desto fester hält er daran! Nun entsteht für ihn manche Gefahr, da er sich, vermöge seines Talents und

seiner äußern Lage, mit so manchem Andern im Widerspruche befindet: Gefahren, denen allerdings eine schöne weibliche Seele, die bey ihrer symbolischen Vorstellung des Höhern stille und ruhig dahin leben kann, nicht ausgesetzt ist. Doch auch diese ist zum Bessern bestimmt.

Bey dem Fortschreiten der Kultur erhält die Mystik eine neue bedenkliche Seite. Eben da entwickelt sich der feinere Mysticismus daraus. Allerdings hat dieselbe vorhin, im Gegensatze mit andern Theorien und Denkarten, manches Gute gewirkt. Es liegt ihr etwas Wahres, etwas Edles und Großes zum Grunde. Sie war es, welche auf das innere Leben — auf innere, sittliche Thätigkeit, die Grundlage der äußern, wenn diese wohlgeordnet und beglückend seyn soll — auf Demuth, Selbstverläugnung, innige Empfindung des Unvollkommenen und der Abhängigkeit von einem Höchsten, Unendlichen, auf Beachtung jeder unlautern und jeder bessern Regung, jedes höhern Lichts u. s. w. vorzüglich drang. Im lebendigen, obgleich dunkeln, Gefühle schwebte ihr das absolut Gute vor; und sie faßte es insoweit reiner und völliger auf, als

so manche theologische und philosophische Theorie *). Selbst im Begriffe erschien öfters ein Strahl des Höhern, nur tingirt mit den Farben der Einbildungskraft, oder gebrochen durch das Prisma der Phantasie. Claudius sagt in seiner neuesten Schrift „Von und mit dem Ver-

*) Hippel, der geistreiche Verfasser des Buchs Ueber die Ehe, der Lebensläufe in aufsteigender Linie u. a. Schr. sagt in seiner Biographie (am a. O. S. 192.): „Es giebt einen gewissen Umgang mit Gott, den man z. B. „einigen Herrnhutern nicht absprechen kann. „Die Ehrfurcht und Liebe zu dem Wesen aller „Wesen, die christliche Verbindung von Majestät „und Vaterschaft wirkt auf eine reine Seele, auf ein „schuldloses Herz so schön und liebenswürdig, d ß „mir der Anblick solcher Kinder Gottes das Schönste ist, was ich je gesehen habe. Wenn ich bildlich reden wollte, so würde ich sagen: Gott neigt „sich zu solchen Seelen; ein Strahl seines Lichtes fällt auf sie. Ihr fester, prophetischer Glaube, daß ein Gott sey, der da lebet und regieret, „macht sie so frey, so froh, so selig, daß eine gewisse Klarheit sich in ihnen spiegelt, die meine „Beschreibung übersteigt. Es hat kein Auge gese-

fasser der B." u. s. w. S. 81: „Das Reich der „Mystik ist nicht so leicht erschüttert, als er „meint. Und wenn es wirklich erschüttert wäre; „so sollte es nicht erschüttert seyn, weil die Mystik ohne Geräusch zu allen Zeiten viel Gutes „gewirkt hat, nicht allein in ihrem Reich, son=

„hen, kein Ohr gehört, es ist in keines Weltmenschen Herz gedrungen, was der Herr bereitet „habe denen, die ihn lieben. Ihre Sprache des „gemeinen Lebens wird durchs Gebet geheiliget, „und ist, wenn gleich nicht schön und deutlich, „doch so edel, von Herzen kommend und zu „Herzen gehend, daß man den Umgang nicht „verkennen kann, dessen sie gewürdiget sind. Was „ist Hofsprache dagegen? Spreu, die der Wind „verstreut! Auch erhält das Gemüth einen solchen „Charakter, daß kein besserer und richtigerer Weg „ist, die Leidenschaften zu besiegen, als das Gebet. (Nämlich das ächtchristliche, sittlich entstandene oder sittlich geordnete: nicht das heidnische, aus dem sinnlichen oder eigennützigen Trieb erzeugte). „Ich habe G e l e h r t e gekannt, die „Weisheit (?) lehrten, und aus deren Munde „Milch und Honig floß; allein wenn sie nur ein „Wind der Trübsal anwehte, spieen sie Gift und

dern auch außer demselben.“ Jeder, dem einiges Gefühl für das Eine, was der Menschheit Noth ist, beywohnet, und ins besondre jeder Kenner der Geschichte, der menschlichen Systeme, Theorien und Handlungsarten stimmt gewiß in das ein, was hier zum Lobe der Mystik ge-

„Galle (!). Ungern bemerkt' ich, daß diese sonst „so herrliche Menschen in Schaafskleidern des „Wissens zu uns kommen, inwendig aber zu „reissenden Wölfen die Anlage haben; ganz anders „mit Gebetmenschen!“ — Die wissenschaftliche Kultur schließt indeß wohl die religiöse Stimmung eben nicht nothwendig aus. Wer hingegen das Wissenschaftliche verkennt; wer sich an das „Erbauliche“ dergestalt anschließt, daß ihm, wiewohl er sich dem gelehrten Stande widmete, das Wissenschaftliche als solches nun — „ungenießbar, trocken und spröde“ vorkommt: der schwebt in Gefahr, sich auf der andern Seite gröblich zu verirren. Anstatt mit seinem Zeitalter fortzuschreiten, seine Kenntnisse zu vermehren, kurz, anstatt fortzustudiren, sinkt er leicht unvermerkt mit dem Trägen, der ausstudirt hat, vielleicht gar mit dem Finsterling in Eine Reihe herab, u. s. w.

sagt wird; und er bedarf nicht einmal der sprechenden Zeugnisse, welche S. 82 bis 96 aus Plank und Spittler angeführt sind, ob er sie gleich mit Vergnügen da wieder liest. Allein der Schade, welchen die Mystik auch vorhin öfters stiftete oder veranlaßte, sollte doch nicht ganz übergangen werden. Und was an der Mystik wahr, wichtig und nützlich ist; das bedarf ferner keines besondern Namens, zumal keines Sektennamens. Denn es gehört zum Gemeingute der Menschheit, zur ächten, menschenwürdigen Denkart.

Wenn, bey dem Fortgange der wissenschaftlichen Kultur, gerade das Einseitige und Uebertriebene der Mystik besonders hervorgezogen, und selbst mit den reinern Begriffen der Philosophie, der Theologie, der Exegese u. s. w. in einen schneidenden Kontrast gestellt wird: dann ist wahrlich mit dem Mysticismus der Menschheit auf keine Art mehr gedient. Das System der Mystik ist irrig, insofern es von der Denkart aller wahrhaft gebildeten, aller wahrhaft redlichen und denkenden Menschen abweicht. Wer nun gerade dieß Abweichende besonders und so recht con amore heraushebt, der wird vom

Sektengeiste beherrscht. Und indem er auch das Bessere seiner Zeit verkennt; indem er seine eigenthümliche Theorie, im Gegensatze mit den „Zeitbegriffen“, vertheidigt, und dieselbe mit Raisonnements, nicht ohne künstlichen Gebrauch der Erfahrung, mit Witz und Scharfsinn ausschmückt: stellt er sich natürlicher Weise bald mit dem Obskuranten, bald mit dem Sophisten aus Helvet's Schule in Eine Klasse. Eben der, gröbere oder feinere, Widerstand gegen das Licht, und — eben das Wetterleuchten des Verstandes! Dasselbe Prinzip bringt dieselben Resultate hervor. Nur werden diese bey dem feinern Mystiker noch auf eine besondre Weise durch den Einfluß seiner übrigen Bildung gemildert. Aber in seinen Folgen und im ganzen Umfange derselben ist dieser feinere Mysticismus nicht weniger verderblich, als die einseitige und folglich sophistisirende Anhänglichkeit an das Wissenschaftliche. Und gerade für den warmblütigen, nicht undenkenden und zugleich für das Moralische herzlich gestimmten Jüngling hat derselbe einen seltenen Zauber, wenn er zumal aus dem Munde eines verehrten und geliebten Lehrers sich ankündigt, oder durch das vorzügliche

und beynahe ausschließende Lesen mystischer Schriften, selbst von der edlern Klasse, sich einschleicht. Ob in einem Lande Freydenkerey und Zügellosigkeit, oder dieser feinere (und in seinen Folgen so verderbliche) Mysticismus sich ausbreite: der Unterschied wäre im Ganzen nicht groß; und in keinem Falle dürfte man einem solchen Lande zu seiner Verbesserung Glück wünschen.

Claudius, in seiner Apologie der Mystik S. 81 bis 102, spricht allerdings so, daß nach ihm das „passive Wesen" derselben nicht wohl Statt haben kann. Er redet S. 100 von „moyens purement celestes (nach Montaigne), „die dem Tugendhaften in dem schwersten und „edelsten Kampfe unsichtbar zur Seite stehen, „und ihm, wenn er treu kämpft, in der heißesten Stunde erscheinen u. s. w. Er sagt ferner „S. 101: Streben nach der Herrschaft des Geistes, Verläugnung, Kampf gegen sich selbst, „Tugend ꝛc. ist doch zu allen Zeiten und bey allen Völkern als die wahrhaftige Größe des „Menschen angesehen und geachtet worden." Allein dem Grundirrthume des Mysticismus, als könne das absolut Gute, das Moralische

als solches durch eine äußere Ursache in dem Menschen gewirkt werden, wird durch solche Aeußerungen nicht hinlänglich begegnet. Beynahe möchte man fürchten, daß, in seiner Theorie, nur der negative Theil (die Entfernung der Hindernisse) des Guten vom Menschen abhange; daß aber der positive von dem Heilande, von der Gnade u. s. w. nicht vom Menschen selbst — nach dem Empfange des Vermögens dazu, welches unstreitig, so wie die moralische Anlage überhaupt, von Gott kommt — hervorgebracht werden müsse.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht sein Benehmen gegen die wichtige Lehre von der Freyheit. Wenn Callisen in seinem Versuche S. 222 sagt: „ob wir moralisch frey sind und werden können, ist eine schwere Frage, die ich mir nicht beantworten zu können zutraue" *);

*) Allerdings eine frappante Aeußerung von einem Generalsuperintendenten! (In Holstein) Doch der Mann war bald 60 Jahre alt, als er das schrieb: und es war zärtliche Sorge für das positive Christenthum, was ihn zu dieser unphilosophischen Aeußerung veranlaßte.

so bemerkt Herr Claudius, indem er die Worte anführt, hierbey nur die Schwierigkeiten, in welche sich die Philosophen verwickelt haben, die nämlich von dem theoretischen Gesichtspunkt ausgingen; aber er sagt kein Wort davon, wie die praktische Ueberzeugung von der Freyheit, der moralische Glaube an sie, mit dem moralischen Bewußtseyn und der Thätigkeit des guten Willens innerlich verbunden sey, und daß der Freyheitsbegriff bey allen Bessern, wenn sie ihn auch im Systeme verkannten, doch in dem angewandten Theile bald da bald dort hervorschien.

Herr Claudius wagt es, wie es scheint, eben so wenig, die große Frage zu beantworten; denn er befaßt sich an diesem Orte gar nicht, weder dafür noch dawider, mit ihr. Aber, was noch wichtiger ist, auch in seiner Apologie der Mystik wird die Freyheit gar nicht berührt, obgleich die Vernunft da öfters vorkommt. S. 98 heißt es: „wer die Vernunft kennt, der verachtet sie nicht.“ Allein die praktische Vernunft kann ohne die Freyheit nicht gekannt werden. In der Freyheit liegt die Wurzel aller menschlichen und menschenwür=

digen Selbstthätigkeit *). Aus dem Freyheitsbegriffe ergiebt es sich, daß Tugend, Sittlichkeit im Menschen, nur die Wirkung seiner Selbstthätigkeit sey, daß man nicht ohne Widerspruch sagen könne, der Mensch werde (sittlich) gut gemacht u. s. w. Wie kommt es doch, daß so mancher, sonst edlere, Mystiker den Fragepunkt von der Freyheit so ungerne berührt, ihn so fein umgeht, oder sich dabey auf eine Weise benimmt, als wenn überall keine Freyheit existirte? Freylich ohne diese sinkt die Vernunft zur bloßen Denkkraft herab; und die himmelblauen Augen sind nicht nur verderbt: sie hat gar keine; denn als bloße Denkkraft (Raisonnement, theor. V.) ist sie, ihrer Natur unbeschadet, überall dienstbar — zu sittlichen und zu unsittlichen Zwecken brauchbar. Bey Claudius blitzte, wie man sah, die höhere Erkenntniß durch. Wer aber konsequent

*) Daher Freythätigkeit, freythätig: ein Wort, das Sailer in seiner Moralphilosophie 1787, meines Wissens, zuerst gebrauchte. Neulich brauchte es auch Fichte. Aber sonst ist es mir aus keinem Schriftsteller bekannt.

fortdenkt; wer auch seinem Begriffe treu bleibt: der wird dann in der Vernunft nicht einmal ein Fünklein, viel weniger einen Strahl Gottes erblicken: denn von ihrer theoretischen Seite verdient sie, genau betrachtet, in keinem Sinne dieß schöne Prädikat. Er läugnet nicht, wie der gewöhnliche Sophist und der Freydenker, das heilige Gesetz in uns; aber, woher dieses Gesetz komme, wer es eigentlich (in uns) gebe: „das läßt er dahingestellt seyn", oder — er leitet es ohne weiters von den Einflüssen des Himmels ab. Und, was die Aehnlichkeit noch auffallender macht, er raisonnirt zum Behufe seines Systems, trotz jenen. Gestützt auf die Erfahrung, die ihrer Natur nach unvollständig ist, also nie eigentliche Gewißheit geben kann, und besonders im Sittlichen, im innern Heiligthume keine Stimme hat; gestützt auf das Raisonnement, das, an sich leer, nur dem gegebenen Stoffe dient, verwickelt er sich nun in allerley theoretische Fragen, die als solche bloß in der physischen Welt gelten, und die sittliche, übersinnliche gar nicht berühren, z. B.: „ob und wie man denn

könne, wenn die heilige Stimme in uns ruft: Du sollst!" — „Fußsalbe, Mann von Synope!" Ein Wort, das wohl einen schönen, aufmunternden Sinn zuläßt, das aber vom Sektengeiste hin und wieder gröblich mißbraucht ward.

Ob die sittliche Anlage gleich Anfangs (mit der Existenz), oder erst in der Folge unter gewissen Bedingungen vollständig gegeben werde: darüber entscheidet die Philosophie nicht, indem sie vom moralischen Standpunkte ausgeht; und daher greift ihre Behauptung in das Gebiet des Positiven keineswegs ein. Aber inwiefern diese Anlage zum Wesen, und folglich zur Würde der Menschheit nothwendig gehört; insofern muß sie mit dem Daseyn schon gegeben seyn. Ob nun das Vermögen zum Guten schon vollständig da sey, aber durch Kultur erst entwickelt werden müsse; ob die Kraft nur gebunden sey, und allmählig vermöge des (guten) freythätigen Willens nicht nur völliger gelöst, sondern auch, wie jede andere Kraft, durch Uebung verstärkt werde; oder, ob die Anlage mangelhaft sey, und erst durch höhern Einfluß in dem Grade ergänzt werde, wie der Mensch seine

Schwä-

Schwäche und Dürftigkeit fühlt, und innig zu dem Mehreren aufstrebt, nicht um zu ruhen, sondern um desto mehr damit zu wirken; ob diese Ueberzeugung den Menschen näher an Gott anschließe, die sittliche Thätigkeit mehr begünstige u. s. w.: darüber stellt die Philosophie, als solche und auf jenem Standpunkte, das Urtheil jedem Einzelnen anheim *). Seine redliche Ueberzeugung müsse

*) Wie, nach dem kirchlichen Dogma de gratia, die Gnade wirke: davon wird hier ganz abgesehen; darüber sind, wie man weiß, selbst die (kirchlichen oder positiven) Theologen nicht einig. — Von dem bekannten Definitions- und Eintheilungsgewebe des Scholasticismus sey hier gar keine Rede! — Genug als ein freyes Wesen muß, wenn eine gute Handlung werden soll, der Mensch wirken: wirken aus Achtung für das Gute, aus Liebe zu Gott, dem Heiligen, u. s. w.; und die Tugend erscheint dann (hier, auf dem philosophischen Standpunkte) nur als Wirkung oder Produkt der menschlichen Selbstthätigkeit. Theologen, welche die Freyheit des Menschen nicht aufheben, erklären die Wirkung der Gnade für ein — „Geheimniß.“ Andre, die

darüber entscheiden! Nur muß, nach dem Urtheile der Philosophie, auch hier die oben genannte humane Verständigung eintreten.

Wer ein ursprünglich Göttliches in dem Menschen anerkennt, und das Höhere, Unmittelbare, was er etwa noch annimmt, mit je-

auch dieses Geheimniß erklären wollen, wie z. B. Stattler, lassen „die Gnade den Verstand dergestalt erleuchten, daß nun der Wille zum Guten hingelenkt wird" u. s. w. Aber bey dieser Lenkung des Willens besteht er noch ausdrücklich auf der Freyheit. Also nach dieser Vorstellung — wenn statt der Erklärung nicht ein Widerspruch entstanden seyn soll — wirkt die Gnade, indem sie das Vermögen ergänzt (oder giebt?); und in der Vorstellungsart lassen sich allerdings dieß Wirken der Gnade und das Mit- oder Zugleichwirken des Menschen so nahe zusammenrücken, daß die gute Handlung als Wirkung von beiden erscheint: sie werden beide im Momente der Handlung gefaßt, und der Akt des (guten) Willens erscheint, indem das erstere vordringt, als ein Mit- oder gar als ein Nachwirken. Jedoch, wie gesagt, auf dem philosophischen Standpunkte wird von jenem Dogma und dessen mancherley Erklärungen ganz abstrahirt.

nem als wesentlich Eins setzt: der ist kein Mystiker; denn er hat einen lichten Punkt u. s. f. Wer aber seinen höhern Einfluß schlechterdings über die Natur und Vernunft des Menschen, folglich selbst über die höhere, moralische setzt, der Art — nicht bloß dem Grade nach:

Aber so viel ist da gewiß: Gott, der Gerechte, fordert vom Menschen die Vollbringung des Guten nur im Verhältniß und nach Maßgabe der ihm gegebenen Kraft, wann und wie diese dann immer gegeben ward. — Wollte hingegen jemand psychologisch und, nach dem Gange der Kultur, geschichtlich erklären: „wie die ursprüngliche Aeußerung der moralisch gebietenden Vernunft vorhin dem (gutgesinnten) Menschen, als unmittelbare Wirkung der Gottheit vorkommen mußte, und dann, als der Begriff der Natur noch auf das Physische eingeschränkt war, der Begriff unserer höhern, moralischen Natur in dem Worte Gnade glücklich, wiewohl dunkel, gefaßt, aufbehalten und vorbereitet ward;“ so könnten wir hier von dieser Ansicht eben so wenig — weder dafür noch dawider — Notiz nehmen. Kurz, unsre obige Behauptung ist nur dem Irrigen des Mysticismus entgegengesetzt.

der ist ein Mystiker; denn er schwebt mit seinem Begriffe, wie mit seinem Gefühle, im Dunkeln; er hat keinen sichern Punkt, woran er das Menschliche (von der gemeinern Art, die Eingebungen und Blendwerke der Phantasie, der Neigungen u. dgl.) von dem Göttlichen unscheiden könnte. Vielleicht sagt er: „ich fürchte keine Schwärmerey.“ Allein sie erfolgt darum nicht weniger. Und wenn auch ihn, wie ich setze, seine größere Festigkeit im Guten und sein geübterer Verstand vor jedem groben Fehltritte bewahren, und selbst auf die rechte Bahn früher zurücklenken: bey Andern, auf welche sein Ansehen wirkt, und sein Begriff übergeht, kann die Schwärmerey um so tiefer eingreifen, und, innerlich sowohl als äußerlich, manche zerrüttende Wirkung hervorbringen.

Um die Sprache und den Ton kennbar zu machen, womit dieser Mysticismus, auch dem Bessern *) unserer Zeit widersteht, kenne ich

*) Das Bessere, so wie das Höhere, heißt in dieser Schrift zuweilen das Vollkommnere, Fortschreitende u. dgl., und zuweilen — im Gegensatz oder im Vergleiche mit dem Phy-

nichts Sprechenderes, als die Antwort, welche der Geh. Rath Hillmer auf den obengenannten Brief von dem würdigen Past. Prim. Schrodt — und insbesondre auf dessen Vorschlag eines recht praktischen Kollegiums über philosophische Moral für die Juristen — im Namen des Ministers v. Wöllner ertheilte. Zwar scheint es, daß man hier vielmehr die Sprache der lutherischen Orthodoxie erwarten sollte. Allein es ist ganz die Sprache des neuern und sogar des feinern Mysticismus. Wer Gelegenheit hatte, diese öfters zu vernehmen, wird sogar die nämlichen Worte, die nämlichen Ausdrücke und Redensarten wieder hören. Also immer ein Beweis, daß sich dieser Mysticismus auch mit der lutherischen Dogma-

tischen — das Moralische, das Sittliche (im engern Sinne) und das Religiöse. Die Verbindung, worin die besagten Worte jedesmal vorkommen, zeigt leicht die Bedeutung an, in der sie zu nehmen sind. Und dann — ohne die Grundlage des Sittlichen, ohne die moralische Lenkung giebt es ja auch in der ersten Bedeutung nichts wahrhaft Besseres, Höheres, u. s. w.

tik und Orthodoxie vertrage *)! Es heißt in jener Antwort: „Ew. Hochehrw. empfehlen au„ßer ihren übrigen Vorschlägen ein Collegium „über die philosophische Moral für die „Juristen auf Universitäten. Se. Excellenz so„wohl als ich halten dieß für einen Schreib„fehler; denn unstreitig sind Sie so sehr, wie „wir, von der gänzlichen Kraftlosigkeit und Un„wirksamkeit alles dessen, was man philosophi„sche Moral nennt, überzeugt. Sie wissen un„fehlbar so gut, wie wir, daß bloß philosophi-

*) Dagegen scheint indeß zu streiten, was eben versichert wird, daß Jemand, der in die Klasse der edlern und — feinern Mystiker gehört (sogar ein berühmter Name in der gelehrten Welt, und nicht ohne ausgezeichnete Verdienste) zur katholischen Kirche öffentlich übergieng. Wenn irgend ein fester, konsequenter, päpstlicher oder bischöflicher, Inquisitor diesen Mann vor sich riefe, und ihn über seine mystische Theorie, besonders über den Artikel von der Freyheit, nach den Entscheidungen des Kirchenraths von Trient examinirte: wie sonderbar er darein sehen würde! — Vielleicht nicht viel anders, als die

„sche Moral nichts weiter ist und seyn kann, „als ein in richtiger, technischer Form aufgeschrieb- „nes Recept, welches der Patient zwar in der „Tasche tragen, aber nie einnehmen kann, weil „weder er, noch der Arzt selbst, der es vor- „schrieb, die Apotheke kennt, in welcher es ächt „verfertigt wird. Sie werden mit uns einstim- „mig seyn, daß alle kategorische Imperative der „philosophischen Moral, selbst in den schönsten, „rührendsten Vortrag eingekleidet, weder selbst

Bauern in einigen Holsteinischen Dörfern, wenn sie vernähmen: „der Holsteinische Kirchspielvogt sey katholisch worden!" Man sehe „Schreiben eines Holsteinischen Kirchspielvogts" (gegen die neue Kirchenagende von Dr. Adler) ein Schriftchen, worin der Ungenannte, der sich unter dieser Masque verbarg, ganz im Ton und Geiste der lutherischen Dogmatik sprach, das jedoch sehr gut geschrieben ist, und worin sonst mancher schöne Funke des Höhern weht. Es wurde sehr stark gelesen, erhielt kürzlich eine 2te Auflage, und — trug nicht wenig bey, daß unter den Bauern hin und wieder, aus Eifer für den alten, lutherischen Glauben, eine Art von Aufruhr entstand.

„Leben haben, noch Leben mittheilen können.
„Sie sagt uns freylich, wie wir seyn sollen;
„aber sie sagt uns auch, wenn sie ehrlich ist,
„daß wir weder durch uns, noch durch sie selbst,
„so seyn und werden können. Wohl denen,
„die eine bessere Lehrerinn und eine reinere Quelle
„der Moral kennen, die das allein wahre, ewig=
„feste Grundprinzip der ächten Moral gelernet,
„und zu ihrer obersten Maxime (um neutechnisch
„zu reden) aufgenommen haben: „Seyd Gottes
„Nachfolger als die lieben Kinder!" als solche,
„die durch den Glauben an Jesum Christum
„Macht und Recht erlangt haben. Nach dem
„bisher Gesagten, welches Ihnen, als einem
„evangelischen Prediger, ohnedieß so gut bekannt
„ist, wie mir, kann und darf ich den Ausdruck,
„von dem hier eigentlich die Rede ist, für nichts
„anderes als einen Schreibfehler ansehen *)."

*) In der Nat. Zeit. d. Deutsch. (J. 1798, S. 402.) wird dieses Schreiben mit der Aufschrift „Ministerieller Beweis der Nichtigkeit der philosophischen Moral" angeführt. „Dreyßig Jahre hatte Schrodt, als er an den Minister schrieb, mit allem Ernste

Die einseitige Anhänglichkeit an das Positive ist mit dem Mysticismus immer, mehr oder weniger, verwandt. Es giebt, in mehr als einem Theile unseres deutschen Vaterlandes, neuere, traurige Beweise, wie verderblich dieselbe auf den Charakter des Menschen wirken könne! Man bemerkt diese Wirkung auf eine besondre Weise bey solchen, die vorhin rüstig für die Aufklärung handelten, und denen selbst die Stufe von Aufklärung, welche sie erreichten, eine neue Klippe ward. Es ist eine merkwürdige Erscheinung im Lande der Aufklä-

sein Amt geführt." Sein Brief athmet Verstand und Wohlwollen. Und — er starb, bevor die Antwort ankam, zum Theile aus Gram über die ihm widerfahrnen Kränkungen; denn in seinem Amte sowohl als in seiner Person hatte er — durch den, unter der vorigen Regierung, obwaltenden Geisteszwang — manche Unannehmlichkeiten erfahren. Doch, auch Wöllner ist nun todt. Welchen Lohn er für seine Thaten empfing? Ob er mehr schwach, als böse oder leidenschaftlich war? Man erinnere sich der schonenden Art, wie ihn Kant in der Vorrede seiner Schrift „Der Steit der Fakultäten" behandelte.

rung, daß eben solche, die vormals dieselbe beförderten, in der Folge sich dagegen stemmen, indem sie ungern sehen, daß jemand weiter komme, als sie, oder weil ein bestimmter Theil des Positiven, Individuellen, in ihrem Sinne mit dem Absoluten dergestalt zusammenwuchs, daß sie nun ihre Ansicht, z. B. von dem historischen oder positiven Christenthum, für die allgemeingültige halten.

Daß der jüngere Mann über den ältern, von dem er vormals auf irgend eine Weise abhing, sich erhebe: dieß ist freylich für den letztern, wofern er nicht ein sehr edler Mann ist, ein beleidigender Gedanke. Was er für wahr hält, der Grad von Einsicht, den er — mit einer rühmlichen Anstrengung und vielleicht selbst unter manchem bittern Kampfe — erstieg, scheint ihm nun so leicht das Non plus ultra! Desto leichter schleicht die beleidigte Eigenliebe unter der schönen Firma des Eifers für Wahrheit sich ein; und, was man dunkel empfindet, trägt man auf einen Höhern über. — Es ist indeß klar, daß ein solcher Mann nicht einmal das Prinzip der Aufklärung, im Gegensatze mit dem Geiste der Verfinsterung, recht oder

ganz gefaßt hat. Der kontinuirliche Fortschritt zum Bessern, die stete Annäherung zum Ideale der Vollkommenheit — das ist unser Ziel, unsre Bestimmung! Wie wäre der endliche Geist in der That ein Ebenbild des unendlichen, wenn er nicht diesem, durch zweckmäßige Ausbildung, immer ähnlicher würde? Hier liegt das Fundament, der Eckstein, vor welchem der gröbere und der feinere Obskurantismus ohnmächtig zurückfällt.

Die Gefahr für den ehemaligen Beförderer der Aufklärung wächst, wenn er jetzt die Unarten, die Fehler und Mißgriffe, z. B. den Unfug, der neulich mit den Formeln und zum Theil auch den Grundsätzen der kritischen Philosophie getrieben ward, immer schärfer und beynahe ausschließend ins Auge faßt. Hier kann auch den Bessern, welcher sonst die gute Seite unsers Zeitalters nicht verkennt, eine menschliche Unart beschleichen. Indem er sich etwa die Maxime macht: nunmehr, nach dem Bedürfnisse der Menschheit, das andre Extrem zu bekämpfen, mag ihn selbst ein täuschendes Licht der Politik irre führen. Nein, in dem Reiche, wo der Gelehrte, der

Schriftsteller arbeitet, in dem Reiche der Wahrheit gilt keine Politik. Nur Geradheit und Humanität, nur die umfassendste Billigkeit führt da zum Ziele.

Ob und inwiefern die neuere Philosophie mit dem Christenthume vereinbar sey; ob und inwiefern auf der andern Seite der Glaube an das Positive, und der lebendige Eifer für dasselbe, mit dem Geiste der Moralität und der Philosophie sich vertrage: dieß ist der Gegenstand einer merkwürdigen Debatte, die zeither in der Ob. A. L. Z. (J. 1800, St. 4. u. w.) von Mehrern geführt worden ist. Ohne hier daran Theil nehmen, oder irgend einem würdigen Manne zu nahe treten zu wollen, bemerke ich nur so viel: faßt man das Positive einseitig, oder reißt man es vom moralischen Standpunkte los; dann mag es wohl eine Art von Abneigung gegen Andersdenkende, selbst in der Seele des Bessern, einen leidenschaftlichen Eifer, und so stufenweise (bey dem fixen Blicke auf die Fehler des Gegentheils) den Partheygeist erzeugen, der immer, mehr oder weniger nahe, mit den — Matrosen im Schifflein Petri auf Eine Linie stellt.

Das Positive, inwiefern es vom Innern, Allgemeingültigen sich unterscheidet, führt auch darum eine besondre Gefahr mit sich, weil es — eigenthümlich ist, und folglich der Eigenliebe besonders zusagt. Mit Vorliebe sieht man jetzt, indem jene Sophistin sich einmischt, auf das Ausschließende; mit Stolz und Geringschätzung auf das Gemeinsame. Man erklärt dieses für „gemein," für etwas, das sich gar leicht findet, obgleich ein tieferer Blick in die Natur des Menschen und in die Welt der Erscheinungen, d. h. hier, Vernunft und Erfahrung, das gerade Gegentheil aufzeigen!

Daher dann mancherley politische Kunstgriffe und Windungen. Z. B., man erklärt auch das, was aus dem sittlichen Grunde, woraus vornehmlich die neuere Philosophie schöpfte, hervorgeht, für bloße Naturreligion oder gar für Naturalismus, und etwa nur so im Vorbeygehen auf eine recht schneidende Weise. Da der herrschende Begriff des Wortes „Natur" auf das Physische geht; da er sich wenigstens bisher auf dasselbe vorzüglich bezog: so kann man bey manchen, vielleicht bey den meisten Lesern oder Hörern unfehlbar auf die Dienste ihrer Phan-

tasie rechnen, um — Abneigung und Widerwillen zu erregen. Mit gleichem Glücke nennt man die reine, sittliche Religionslehre nur so schlechthin oder kurzweg den „neuern Rationalismus.“ Wer denkt hierbey nicht sogleich an die Vernunft, die auf dem bisherigen Wege der Kultur vorzüglich bekannt ward, an die theoretische, und an die widrigen Früchte, welche sie im Felde der Religion natürlicher Weise nicht selten hervorbrachte? Es ist nicht nothwendig, daß der Hörer oder Leser ausdrücklich an das Kunstwort „theoretisch“ denke: das Gefühl, wenn er sonst ein reineres Herz hat, vertritt vollkommen die Stelle der Reflexion.

Setzte man vorhin die Stärke seiner Aufklärung vorzüglich in die Geschichte, in die Physik u. s. w.; dann kann es wohl begegnen, daß jemand, indem er mit diesen Waffen für sein Positives, Historisches kämpft, in der Aufklärung und Philosophie immer weiter zurückgeht, und selbst gegen die einfachsten sittlichen Begriffe gar lächerliche Verstöße macht. So erklärte kürzlich ein Recensent, sonst ein wackerer Mann, Gott für das Eine große Ich, und den Menschen für — Nicht-Ich: den Menschen, der als

solcher ein Göttliches in sich hat, der auf eine reelle Weise, nicht im metaphorischen Sinne wie die Natur um uns her, ein Bild der Gottheit ist! Und de Lüc, den jemand kürzlich sogar mit dem Prädikate „vortrefflich" beehrte, spricht in seiner Schrift gegen Teller (über dessen Antwort auf das Sendschreiben der jüdischen Hausväter) von einem ehemaligen Zustande, wo die jetzigen Menschengeister vielleicht die „Hausthiere der Engel" waren!

Wahrhaftig, Moses hatte schon reinere Begriffe von der Würde des Menschen, als diese Vertheidiger des Positiven, oder, wie sie es vorzugs- und ausschließungsweise nennen, des historischen, des positiven und wahren Christenthums. Aber solche Ritter (in der geschichtlichen und physikalischen Armatur) geben dem Spötter, dem Freygeiste u. s. w. reichlichen Stoff; solche Vertheidiger des Christenthums stossen auch den Bessern, der nicht wohl zu unterscheiden weiß, davon zurück *).

*) De Lüc's Verdienste um die Physik sind anerkannt. Das hier Gesagte trifft nur den Gebrauch, den er neuerlich von seiner physikalischen Theorie im Gebiete der Religion machte.

Dahin gehört auch, was man von einer „Naturswürde“ (!) des Menschen spricht, indem man die Gnade, das Uebernatürliche, in eine ganz andere Kategorie setzt, und folglich, ja sogar ausdrücklich, nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach über das Höhere, Absolute im Menschen erhebt. Wie supernaturalistisch auch die Worte eines solchen Manns tönen mögen: er ist doch, wenigstens in der Theorie, ein wahrer, physischer Naturalist. Denn seine Worte sind entweder leerer Schall, oder ihr Inhalt ist physischer Stoff, den bloß die Phantasie nach ihrer Art steigert. — Diese sogenannten Supernaturalisten sind eine Mitursache, warum das Höhere im Menschen von dem gewöhnlichen Naturalisten, dem feinern Weltlinge, dem sophistisirenden Raisonneur, dem bloßen Empiriker u. s. w. verkannt wird: sie geben dem satyrischen Witze oder dem gemeinen, bloß denkenden und in der Sphäre des Physischen beschränkten Verstande der letztern Nahrung; so wie hinwieder die „natürlichen Ansichten“ dieser letzten, und der Gebrauch, den sie öfters davon machen, nicht wenig beytragen, die erstern über

jede

jede Natur, über jeden festen und hellen Punkt mit ihrer Vorstellung hinauszutreiben.

Jedoch dem Psychologen dürfte es nicht schwer seyn, zu erklären, wie der Bessere, wenn er sich auch im Begriffe verstieg, doch eben das Licht, welches vermöge der schönen Thätigkeit des freyen und guten Willens aus seinem Innern hervorging, außer sich erblicken möge. Indem er die reine Menschheit verkennt; indem nur die physische, oder empirische vor seinem Blicke schwebt: setzt er natürlicher Weise das Reine und Absolute schlechterdings über die Menschheit. Warum sollte die mildere Erklärung, die man im Gebiete der Philosophie dem theoretischen Naturalisten (Eudämonisten) schon öfters zugestand, nicht auch dem Supernaturalisten von dieser Art zukommen: daß nämlich „der Sinn besser sey, als die Worte?“

Wenn aber das Göttliche in der Menschheit, nach dem Falle ihres ersten Repräsentanten, dergestalt verringert wird, daß es nur wie ein kleines Pünktlein noch in dunkler Ferne schwebt, und, zumal unter den Staubwolken der Polemik, bald ganz verschwindet: dann ist kein besserer Sinn mehr erkennbar, und der theore-

tische Irrthum wird auch hier in seinen Folgen sehr bedeutend. Dann sinkt der Mensch beynahe zum Vieh herab, und mit der Würde wird auch das heilige Recht der Menschheit verkannt. Man findet, wie Herr Callisen, die Mehrheit der Menschen „zur Sklaverey organisirt," oder man stimmt gar, wie die Mehrheit der englischen Bischöfe im Parlament, für dieselbe *).

Die halbe Aufklärung ist wohl ein gefährliches Ding; und sie entsteht nothwendig, wenn man, irre gemacht durch diese oder jene Erscheinung, auf seinem Wege stille steht, oder gar zurückgeht. Da man gleichwohl sein besseres Gefühl, und selbst manchen hellern Begriff beybehält; so verwickelt man sich in gar sonderbare und auffallende Widersprüche.

Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Spiel, das man neuerlich mit dem Begriffe vom „Chri-

*) Und wurzelt nicht der Fanatismus auch in diesem Grunde, er und seine heillosen Kinder, Intoleranz, Geisteszwang, Inquisition, Druck und (möcht' es die Geschichte nicht bezeugen!) Mord und Tod?

sten und Christlichen" trieb. Man konnte von jemanden sagen: „er ist ein edler, ein vortrefflicher Mensch, aber — kein Christ;" man legte demselben in vollem Ernste „Rechtschaffenheit" bey, und sprach ihm zugleich das „Rechte" ab: „er hat doch das Rechte nicht!" Selbst der feinere Mysticismus konnte diese groben Widersprüche verdauen.

Auch der historische Gesichtspunkt spielte hierbey seine Rolle *). Indem ein Freund desselben (mit dem schönen Prädikate von „ächter, christlicher Aufklärung") davon ausging, erklärte er jeden, dem die Kenntniß Christi mangelt, und jeden, der in seine historisch bestimmte Vorstellung von Chr. nicht eingeht, für Nichtchristen **). Indeß, als eine sehr schöne Handlung, die ein sogenannter Heide that,

*) Kein Wohldenkender verkennt den Werth des Historischen, auch in Absicht der Religion und insbesondre des Christenthums, am — rechten Orte.

**) Warum nicht Unchristen? — So mächtig dringt zuweilen die moralische Denkweise, selbst im gemeinen Sprachgebrauche, vor!

erzählt wurde, war er zu gut, zu gebildet, um diese für eine „glänzende Sünde“ zu erklären: er gestand, daß die Handlung so schön sey, als irgend ein Christ sie thun konnte, ja, daß der Handelnde vom ächt=christlichen Geiste belebt, und folglich — ein Christ gewesen sey. Also kein Christ und ein Christ! — Ein Mystiker, den man auf gleiche Art trieb, setzte bey: „Christus lebte schon in ihm, und regierte ihn; nur wußte er's noch nicht.“ Diese Erklärung ist allerdings so excentrisch, daß selbst der Mystiker dem geraden, schlichten Verstande ein Lächeln nicht verargen dürfte. Allein sie bietet uns noch eine freundlichere Seite dar: wir sehen, wie da ein Funke der gemeinschaftlichen Denkart sich äußerte, und wie insbesondre der schöne Zug der Humanität, trotz der sonderbaren Theorie, sich wenigstens noch ein Seitenthürchen eröffnete. Diese Erscheinung ist gewiß noch viel annehmlicher, als wenn der einseitige Weltkenner, der kalte Egoist und der junge Held einer raffinirenden Kultur jede schöne, edle That läugnet, oder sie, ohne lange zu erklären, in geheimen Eigennutz auflöst.

Nicht so unschuldig ist eine andere Erscheinung. Man unterschied neuerlich wieder zwischen menschlicher und christlicher, zwischen christlicher und heidnischer (!!) Tugend; und man bestand auf dieser Vorstellung, ungeachtet der klarste und der einfachste Begriff zeigt, daß die Tugend, so wie die Moral, als solche nur Eine seyn könne! Ja, man erlaubte sich hin und wieder auch einen kleinen politischen Kunstgriff, einen Seitenblick auf Andersdenkende z. B. in einer Recension, einen kurzen Machtspruch u. dgl. Jedoch zugegeben, daß man „es mit dem positiven Christenthume herzlich gut meine:" dem Christenthume leistet man doch wahrlich durch solche Schritte und Vorstellungen keine guten Dienste. Man entfernt vielmehr das Herz manches schärfern Denkers und besonders die Neigung des raschern, angehenden Selbstdenkers von demselben. Sogar Freydenkerey und Libertinismus können auf diese Art befördert werden.

Mit jener Vorstellung von christlicher Tugend hieng ein anderer Schritt zusammen, welcher den Stifter des Christenthums und die Ur-

kunden des letztern selbst betrifft. Der Philosoph soll sich damit gar nicht befassen, oder er soll — sein Gebiet sogleich verlassen, und dieser oder jener historisch bestimmten Vorstellung huldigen. „Der Weise von Nazaret, der Edle von Nazaret, u. dgl., das sind nichts weiter als schöne Sprüche, oder gar Kunstgriffe, um das Christenthum allmählig zu untergraben, und — auf eine humane Weise zu verdrängen. Schande dem Manne, der mit einem so heillosen und schändlichen Plane umgeht! Denn er wäre für die Menschheit im Ganzen nicht viel besser, als das schreckliche Ecrasez l'infame von Voltaire und Konsorten. Doch was berechtigt den feinern Polemiker zu einem solchen Verdachte? Ist es vielleicht selbst Sektengeist, was ihn dazu lenkte? Und wie schrecklich ist die Beschuldigung, wozu dieser Verdacht führet? — Sey es aber, daß irgend ein Sophist, irgend ein unreifer Aufklärer mit diesem Plan umgehe: den Philosophen auf seinem Gebiete kann darum ein solcher Verdacht keineswegs treffen. Nein! die Philosophie als solche ist weder jüdisch noch tür-

kisch, weder lutherisch noch katholisch *) .... sie ist ein Gemeingut der Menschheit; und was ihrem gemeinsamen Standpunkte zusagt, das nimmt sie auf, das betrachtet sie als das Ihrige, sie mag es dann finden, wo sie immer will. Und wie könnte ihr nun das Christenthum, wie der Stifter und die Urkunden desselben gleichgültig seyn? Wer aber im Felde der Philosophie arbeitet, und seiner Aufgabe treu bleibt: der abstrahirt da von dem Besondern, worüber gute und denkende Menschen verschieden sind, oder seyn können. Er behält da seine Meinung (für oder wider einen bestrittenen Satz) bey sich, oder legt sie, wenn ihn sein Beruf sonst dazu auffodert, in einer andern Schrift dar, und zwar in demjenigen Tone, der sich bey dem, dessen Ansicht durch äußere, individuelle Umstände bestimmt wird, gegen den Andersdenkenden ziemt. —

*) Im historischen Sinne, nicht im etymologischen; denn in diesem wäre ja eben das katholisch, was in der (gemeinsamen) höhern Natur des Menschen sich gründet! —

Zwar könnte man einwenden: „solche Prädikate von Christus, der Weise von Nazaret, der Edle von Nazaret, u. s. w. seyen in einer philosophischen Abhandlung nur anstößig; denn so etwas sey den Einen zuviel, und den Andern zu wenig.“ Allein das soll uns nicht irre machen: in diesem Zuviel und Zuwenig würde sich nur der Ton des Partheygeistes (gewisser Naturalisten und Supernaturalisten) offenbaren; und gegen diesen Ton mag die Sprache des Philosophen immerhin sehr abstechen. Auch dürfte man eine Scheidewand, die bey einem frühern Zustande der Kultur wohl nützlich seyn mochte, zum Behufe der höhern Kultur allmählig aufheben. Wer also der Philosophie Alles, was von Christus, von seinen Lehren u. dgl. handelt, absprechen und für seine eigne, positive Glaubenstheorie in Beschlag nehmen wollte: der bewiese durch diese Foderung nur so viel, daß er sich zu dem reinen, allgemeinen und, im schönsten Sinne des Wortes, menschlichen Standpunkte noch nicht erschwungen habe. —

Es giebt Andere, die, nicht weniger beleidigt durch jene moralische Unfruchtbarkeit des hellern Denkens und durch den Mißbrauch desselben,

zwar nicht auf solche Art sich aus der Sphäre der Menschheit verirrten, oder dem Gemeingute der letztern zu nahe traten: die aber dennoch, im vordringenden Gefühle des Sittlichen, mit der Logik und (von dieser Seite) mit dem gesunden Verstande in einen kleinen Zwist geriethen. Sie erklärten jede Aufklärung für falsch, die neben der hellern Denkart nicht die Güte des Herzens einschlöße. Wahre (ächte) Aufklärung, hieß es, besteht wesentlich in beidem: in der Aufhellung des Verstandes und in der Veredlung des Herzens; und der aufgeklärte Mann ist derjenige, welcher die Willensgüte und die Verstandeshelle mit einander verbindet.

Wir sehen das Wahre, was dieser Ansicht zum Grunde liegt. Indessen, wie gesagt, die Aufklärung als solche ist keine Sache des Herzens, keine Funktion des Willens, wiewohl ihr ohne die angemessene Thätigkeit des letztern das Prädikat der ächten und vollkommnern Aufklärung nicht zukommen kann. Und diese konkrete Ansicht, diese Vermischung der Begriffe verstößt nicht nur gegen die Gesetze des richtigen Denkens; sondern sie erzeugt noch dadurch be-

sondern Nachtheil, daß sie dem Gegner, der an dem bloß Intellektuellen festhängt, und darauf seine Tugend baut, eine Blöße giebt, die er leicht aufgreifen und zur Beschönigung seines Verfahrens, seiner Theorie sowohl als seines Handelns benutzen kann.

Es ist unläugbar, daß öfters der Eine, welcher in sittlicher Rücksicht dem Andern nicht beykommt, im Felde der Aufklärung demselben zuvorkommt, und ihm sogar, unter gleichen Umständen, einen merklichen Vorsprung abgewinnt: so daß er sich nicht allein früher vom Irrthume losmacht, sondern auch glücklich manches Reelle, und Wahre auffaßt. Denn während der Andre noch mit einer Bedenklichkeit ringt, und sein, vielleicht besseres Talent einschränkt, hemmt und bindet, kann er das seinige frey auf Erforschung der Wahrheit verwenden. Freylich, wenn es ihm, auch der Grundmaxime nach, an sittlicher Thätigkeit fehlt; wenn er sich muthwillig und frech der Ausschweifung, dem Ehrgeize u. s. w. hingiebt: dann können wir ihm das Wahre, Rechte in der strengen Bedeutung nicht zusprechen. Man könnte sagen: er besitzt eine Wahrheit, aber nicht die Wahrheit,

oder: er *besitzt* die Wahrheit, nämlich diese oder jene, in logischer und physischer Hinsicht; aber er *wird* nicht von der Wahrheit, dem Wahren καθ' ἐξοχήν, *besessen*. Und was er auch von der moralischen Wahrheit faßte und begriff, ist nur etwas von ihrem *Wiederscheine im Aeußern*, besonders in den Folgen: aber nicht ihr inneres Wesen, ihr belebendes Prinzip.

Von gleichem Werthe ist die bekannte Vorstellung: „mit der fortschreitenden Vervollkommnung des Verstandes soll man die gleiche Ausbildung des Herzens verbinden, und daher *auf beide gleich große Sorge* verwenden.“ Das Empfindungsvermögen soll allerdings im Ebenmaße mit dem Erkenntnißvermögen, und dieses mit jenem ausgebildet werden. Nur auf diese Art entsteht, im gehörigen Grade, diejenige Bildung des Menschen, die ihn zu einem tauglichen Werkzeuge des Sittengesetzes im Kreise der Menschheit erhebt. Denn Begriff und Empfindung müssen sich gegenseitig unterstützen: der Begriff die Empfindungen leiten, die Empfindung den Begriff beleben (nur das ursprüngliche sittliche Gefühl liegt beiden zum Grunde). Al-

lein aus dem, was bisher gesagt ward, geht gewiß so viel klar und anschaulich hervor: daß man seine Hauptsorge auf die moralische Bildung hinrichten, daß man allein die sittliche Güte, die moralische Richtung und Thätigkeit des Willens (innerlich und äußerlich) als Zweck des Lebens ansehen, und diesen sich öfters, im Reiche der Ideen, in der Fülle des Intellektuellen wie in der gemeinen Sphäre und im Gedränge des Irdischen, mit inniger Erhebung des Geistes vorstellen müsse.

*   *

*

Zum Beschlusse dieser Schrift mögen hier noch ein Paar Worte über das stehen, was man der Aufklärung schon öfters vorwarf: daß sie zum verderblichen Reformationseifer verleite; eine Gefahr, die nicht bloß den Einzelnen, sondern das Ganze trifft, da unbescheidne und stürmische Reformen das große Werk der menschlichen Kultur, anstatt es um eine beträchtliche Strecke vorwärts zu rücken,

wieder um mehrere Jahre (da oder dort) zurück-setzen.

Ist der Vorwurf gegründet? Nothwendig kann diese Folge keineswegs seyn, wenn sie gleich nach dem Gange der menschlichen Thätigkeit, so wie derselbe durch das Verhältniß der innern Kräfte und der Dinge außer uns bestimmt wird, sich im Gefolge der Aufklärung gern einfindet.

Es ist wahr, die Aufklärung führt als solche natürlich zur Neuerung (im bessern Sinne des Wortes) und dadurch zu Reformen. Denn wiewohl sie ihrer eigentlichen Bestimmung nach mehr kritisch als belehrend ist — mehr dazu bestimmt, uns von Irrthümern zu befreyen, als mit neuen Wahrheiten zu bereichern: so muß dennoch, während man die Masse des Erkennbaren sichtet, mancher neue Strahl der Wahrheit einfallen. Die Verstandeskraft wird angestrengt, indem man das Wahre vom Falschen sondert. An die Stelle des Irrthums tritt eine richtige Erkenntniß. Eine neue Wahrheit! Diese hängt vermöge der gro-

ßen Verbindung in der Kette des Wahren *) mit vielen andern zusammen, die sich nun, mehr oder weniger nahe, im freundlichen Schimmer darstellen, und zum weitern Nachdenken einladen. Welchen Eindruck muß dieser Anblick auf den Freund der Wahrheit und des Menschenwohls machen, zumal wenn es ihm nun gelungen ist, einen wichtigen Gegenstand von mehrern Seiten zu umfassen, und den schönen, wohlthätigen und weitzuverbreitenden Einfluß desselben deutlich einzusehen! Das neue Licht erfreut, und hebt den Muth des Selbstdenkers; der natürliche Trieb zur Thätigkeit, zur Anwendung des Erkannten, erwacht, und wird durch die Empfindungen der Freude und des Muthes mehr als gewöhnlich erhöht. Er wünscht, er bestrebt sich — der Drang eines guten Herzens kommt hinzu — das neue Gute, was er entdeckt hat, was ihm nunmehr als solches in dem vollen Lichte der Wahrheit vorschwebt, wirklich zu machen, und es zum Heile der Menschen, sei-

*) Nämlich im Aeußern, in der Anwendung auf die mancherley Zweige des Empirischen.

ner Brüder anzuwenden. Es ist, zumal bey einem Blick auf das oben Gesagte, auffallend, wie leicht man hierbey von dem Pfade des Rechten abgleiten, und auf Abwege, auf Mißgriffe und verderblichen Maßregeln gerathen könne!

Zwey Stücke sind es, welche dagegen (außer der richtigen und gründlichen Einsicht in die Natur der Sache, wovon jedesmal die Rede ist) vorzüglich erfodert werden: der gute Wille, ein sittlich geordnetes oder moralisch gutes Herz, und Klugheit.

Zwar kann der Drang zu Verbesserungen (wie schon bemerkt) auch daher kommen, weil man beym Anblicke der gegenwärtigen Mängel und Gebrechen, so wie ihrer schädlichen und weit verbreiteten Folgen, vom Triebe des Wohlwollens und zugleich vom Gefühle dessen, was recht ist, innig gerührt, getroffen, und zur Thätigkeit aufgefodert wird: bey guten und schönen Seelen geht jede Reform zuförderst aus diesem Grunde hervor. Allein die Eigenliebe, diese Sophistin wie keine, versteckt sich nur zu gerne auch hinter dem Vorwande des Bessern. Selbst da,

wo die Reform ursprünglich aus jenem edlern Triebe hervorging, kann in der Folge diese Sophistin hinzutreten, und, wenn besonders von der andern Seite der Neid, die Habsucht u. s. w. sich widersetzen, unter der schönen Firma eines gerechten und — erlaubten Widerstandes sich einschmeicheln. Dann gewinnt der Eigennutz, dann gewinnen Eifersucht, Ehrgeiz und Stolz bald größern Einfluß. Dazu kommt der eigenthümliche Reiz, womit das Intellektuelle im Felde der Aufklärung anzieht, und — zu glänzenden Unternehmungen einladet.

Eine besondre Rücksicht verdient hier das jugendliche Feuer, sofern es den Trieb zur Thätigkeit und den geheimen Einfluß dieser Neigung vorzüglich begünstigt. Daß der Wille eben so rein, als lebendig, sey und bleibe: darauf kommt es zuförderst an!

Aber der beste, der redlichste Wille vermag sich da nicht allein auf der Bahn dessen, was recht und wahrhaft beglückend ist, zu erhalten. Wie Mancher hat schon mit dem besten Willen Schritte gethan, die gerade das Gegentheil von dem, was er bezielt hatte, hervorbrachten! Es

war

war ein Stoß, ein Wurf ins Ungewisse, wodurch weit im Kreise umher eine unbestimmbare Zahl von Kräften und Ursachen angeregt, eine Welle an die andre geschlagen, und die Wirkung ins Unermeßliche hinausgetrieben wurde. Und wenn gleich dieser Umstand der reinen Güte des Willens und ihrem souverainen Werthe keinen Eintrag thun kann; so leuchtet doch so viel daraus hervor, daß mit dem guten Willen die Klugheit, zum Behuf so wichtiger Gegenstände, sich vereinigen müsse: die Klugheit, welche nicht nur eine tiefere Einsicht in das Wesen derselben voraussetzt, sondern auch die äußern Dinge, den natürlichen Widerstand, die Leidenschaften der Menschen, ihre gewöhnlichen Triebfedern, Ansichten, Handlungsweisen u. s. w. berechnet, erforscht, und sie alle mit einem freyen Blicke umfaßt und überschaut. Mehr oder weniger ist diese Klugheit bey jeder äußern Reform, die gelingen soll, nothwendig.

Indem man von diesem Gesichtspunkte ausging, sind bereits mehrere Klugheitsregeln entstanden: Maximen, die zwar keine strenge Regel ausmachen, die aber dennoch von Seiten desjenigen, welcher der besagten Gefahr entge-

hen will, eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Hier einige als Beyspiele!

a) Da man bemerkt hatte, wie sehr das Neue, wenn es sich unter diesem Namen ankündigt, gegen sich einnehme, vornehmlich bey solchen, in deren Sinn' eine gewisse Vorstellungsart nun einmal mechanisch wurzelt; so entstand folgende Maxime der Klugheit:

„Der Freund des Bessern knüpfe das
„Neue, ohne es zu nennen, an das Alte,
„so weit dieses noch eine bessere Seite
„darbietet, unvermerkt an.“

Inzwischen dürfte diese Regel noch öfters eine Ausnahme zulassen, wo nämlich mit Kraft, mit psychologischer Kenntniß und Behandlung der Menschen ein Schritt gethan werden kann, der mit Einemmale weiter bringt, als ein jahrelanges Annähern. Nur soll der Freund des Bessern, wofern er sich und die gute Sache nicht einer neuen Gefahr aussetzen will, ohne genaue Selbstprüfung von Seite der Klugheit sowohl als der Willensgüte einen solchen Schritt nicht unternehmen, besonders im größern Bezirke, wo die Summe der widerstehenden Kräfte seine Be-

rechnungen leicht täuschen, und seine Kraft über-
wiegen könnte.

b) Die besten Anstalten sind, wie die Er-
fahrung zeigt, noch mißbrauchbar. Dagegen
können auch mangelhafte Einrichtungen unter
der Leitung rechtschaffener und verständiger Män-
ner noch viel Gutes stiften. Aus dieser Be-
merkung zog man den Schluß:

„Diejenige Anstalt, Verfassung u. s. w.
„ist die beste, die am besten verwaltet
„wird *); und: laßt uns besser seyn, so
„wird es besser werden; oder auch: laßt
„uns besser werden, gleich wird's besser
„seyn."

Gewiß ist die moralische Ausbildung einer
Nation die Grundbedingung, ohne welche sie kei-
nen dauerhaften Wohlstand erlangen kann. Und
wie diese Ausbildung zunimmt, sich verstärkt
und ausbreitet; so wird auch der Wille desjeni-

*) Nach dem Bekannten von Pope:
On form of government let fouls conteſt,
What'ever is' beſt adminiſtred is beſt.

gen, welcher die bestehende Verfassung mißbrauchen könnte, durch die Natur der Dinge mehr eingeschränkt. Denn es fehlt ihn alsdann immer mehr an Werkzeugen zur Ausführung eigennütziger Plane; und selbst die Stimme der Guten, deren Anzahl sich dann vermehrt, und zu größerm Ansehen erhebt, wird für die Eigenliebe, die nach Ruhm und Ansehen trachtet, eine natürliche Einschränkung. Allein dabey ist nicht zu vergessen, daß böse Anstalten, d. i. solche, die mit den Grundsätzen der moralisch urtheilenden (rechtlichen) Vernunft nicht übereinstimmen, auch die weitere moralische Ausbildung einer Nation mächtig hindern; daß eine bessere Anstalt in der Hand des Rechtschaffenen noch vielmehr Gutes wirken könnte: daß man also die innere und die äußere Reform mit einander verbinden müsse *). So viel bleibt indeß gewiß und wichtig, daß man von der erstern ausgehen, oder hierauf zuerst dringen müsse; und daß eben da, wo dieser Geist der Kultur ein=

*) Hieraus erhellt, wie viel an jenem Pope'schen Ausspruche wahr ist. —

mal herrschend geworden ist, auch die Verbesserung der äußern Anstalten sich troß jenem Hinderniſſe wie von selbst — wenigstens leichter, und auf dem Wege der Mäßigung, die ihrer Dauer am meisten zuträglich ist — geben werde.

c) Da man beobachtet hatte, daß besonders im Religiösen eine ernstliche und anhaltende Hinweisung auf die Hauptsache einerseits keinen Widerstand finden könne, und andererseits gewisse schädliche und verderbliche Nebendinge, wenn die erstere Eingang gefunden hat, eben dadurch ihr Ansehen verlieren, und — fallen; so ward, vornehmlich für den Religionslehrer, die Maxime gebildet:

„man dringe immer herzlich und kräftig „auf die Hauptsache, auf das Wesentli„che; alles Uebrige, was nicht darin „sich gründet (jede Pflanze, die nicht „von Gott ist) wird dann von selbst „fallen.“

Allein es fehlt auch dabey nicht an Erfahrungen, welche beweisen, daß nun das letztere sich um so mehr in dem verkehrten Sinne der Menschen festsetzte, da es gleichsam an dem

Glanze des erstern Theil nahm, und sich damit deckte. Eine muthige Enthüllung und Darstellung des Wahnbegriffs hat dagegen schon öfters, indem sie hin und wieder am rechten Ort eingewebt und mit der vordringenden Darstellung des Wahren verbunden ward, der guten Sache mit Einemmal' einen mächtigen Vorschub gethan.

d) Die Bemerkung, wie die Natur ihre besten und dauerhaftesten Früchte allmählig erzeuge, veranlaßte den Gedanken:

„diesen Gang, diese Wirkungsart der „Natur müsse man auch bey den Verbesserungen in der Menschenwelt nachahmen; so wie sie das Samenkörnchen „erst unscheinbar in ihrem Schoose zu „nähren, und dann Leben und Kraft, „Blüthen und Früchte hervorzubringen „pflege: so müsse der wahre Freund der „Aufklärung nur erst einen kleinen, unscheinbaren Keim des Bessern da und „dort anlegen, diesen mit treuer, sorgsamer Hand warten, und so das Wachsthum schöner und dauerhafter Früchte „vorbereiten; Früchte, die seinem geisti-

„gen Auge, wenn auch sein körperliches „sie nicht mehr erblicken sollte, schon „jetzt vorschweben, und darum in sei= „nen Augen nicht weniger schätzbar seyn „müßten.“

Wahr ist es: die Leidenschaften der Men= schen, so wie die Unwissenheit und Stumpfsinn (oder selbst die gutmüthige Beschränktheit), sind ein so starkes Hinderniß, als der Widerstand des Aeußern — der Natur, wenn man ihre Ge= setze überspringen will — es nur immer seyn mag. Indeß sind die Menschen auch freythäti= ge Wesen, und als solche können und müssen sie auch nach einem andern Gesetze behandelt werden. Ja es kann Auftritte geben, die, wenn man sie geschickt zu ergreifen weiß, zur Aus= führung solcher Plane hinleiten, welche nach je= nen Gesetzen beurtheilt, ein Sprung in der Natur heissen müßten.

Doch mögen dergleichen Fälle immerhin un= ter die seltensten Ausnahmen von der Regel ge= hören. Und auch dazu, wenn das Unternehmen gelingen soll, wird ein besonderes Maß von Moralität und Klugheit erfodert. Sonst kann auf den schönen Anfang leicht ein wilder, ver=

wüstender Ausgang folgen. Der gute Erfolg, in soweit er von den äußern Umständen abhängt, ist hier nicht zureichend; denn nicht das Glück, sondern der eigene Genius der Menschheit soll entscheiden. —

Durch Erfahrung läßt sich freylich keine strenge und ausgemachte Regel festsetzen. Aber so viel ist richtig: wer von der Reform seines Herzens ausgeht, wer sich immer zuförderst damit beschäftigt, und dann bey dem regen Streben nach der völligern Erkenntniß dessen, was an sich wahr und recht ist, zugleich auf den Gang der Dinge und auf das große Triebwerk der menschlichen Neigungen sein Augenmerk richtet; der ist im Stande, die gute Sache der Menschheit zu befördern, ohne an der bemerkten Klippe anzustoßen, oder an dem Stabe gewisser Regeln sich festzuhalten: ob er gleich auch jede fremde Erfahrung, die sich ihm mit solchem Gewichte ankündigt — oder die sonst dem forschenden Auge wichtig erscheint, — mit Rücksicht auf den Einen Zweck prüft und, nach Maßgabe seiner Ueberzeugung, redlich benutzt.

Genug, wenn jeder in seinem Kreise durch allmählige Entwickelung zu dem schönen,

wenn gleich mühsamen Bau der menschlichen Kultur beyträgt, und jetzt im Kleinern wirkt, bis ein bedeutender Anlaß von dieser oder jener Seite her, ihn zum Größern ruft.

Allerdings verräth es keinen großen Geist, wenn man jeden Mißbrauch antasten, an jeder mangelhaften Einrichtung rütteln muß, und gewisse Dinge nicht lassen kann, bis sie nach einem größern Fortschritte der Kultur von selbst fallen werden: da hingegen ein kecker und muthwilliger Angriff derselben jetzt nur zur Vertheidigung reizt, und ihnen ein Ansehen von Wichtigkeit giebt. Der große Mann kann auch kleine Dinge übersehen. Diese reizen ihn weniger, indem er auf die größern sein Auge richtet.

Allein damit verträgt sich vollkommen, was oben von kleinern Verbesserungen bey der Unmöglichkeit größerer Reformen gesagt ward. Jenes Rütteln und Antasten verräth nur Mangel an Klugheit, oder selbst an Kraft und an dem reinern moralischen Sinn: aber der große Mann, der zugleich ein guter Mensch und also, aus dem höchsten Standpunkte der Menschheit betrachtet, ein wahrhaft großer Mann ist, hat eben darum,

weil sein Auge auf die Verbesserung des Ganzen gerichtet ist, das lebendige Bedürfniß, im Einzelnen soviel möglich — nach dem Leitsterne der Weisheit — zu ändern, zu verbessern, und auch so das Ganze, nach jenem Gesetze der Natur, dem schönen und erhabnen Ideale der Vollkommenheit näher zu bringen. Ergiebt sich ihm hernach die günstige Gelegenheit zu einem beträchtlichern Fortschritte, so wird er nun diese eben so willig als geschickt ergreifen.

Gerade für den Mann von besonderer Kraft ist es eine eigne, schwere Aufgabe der Weisheit: sich auf der Bahn des Lebens und im Gewirre der äußern menschlichen Verhältnisse so zu benehmen, daß er weder auf einer Seite in den stürmischen, Alles niederwerfenden Reformationseifer gerathe, noch auf der andern in eine Art von unthätigem Menschenhaß und dann, über dem vorgegebenen Blick auf das Ganze, erst in einen Eckel an allem Kleinern, aber in seiner Art sowohl als in Bezug auf das Ganze nicht Unwichtigen, und nun desto leichter in eine regellose, unruhige und verderbliche Thätigkeit verfalle, oder gar nach und nach in den Abgrund einer wollüstigen, Alles verschlingenden Raffinerie versinke.

Was nicht auf dem Grunde der Sittlichkeit ruht, dauert nicht. Was nicht, mittelbar oder unmittelbar, an diesem Centralpunkte haftet, das verschwindet. Wie sehr es von dieser oder jener Seite auch glänzen und, bis zu einer bestimmten Epoche, hervorragen mag: es verschwindet dennoch, und zwar, wenn man es aus dem höhern menschlichen Standpunkte ansieht, wie ein Meteor, das schnell aufglänzt, und dann eine desto größere Leere, das Bild der Finsterniß und der Verwüstung zurückläßt. Nur auf dem Grunde der Sittlichkeit hebt sich die Menschheit, der Einzelne und das Ganze, zur höhern Kultur empor.

Verbesserungen.

Seite 5	Zeile 4	wiewohl statt wie wohl.
— 16	— 18	an (nach erinnerne sich)
— 35	— 24	finde statt fände.
— 36	— 10	einen (nach besonders)
— 44	— 25	die statt diese.
— 94	— 3	oder statt der.
— 117	— 22	vor statt von.
— 123	— 7	lichter statt leichter.
— 161	— 11	gern (nach besonders)
— 162	— 6	wissenschaftliche statt wissenschaftlichere.
— 171	— 22	zeiget statt zeuget.
— 175	— 10	lasse statt lassen.
— 185	— 17	das Gewissen statt des Gewissens.
— 186	— 12	Anstalt statt Gestalt.
— 187	— 23	zwey Punkte! (nach unläugbar)
— 201	— 25	doch (nach und)
— 211	— 10	einem statt seinem.
— 214	— 23	besonders statt besondre.
— 217	— 20	Ritterromane statt Ritterromanen.
— 260	— 13	auch (nach wohl)
— 272	— 5	dem statt jedem.
— 281	— 8	und (nach reine)
— 307	— 6	den (nach zwischen)

S. 322 Z. 13 Pfar. statt Prof.
— 341 — 15 blendendes statt belebenden
— 350 — 4 (nach Seligkeit) für den Beweggrund, und das Sittengesetz
— 379 — 10 und (nach schön)
— 379 — 22 Geistl. Rath statt Geheim. Rath.
— 404 — 9 u. 10 Extreme statt Extremen.
— 425 — 25 Streit statt Steit.

Ein Paar ähnliche Worte, oder sonst unbedeutende Druckfehler, z. B. ein Komma zu viel oder zu wenig (S. 128, Z. 12 nach Kräfte, u. a.) wird der geneigte Leser leicht selbst verbessern. Auch ist eine kleine Ungleichheit, da und dort (fodert und fordert, empfing und empfieng, darin und darinn ....) nicht dem Verfasser beyzumessen. — Durch ein Versehen wurde in der Note Seite 16 Gr.'s in der ersten und Garve's in der zweyten Zeile geschrieben. Noch möchte ich, um einem Mißverstande vorzubeugen, hier bemerken: in der Note S. 222 wird die Religion von derjenigen Seite betrachtet, welche S. 89 angezeigt ist, nicht von der ersten, ursprünglichen, die S. 44 Z. 5 bis 8 berührt ward.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur

München 1801

Bibl.Mont. 4649 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10725651-0